

Historische Studien

unter Mitwirkung der Herren Universitäts-Professoren: W. Andreas, O. Becker, G. Beckmann †, G. v. Below †, G. Beyerhaus, A. Brackmann, A. Cartellieri, F. Delitzsch †, W. Goetz, F. Hartung, A. Hasenclever, R. Holtzmann, P. Joachimsen †, H. Lietzmann, E. Marcks, F. Meinecke, G. Mentz, W. Mommsen, H. Oncken, F. Philippi, A. Wahl, A. Weber, G. Wolff, J. Ziekursch u. a. herausgegeben von Dr. Emil Ebering.

===== Heft 329 =====

Politiker um Otto den Großen

Von

Dr. Friedrich Martin Fischer

=====

Verlag Dr. Emil Ebering
Berlin 1938

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

Historische Studien

Die Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert
von Dr. phil. h. c. h. Adolf Schönbach
Herausgegeben von Dr. phil. h. c. h. Adolf Schönbach
Band I. Die deutsche Literatur im 19. Jahrhundert
Herausgegeben von Dr. phil. h. c. h. Adolf Schönbach
Herausgegeben von Dr. phil. h. c. h. Adolf Schönbach

Politik im Großen

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Inhalt.

	Seite
Vorwort	5
I. Der Kampf um das Reich mit den Stammesgewalten Wichmann d. Ä. — Thankmar — Herzog Arnulf von Bayern — Eberhard von Franken — Herzog Gisibert von Lothringen — Heinrich, der Bruder Ottos I.	7
II. Die Missionspolitik Erzbischof Adaldag von Hamburg/Bremen — Die Grafen Hermann und Gero.	60
III. König und Kirche Abt Hadamar von Fulda — Erzbischof Brun von Köln — Die Erzbischöfe Friedrich und Wilhelm von Mainz.	88
IV. Italien, Rom und Byzanz Bischof Liudprand von Cremona.	148
Schlußbetrachtung	161
Literatur-Verzeichnis	164



Digitized by the Internet Archive
in 2024

Vorwort.

Die nachfolgenden Studien zu den Politikern um Otto den Großen wollen versuchen, ein Bild jener Männer zu zeichnen, die in den Bannkreis der Persönlichkeit des großen Sachsenkaisers gezogen als Helfer oder Gegner in den Gang der Politik eingegriffen und die Gestaltung der Geschichte jener Zeit vollbracht haben.

Ein solcher Versuch erscheint gerechtfertigt einmal durch den Wunsch, das damalige Leben in seiner bunten Mannigfaltigkeit zu sehen, einen Einblick in das Leben der Menschen jener Vergangenheit zu gewinnen, die uns überkommenen, oft nur allzu wortkargen Berichte der Geschichtsschreiber zu befragen nach Herkunft und Stammesart, nach Werdegang und persönlichem Leben jener Männer in Amt und Stand, den Wechsel der Generationen zu verfolgen. Der unliterarische Charakter dieser Zeit und der Quellenbestand läßt den Ertrag solchen Bemühens nur spärlich sein.

Neben diesen Fragen, die sich auf die Persönlichkeiten beziehen, sind die sachlichen ertragreicher und darum wichtiger. Die durch die ganze Regierungszeit Ottos des Großen sich hinziehenden Kämpfe und Auseinandersetzungen im Innern und nach Außen lassen die Frage entstehen nach dem, was die Männer gegeneinanderführte, und nach den politischen Hintergründen ihrer Kämpfe. Die Betrachtung der führenden Politiker gestattet einen Einblick in die politische Anschauungswelt jener Zeit, in die verschiedenen geistigen Richtungen der Staatsmänner, in die in ihnen begründeten Gegensätze der Politik. Was an Bedeutungsvollem des damaligen Geschehens heute durch die Forschung bekannt und offenbar ist, war das jenen Männern bewußt und klar? Die Zeit des 9. und 10. Jahrhunderts ist erfüllt von Neugestaltungen im Staats- und Völkerleben rings um das damals zuerst zu eigentlicher Volk-

und Staatwerdung zusammenwachsende Reich der deutschen Stämme. Die Wikinger- und Slavenwelt im Norden und Osten erforderte Wachsamkeit und Einstellung auf das dortige Geschehen, das innerlich zerrissene Westfrankenreich konnte überraschende Bedrohung bringen, mit dem Ausgreifen der deutschen Politik nach Süden erwuchs der Zwang, neben dem Kampf mit den Waffen sich auch zur geistigen Auseinandersetzung mit den Mächten alter Tradition, mit Rom und Byzanz, zu rüsten. Im Innern war es das kraftvolle Sonderbewußtsein der Stämme und ihrer die Macht besitzenden Führer, und die politische, aber besonders ideelle Macht der Kirche, die politisch und geistig in die Neugestaltung des Staates einbezogen oder überwunden werden mußten.

Und schließlich ein drittes Moment: die Begründung des Reiches und die Gestaltung der Reichspolitik hat grundlegend die weitere Geschichte bestimmt und gebildet. Damit aber gewinnen so manche Ideen, die sich in den Politikern dieser Zeit der Entstehung und Begründung manifestieren, als über ihren Tod hinauswirkend besondere Bedeutung. Ihre Träger werden somit im eigentlichen Sinne zu Vorläufern späteren Geschehens.

Von Beginn seiner Regierung an steht die Persönlichkeit Ottos des Großen im Mittelpunkt der deutschen Geschichte jener Zeit. Mit seiner Kraft wuchs die Kraft seiner Freunde und Mitkämpfer, an seiner Kraft entzündete sich zugleich auch der Widerstand. So ergibt sich die Anordnung im Folgenden von selbst, entsprechend den großen Abschnitten der deutschen Politik jener Zeit: Kampf um das Reich mit den Stammesgewalten, Missionspolitik nach Norden und Osten zum Anschluß jener Völker an das Reich, Gestaltung des Verhältnisses zwischen Königtum und Kirche und endlich Auseinandersetzung mit den politischen Problemen Italiens, mit Rom und Byzanz.

I.

Der Kampf um das Reich mit den Stammesgewalten.

Wenn wir heute in rückschauender Betrachtung nach dem Ertrag der Regierungszeit König Heinrichs I. fragen, so erscheint als das Bedeutungsvollste das Wiedergewinnen von Macht und Ansehen für das Königtum.¹ Erst damit war für eine einheitliche, alle Stämme einbegreifende, zielstrebige Politik größeren Stils die Voraussetzung geschaffen. Das Fundament, das Heinrich I. gelegt hatte, erwies sich bei seinem Tode als tragkräftig. Die Nachfolge des von ihm noch designierten Sohnes wurde von allen Stämmen anerkannt und durch die Wahl von Aachen bekräftigt.²

Die Bestimmung Aachens, der Stadt Karls des Großen, zum Ort für die Krönungsfeier und die Neugestaltung der Zeremonien mit ihren feierlichen, von stärkster Rechtssymbolik getragenen Handlungen in Anlehnung an den westfränkischen Krönungsordo zeigten sogleich mit aller Deutlichkeit, daß der neue König die karolingische Tradition aufzunehmen gewillt war, um auf dem vom Vater gelegten Fundament nun nach eigenem Willen und nach eigenen weitreichenden Plänen den Bau zu errichten. Wir wissen jetzt, das haben die Forschungen Schramms ergeben, daß dieser Aachener Tag das Ergebnis geschickter Verhandlungen war, die schließlich dazu geführt haben, die Häupter aller deutscher Stämme, die Geistlichkeit und das Volk zusammenzubringen und jeden zu seinem Teil an der feierlichen Handlung mitwirken zu lassen. Aber dieses Kompromiß erwies sich als von nicht langer Dauer. Die wirkliche Entscheidung mußte die Praxis der Regierungsführung bringen. Sie lautete: Kampf.

1. Vgl. M. Lintzel: Die Schlacht von Riade 27 ff.

2. Zur Aachener Krönungsfeier vgl.: P. E. Schramm: Die Krönung in Deutschland bis zum Beginn des Salischen Hauses. H. Heimpel: Bemerkungen zur Geschichte König Heinrichs des Ersten.

Nach zwei Seiten hatte Otto I. die königliche Stellung zu wahren: gegenüber den Genossen des eigenen sächsischen Stammes und gegen die Führer der anderen deutschen Stämme. Beide Aufgaben hat Otto I. klar erkannt.

Für die Herauslösung des Königs aus hemmenden Stammesbindungen zeugt schon die Dotationsurkunde für das Servatiuskloster in Quedlinburg,³ das trotz engster Verbindung mit der königlichen Familie der königlichen Gewalt unterstellt wird auch für den etwa eintretenden Fall, daß ein König aus nicht-sächsischem Stamme vom Volke gewählt würde. Den gleichen Zug zeigt die Bestellung des Grafen Hermann zum Feldhauptmann im Redarierfeldzug⁴ und bald darauf die Ernennung des Grafen Gero zum Nachfolger des verstorbenen Grafen Sigifrid als Markgrafen für den Grenzschutz der Merseburger Lande.⁵ Ueber Vorrangansprüche adliger und seiner eigenen Familie setzt sich Otto I. hinweg und führt seinen königlichen Willen durch.

Daneben tritt mit dem Tode des Bayernherzogs Arnulf und der Frage seiner Nachfolgerschaft wie mit der selbstherrlichen Austragung vasallitischer Streitigkeiten zwischen dem Franken Eberhard und seinem sächsischen Vasallen Bruning die Möglichkeit und Notwendigkeit, die Prärogative des Königs den Stammesgewalten gegenüber in die Tat umzusetzen.

Die Folge ist jene erste große Aufstandswelle, die alle Stämme erfaßte und den Bestand des Königtums und des Reiches erschütterte. Der Verlauf des Kampfes und der schließliche Sieg des Königs sind bekannt, hier kommt es darauf an, die politischen Gegenkräfte nach den führenden Persönlichkeiten zu erfassen und darzustellen.

Einfach und eindeutig liegen die Dinge bei jenen beiden, die den Anfang der Empörung verursachten und den Brand, der schon im geheimen schwelte, zur lodernen Flamme entfachten. Es sind der Sachse Wichmann, der Bruder des neuernannten Heerführers Hermann, und Thankmar, der Halbbruder des Königs.

3. DO. I. 1.

4. B.-O. nr. 57a; Dümmler: Otto 55.

5. Dümmler: Otto 69 f.

Selbst bei Widukind kommt in seinem Bericht von der Ernennung des Grafen Hermann zum Feldhauptmann im Redarierfeldzug das Außergewöhnliche der königlichen Handlungsweise zum Ausdruck in den resignierenden Worten: *placuit novo regi novum principem militiae constituere.*⁶ Widukind befand sich in der schwierigen Lage, das Verbrechen der *herizliz* mit seinen Sympathien für Wichmann zu verbinden. Denn Verlassen des Heeres war die Antwort Wichmanns auf die Ernennung seines Bruders durch den König. Was diesen zur Wahl gerade des jüngeren der Brüder veranlaßte, wissen wir nicht. Die spätere Wirksamkeit Hermanns hat die Entscheidung gerechtfertigt. Aber nach allem, was wir von Wichmann erfahren, konnte auch er sich berechnete Hoffnungen auf diesen Posten machen. Die dafür empfehlenden Eigenschaften hatte er in reichem Maße aufzuweisen. Widukind nennt ihn einen gewaltigen, tapferen Mann, hochstrebend, kriegserfahren.⁷ Seine Leute müssen eine hohe Achtung vor seiner Person gehabt haben, ja mehr noch: Ehrfurcht. Widukind weiß zu berichten, seine Untergebenen rühmten von ihm, er wisse mehreres, was über menschliche Kunst hinausginge.⁸

Wichmann scheint der älteste von drei Brüdern gewesen zu sein, neben Hermann noch der als Bischof von Verden nachzuweisende Amalong.⁹ Ein weiterer Grund für seine Hoffnungen mag gewesen sein, daß er mit einer Schwester der Königinwitwe Mathilde vermählt war. 937 wird er als Graf im Gau Wigmodia, an beiden Ufern der unteren Weser, aufgeführt, sein reicher Güterbesitz lag vornehmlich um Oker, Leine und in Westfalen im Gau Flenitti und im Derlinggau.

Als nun durch des Königs Entscheidung sein Bruder Hermann die Führung des sächsischen Heeres gegen die Redarier bekam, da brachte er es nicht über sich, unter dem Befehl seines Bruders zu stehen. Er schützte eine Krankheit vor und

6. Wid. II, 4; A. Hauck: K. G. D. III, 23.

7. Wid. II, 4: *Vir potens et fortis, magnanimus, belli gnarus.*

8. Wid. III, 4: *tantae scientiae, ut a subiectis supra hominem plura nosse predicaretur.*

9. Dümmler: Otto 56 f.; A. Hauck: K. G. D. III. 990.

verließ das Heer.¹⁰ Jedoch sein Groll zeigte sich nur in passivem Widerstande. So erschien er nicht zu dem von König Otto I. zur Schlichtung der verschiedenen Streitigkeiten nach Steele entbotenen Landtag. Ein aktives Zusammenarbeiten mit den anderen Unzufriedenen ist ihm nicht nachzuweisen und lag wohl auch nicht in seiner Absicht. Wie es ein ganz persönlicher Grund war, der ihn vom König trennte, so führte ihn gleichfalls ein persönlicher Grund zu dessen Sache zurück. Als bei den Kämpfen zwischen Eberhard von Franken und den Sachsen ein uns heute nur noch dem Namen nach bekannter Dedi, der damals anscheinend eine angesehene Persönlichkeit gewesen ist, getötet wurde, da hat er, erschrocken vor so großem Frevel der Aufrührer, — Widukind fügt hinzu: weil er sehr klug war — seinen Frieden mit dem königlichen Neffen gemacht und diesen Frieden gehalten bis an sein Ende.¹¹

Thankmar, Ottos Halbbruder, war der andere, der seine ehrgeizigen Hoffnungen enttäuscht sah. Er aber hat diese Enttäuschung nicht zu überwinden vermocht. Im Verein mit der Verletzung seines Rechtes hat sie ihn zur offenen Rebellion und in einen frühen Tod geführt. Thankmar entstammte der ersten Ehe König Heinrichs I. mit Hatheburg, der Erbtöchter Erwins des Alten aus Merseburg.¹² Heinrich I. hatte sie zum Weibe genommen, trotz ihrer Witwenschaft, die sie zum Eintritt in ein Kloster bewogen hatte. Dadurch war er mit kirchlichen Anschauungen und Bestimmungen in Konflikt geraten. Bischof Sigimund von Halberstadt hatte unter Berufung auf Synodalbeschlüsse Protest gegen diese Ehe eingelegt. Diesem Einspruch hatte sich Heinrich gebeugt und sich von Hatheburg getrennt; den reichen Besitz aber, den sie ihm zugebracht hatte, behielt er. Aus dieser Ehe stammte Thankmar, geboren noch vor der Trennung seiner Eltern, kaum später als 906.¹³ Sein Verhältnis zum Vater scheint nicht schlecht gewesen zu sein.¹⁴ Ob er ein

10. Wid. II, 4.

11. Wid. II, 11; Cont. Reg. a. 939.

12. Waitz: Heinrich I. 15 ff.; Dümmler: Otto 15 f.

13. Dümmler: Otto 15.

14. Dümmler: Otto 16 berichtet, daß Heinrich I. Thankmar eine öffentliche Stellung angewiesen habe, ohne nähere Begründung.

bestimmtes Amt innegehabt hat, geht aus den Quellen nicht hervor. Man könnte auf ein solches aus dem Bericht Widukinds schließen, daß Gesandte Thankmars von den Redariern erschlagen seien und daß deswegen Heinrich I. eine Strafexpedition beschlossen und angekündigt habe.¹⁵ Wahrscheinlicher wird es sein, daß die reiche Abfindung¹⁶ Thankmars für das von seinem Vater einbehaltene Erbteil der Mutter in Gütern bestand, die im Grenzbezirk lagen. So lassen sich die Beziehungen zu den Redariern und auch die erhoffte Anwartschaft auf die Nachfolge im Amt eines Grenzgrafen bei ihm erklären. Und noch ein dritter Grund bestand bei Thankmar für seine Ansprüche. Er stand in enger verwandtschaftlicher Verbindung zu dem gestorbenen Grafen Sigifrid: Die Mutter der Hatheburg und die Mutter Sigifrids waren Schwestern.¹⁷

Ueber alle diese Hoffnungen und Ansprüche des Halbbruders setzte sich Otto I. mit der Ernennung des Grafen Gero zum Nachfolger Sigifrids hinweg. Es ist hier das gleiche selbstherrliche Verhalten des Königs wie bei der Uebergewalt Wichmanns der Anlaß zur Empörung geworden. Aber bei Ottos I. Entscheidung für den Grafen Gero gegen Thankmar scheinen doch uns nur noch undeutlich sichtbare Gründe mitgesprochen zu haben. Wohl gedachte Otto I. an der Leiche des erschlagenen Thankmars seiner Tapferkeit mit ehrenden Worten,¹⁸ aber trotz seiner bewährten Kampffreudigkeit und Erfahrung aus den stetigen Reibereien an der Grenze scheint ihm die für einen derartigen Posten so notwendige ruhige und entschlossene Ueberlegenheit gefehlt zu haben. Widukinds spärliche Worte: *manu promptus, acer ingenio . . . sed inter arma honesta minus pudicitia usus*¹⁹ lassen neben dem Lob doch auch die Schwächen

15. Wid. II, 4: *Datum quippe erat illis et antea a patre suo bellum, eo quod violassent legatos Thancmari filii sui.*

16. Merseburg lag im Mittelpunkt des Erbgutes: B.-O. nr. Od; Wid. II, 11: *licet a patre alia plura sit ditatus, materna tamen se hereditate privatum aegre valde tulit*; Thietm. chron. II, 2.

17. Die Verwandtschaftsbeziehungen bei Waitz: Heinrich I., Excurs VII, 208.

18. Wid. II, 11: *Miseratus autem fratris fortunam suique ingenii ostendens clementiam, pro laude eius ac industria pauca locutus.*

19. Wid. II, 11.

dieses Mannes erkennen. Und eben dies wird durch sein Verhalten bestätigt. Als er seine Hoffnungen entschwinden sah und erfuhr, daß Otto an eine Restitution seines mütterlichen Erbteils nicht dachte, meinte er mit Waffengewalt erreichen zu müssen, was ihm vorenthalten wurde.²⁰

Die willkommene Gelegenheit bot sich in den Streitigkeiten zwischen Eberhard von Franken und den Sachsen, auf deren Seite jetzt auch Heinrich, der Bruder des Königs, erschien. Thankmar schlug sich mit den Seinen zur Partei Eberhards und gab in ungestümem Anlauf dem Geplänkel sofort eine entscheidende Wendung: er berennt Heinrichs Burg Belecke, erobert sie in blutigem Kampf und nimmt Heinrich selbst gefangen.²¹ Er setzt sich dann in der Eresburg fest und unternimmt von dort aus Züge mit Raub und Plünderung. Festen Fuß hat er aber nicht fassen können. Als Otto I. mit einem Heere gegen die Eresburg heranrückt, öffnen die Einwohner die Tore, Thankmar flieht in eine Kirche und wird dort im Kampfe mit Verfolgern hinterrücks erschlagen.²² Seine Genossen, ein gewisser Thiadrich und seine drei Vettern, die in die Hände des Königs fielen, werden nach fränkischem Recht wegen Hochverrats durch den Strang hingerichtet. Ein Rest der Aufständischen, die sich in der Burg Eberhards, Laer, festgesetzt hatten, ergaben sich bald darauf, als ihnen Eberhard Entsatz und Hilfe verweigert hatte, der Gnade des belagernden Königs.²³

Mit diesem raschen und glücklichen Niederschlag der Rebellion Thankmars war das Ganze nur eine kurze Episode ohne größere Bedeutung geworden. Man sucht vergeblich bei den Geschichtsschreibern und auch aus den Ereignissen einen größeren Zug in dem, was Thankmar getan hatte. Nach dem ersten energischen Anlauf, der in der Gefangennahme des jungen Heinrich gipfelte, versandete der Aufstand in Kleinkrieg und

20. Wid. II, 11: ob hanc causam arma sumit.

21. Wid. II, 11: Iunctus est autem et Thankmarus Evurhardo, collectaque valida manu obpugnat presidium quod dicitur Badiliki, in quo erat Henricus iunior, dataque preda urbis suis commilitonibus abiit, secum adducens Henricum quasi vile quoddam mancipium.

22. B.-O. nr. 76 c.

23. Wid. II, 11.

Plünderung, um beim Herannahen des Königs in alle Winde zu zerstreuen. Alle Vorbedingungen für einen Erfolg waren vorhanden: überall in Sachsen, Franken, Bayern, Schwaben und Lothringen war eine Opposition stimmungsmäßig bei den Großen und den Stammeshäuptern gegen das neue Regiment vorhanden. Aber nur Wut und Rache bestimmten das Handeln Thankmars, verzettelten seine Energie und Tapferkeit in planlosen Unwichtigkeiten. So findet Ottos I. Entscheidung für den Grafen Gero anstelle Thankmars seine volle Berechtigung. Bei beiden Empörern, Wichmann und Thankmar, ist ein höheres Prinzip nicht aufzufinden, beider Rebellion entspringt dem Gefühl gekränkten Ehrgeizes. Das höhere Recht lag bei des Königs Sache, und daher entschied das Geschick gegen die Rebellen.

Eine rasche glückliche Entscheidung gelang in Bayern.¹ Am 14. Juli 937, also noch vor Ablauf des ersten königlichen Regierungsjahres, starb der Bayernherzog Arnulf.² Der vom Vater zum Nachfolger designierte Sohn, Eberhard, weigert die Entgegennahme des Herzogamtes aus Hand und Gunst des Königs unter neuen Bedingungen.³ Ein erster Zug Ottos I. zur Unterwerfung des Unbotmäßigen scheitert,⁴ ein zweiter Zug, der noch im gleichen Jahr 938 unternommen wird, führt zum Erfolg. Der König, nun Herr der Lage, schließt die Söhne Arnulfs von der Nachfolge aus und bestimmt des verstorbenen Herzogs Bruder, Berthold, bisher Herzog in Kärnten und Graf im Vintschgau, zum Herzog der Bayern.⁵ Berthold bleibt bis zu seinem wahrscheinlich am 23. November des Jahres 947 erfolgten Tode dem König treu ergeben.

Das sind die Tatsachen, die eine Entscheidung von größter Tragweite in sich schließen. Denn hinter der Rebellion Eberhards steht deutlich der Schatten Herzog Arnulfs, und mit der Unterordnung Bertholds unter den Willen des jungen Königs

1. Vgl. hierzu u. a. die Darstellungen von Dümmler, Waitz, Doeberl, Riezler.

2. B.-O. nr. 69a.

3. Wid. II, 8: et filii eius in superbiam elati regis iussu contempserunt ire in comitatum; Cont. Reg. a. 938.

4. B.-O. nr. 75a.

5. B.-O. nr. 76g.

geht für Bayern eine Epoche zu Ende, die trotz ihrer nur ein Menschenalter währenden Dauer zu einer der stolzesten des bayrischen Stammes gehört. Denn daß Bayern in den Nöten der Ungarnstürme nicht unterging, daß trotz Unglück und Niederlage die Bayern sich sammelten, Widerstand leisteten und schließlich zum erfolgreichen Gegenstoß ansetzen konnten, daß Bayern nach dem tiefen Fall wieder zu einem politischen Faktor wurde, war ausschließlich das Werk dieser einen Persönlichkeit Herzog Arnulfs.

Das Ende war in den rein menschlichen Bezirken von tiefer Tragik, und Herzog Arnulf hat zweifellos dieses bittere Ende vorausgesehen. Eberhard, der Sohn, mußte abtreten und Berthold sich bescheiden vor dem Willen des Königs, der hier erntete, wo er nicht das Feld geackert und den Samen gelegt hatte. Denn es ist letzter. Endes ein Kampf gewesen Mann gegen Mann, Wille gegen Wille, den Söhnen von den Vätern zur Entscheidung vererbt. Deshalb ist es notwendig zum Verständnis der Bedeutung jenes Sieges Ottos I. über Eberhard Wollen und Werk Herzog Arnulfs in den Grundzügen klar herauszustellen.

Arnulf hat in der späteren Ueberlieferung keinen guten Namen. Man nannte ihn den „Bösen“. Sein plötzlicher Tod wird gedeutet als Strafe Gottes für die Beraubung der Kirchen und Klöster.⁶ Aber dieses Bild, gezeichnet von Männern, denen in wieder ruhig gewordenen Zeiten die Erinnerung an das ihren Klöstern und Stiftern einst entfremdete Gut stets lebendig blieb, gibt doch nur einen einseitigen, das Wirken dieses Mannes keineswegs erschöpfenden Eindruck wieder. Schon Thietmar von Merseburg urteilt anders⁷, und jenes von einem Unbekannten, vielleicht von einem Mönch aus St. Emmeram, verfaßte *Fragmentum de Arnulfo duce* bringt deutlich den Stolz auf die mannhafte Tat zum Ausdruck.⁸ Das eiserne 10. Jahr-

6. Auctar. Garst. a. 937, Ann. S. Rudberti Salisburg, a. 937: Arnoldus dux subito obiit percussus a deo ob denudationem ecclesiarum.

7. Thietm. chron. I, 26: Eo tempore... fuit in Bavaria quidam dux, Arnulfus nomine, preclius in mente pariter et in corpore, qui omnes episcopatus in hiis partibus constitutos sua distribuere manu singularem habuit potestatem; sed cum hic post varios virtutum suarum ornatus vitam hanc finisset...

8. *Fragmentum de Arnulfo duce*: Gloriosus dux noster Arnulfus, virtute

hundert läßt uns mit schriftlicher Ueberlieferung wie für vieles so auch für einzelne Züge der Person Arnulfs im Stich, jedoch die Tatsachen reden eine deutliche Sprache, und aus ihnen entsteht ein deutliches Bild dieses Mannes und seines Werkes.

Arnulfs Beginn fällt in schwerste Notzeiten besonders für den bayrischen Stamm. Seinem Vater, dem Markgrafen Liutpold, war es gelungen, die schwer zu fassenden Ungarn zu stellen. Bei Preßburg kam es am 4. Juli 907 zur Schlacht. Sie endete mit der nahezu vollständigen Vernichtung des bayrischen Heerbannes. Markgraf Liutpold selbst, Erzbischof Thietmar von Salzburg, die Bischöfe Udo von Freising und Zacharias von Seben und die vielen, deren Namen niemand aufgezeichnet, fanden den Tod.⁹ Das Land wurde wehrlos und lag den Raub- und Plünderungszügen der Ungarn offen. Das Kolonisationswerk brach zusammen. Die bayrische Ostmark bis zur Enns ging verloren, sie wurde anscheinend von den Kolonisten endgültig geräumt. Kärnten hielt sich dank seiner bergigen Beschaffenheit wenigstens bis zum Murrknie bei Leoben; dieses, Knittelfeld und Judenburg blieben bayrisch, desgleichen der Traungau.¹⁰ Von der Kolonisationsarbeit in Pannonien blieb nichts übrig. „Die Ungarn fielen in das Land. Die einen schleppten sie gefangen weg, die anderen töteten sie oder ließen sie in Fesseln durch Hunger und Durst verschmachten. Unzählige wurden aus dem Lande vertrieben, adlige Männer und Frauen in die Sklaverei geführt, in die Kirchen Gottes der Brand geworfen und alle Gebäude eingeäschert, sodaß in ganz Pannonien keine einzige Kirche mehr zu sehen ist. Das ganze Land ist wüst.“¹¹

Vom Reich erhielt Bayern keine Hilfe, nachdem im August 908 auch ein fränkisch-thüringisches Heer vernichtend von den Ungarn geschlagen wurde.¹² In dieser katastrophalen Lage ist

ex alto indutus, fortitudine clarus et victoria enituit eximius, quia de progenie imperatorum et regum est ortus, et per ipsum populus christianus de sevient gladio paganorum est redemptus et in libertatem vite translatus.

9. Ann. Iuvav. max. a. 907: Bellum pessimum fuit ad Brezaluaspurc IIIIto nonas Julii. Dümmler III, 548, Bresslau, Annal. 52f., Riezler I, 1, 430 ff.

10. Hauck III, 150 und A. 8 u. 9.

11. ebd. 151 f.

12. Ann. Alam. a. 908: Ungari in Saxones et Burchardus dux Torin-

Arnulf an die Spitze des bayrischen Stammes getreten. Die Ausgangsstellung boten ihm die Aemter seines Vaters, der Markgraf auf dem Nordgau und in Kärnten und Graf in mehreren Gauen war.¹³ Bereits im Jahre 909 nannte sich Arnulf Herzog von Gottes Gnaden.¹⁴ Mit größter Planmäßigkeit und zähem Willen ist er ans Werk gegangen. Nach der Vernichtung des bayrischen Heerbannes war es die vordringlichste Aufgabe, ein neues Heer aufzustellen. Die Kriegstaktik der Ungarn mit ihrem blitzschnellen Auftauchen und flüchtigen Verschwinden ließ das schwerbewegliche Aufgebot des Heerbannes als höchst ungeeignet erscheinen. Ein wirksames Instrument des Widerstandes konnte hier nur das Aufgebot des Vasallengefolges darstellen, stets einsatzbereit, wirtschaftlich weitgehend unabhängig und schnell beweglich.

Das für die Ausstattung der Vasallen notwendige Land suchte und fand Arnulf in dem reichen Besitz der Kirche.¹⁵ Hier hat er rücksichtslos zugegriffen, ohne jeden Rechtstitel. Denn nach kirchlicher Rechtsanschauung waren nicht das Kloster oder Stift, nicht Abt, Bischof oder Konvent Eigentümer des Besizes, sondern als Rechtsinhaber galt auch bei Eigenklöstern der Heilige der Kirche. Arnulf hat dagegen wohl entweder ohne jede Begründung oder nach dem Grundsatz, daß herrenloses Gut ihm als dem Herzoge zufiele, bei Auflösung oder Zerstreuung des Konventes die Güter eingezogen, zum Hausgut gemacht oder an seine Vasallen ausgetan.¹⁶

Für die geistlichen Anstalten hatte das verheerende Folgen, da schon bei den Ungarneinfällen besonders die Klöster wegen ihrer freien Lage und ihrer Kirchenschätze als gesuchte Orte für Beute und Plünderung schwer gelitten hatten. Manche Klöster

gorum et Ruodulfus episcopus Eginouque alique quam plurimi occisi sunt devastata terra. Dümmler III, 551 f. Riezler I. 1, 433.

13. Dümmler III, 394 f. Doeberl I, 105.

14. Meichelbeck, Hist. Frising. I, 2, 429: In nomine sanctae et individuae trinitatis Arnolfus divina ordinante providentia dux Baioariorum et etiam adiacentium regionum. v. Kleimayern: Nachrichten von Juvavia, Anhang S. 145: Arnulfus divina favente clementia dux.

15. Riezler: I. 1, 514 ff. Hirsch: Jahrb. Heinrich II. I, 94 ff. u. Anm.

16. Gerhardi vita S. Oudalrici c. 3: Arnolfumque ducem Bawariorum adhuc viventem de destructione multorum monasteriorum, quae in beneficia laicorum divisit.

konnten nur mit einigen wenigen Insassen wenigstens den Gottesdienst mühsam aufrechterhalten, so Tegernsee, Wessobrunn, Polling, Mönchsmünster, Niederaltaich, Kremsmünster, Schäftlarn. Vor dem 11. oder 12. Jahrhundert wird nichts mehr genommen von Schlehdorf, Altomünster, Mönchsmünster, Ilmünster, Schliersee, Osterhofen. Andere sind in diesen Notzeiten ganz untergegangen, so Sandau, Sieverstadt, Berg, Schönau, Schönberg.¹⁷ In einzelnen Fällen hat Arnulf auch auf Stiftsgut seine Hand gelegt.¹⁸

So einschneidend diese Zwangsmaßnahmen waren, das eine Ziel seines Wollens wurde erreicht, der Widerstand gegen die Ungarn hatte Erfolg. Als diese bereits 909 wieder erschienen, Bayern durchzogen und bis nach Schwaben vordrangen, trat Herzog Arnulf ihnen auf dem Rückwege an der Rott entgegen, und der Sieg fiel den Bayern zu.¹⁹ Im Sommer 910 kamen die Ungarn wieder. Bevor die Vereinigung des allgemeinen Heerbannes der Franken, Schwaben und Bayern gelang, wurden Franken²⁰ und Schwaben von ihnen vernichtend geschlagen, den Bayern aber gelang es kurze Zeit danach wenigstens standzuhalten.²¹ Ein kleiner Zug beleuchtet hell die damalige Situation: das Aufgebot König Ludwigs drohte für Pflichtversäumnis nicht wie sonst den Heerbann, sondern den Tod an;²² die moralische Zermürbung durch die Ungarnzüge war also schon weit fortgeschritten. Um so stärker ist der Widerstandswille Arnulfs zu werten. Und dann gelingt 913 der erste Sieg, der für eine Weile

17. Riezler I. 1, 515 ff.

18. Meichelbeck: Hist. Frising. Ia, 164.

19. Quellen u. Erörterungen z. bayr. u. deutschen Geschichte VII, 452, 454, 456, 479 f.: III. Id. (Aug.) *Bellum Baioariorum cum Ungariis ad Rotam ubi Ungarii a Baioariis victi sunt tempore Arnulfi ducis in die Veneris.* Riezler I. 1, 505 ff.

20. In diesem Gefecht fiel auch das damalige Oberhaupt der Konradiner, Gebhard. Cont Reg. a. 910: *Franci in confinio Bawariae et Franciae Ungariis congressi miserabiliter aut victi aut fugati sunt. In quo proelio Gebhardus comes interiit.*

21. Ann. Juvav. max. a. 910: *Bellum fuit iuxta Nuchinga cum Ungaris.* Ann. Altah. fälschlich z. J. 911 mit der Ortsangabe Liuchinga.

22. Liudpr. Antap. II. 3: *Hluodoicus itaque rex, gentis suae depopulationem huiusque intellegens crudelitatem, suorum omnium animos hac formidine inflammat, ut, si quemquam bello eodem... deesse contingeret, laqueo procul dubio vitam finiret.*

dem Lande Ruhe verschafft. Die Bayern unter Arnulf, die Schwaben unter Arnulfs Oheimen Erchanger und Berthold, dazu Graf Udalrich vom Argengau vereinigten sich mit ihren Streitkräften und schlugen die Ungarn am Inn.²³

Die Aufstellung und Ausstattung des Vasallengefolges diene aber zugleich noch dem anderen Ziel von Arnulfs Politik: der Wiederherstellung der politischen Stellung Bayerns im Reiche. Ob Arnulfs schließliche Pläne auf völlige Selbständigkeit des bayrischen Stammes unter seiner Führung gerichtet waren oder ob das Ziel jene durch die Preßburger Niederlage verlorene Vormachtstellung Bayerns im Reiche war, wie sie unter Ludwig dem Deutschen, Karlmann, Arnulf und Ludwig d. K. bestanden hatte, läßt sich nicht mehr mit völliger Gewißheit ausmachen. Bayern war ja auch politisch keine geschlossene Einheit. Arnulf hatte nur die ererbte Aemtergewalt und die tatsächliche Führung des Stammes in Händen. Demgegenüber standen aber die Gruppen der königlichen Vasallen. Wenn die Anwesenheit von Bayern bei der Königswahl Konrads I. ausdrücklich bezeugt ist,²⁴ so ist dabei zweifellos an diese zu denken. Aber auch Arnulf scheint die Entscheidung der Wahl wohl oder übel nachträglich anerkannt zu haben.²⁵

Die Partei des Königs wurde verstärkt durch den Episkopat, der infolge der Säkularisationen dort Schutz und Rückhalt suchte.²⁶ Erst 914 kam es zum Bruch, der vielleicht durch die Vorgänge in Schwaben ausgelöst wurde.²⁷ Arnulf fand Anlehnung und Hilfe bei seinen Oheimen Erchanger und Berthold, deren politische Unternehmungen in Schwaben denen Arnulfs parallel liefen. König Konrad I. gelang es, die Front zu bre-

23. Cont. Reg. a. 913: Ungarii partes Alamanniae vastaverunt et iuxta In fluvium a Bawariis et Alamanis occisi sunt. Ann. Juvav. max. irrig z. J. 912: Bellum fuit cum Ungaris ad Aeni flumen et Ungari superati sunt ab Arnulfo duce Bawariorum.

24. Ann. Alam. a. 912: Chonradus . . a Francis et Saxonibus seu Alamannis ac Bauguariis rex electus.

25. DK. I. 3. Vgl. Bresslau, Annal. 54. Riezler I. 1, 507 sieht keinen sicheren Beweis dafür, daß Arnulf Konrad I. je als König anerkannte.

26. Vgl. K. Koos: Der bayrische Episkopat in seinem Verhältnis zur Politik des Herzogtums.

27. Dümmler III, 594 ff. Bresslau, Annal. 55 f. Riezler I. 1 508 ff.

chen,²⁸ Arnulf mußte, als der König im Sommer 916 gegen Regensburg zog, das Land verlassen.²⁹ Am 29. Juni 916 war Konrad I. Herr von Regensburg³⁰ und setzte seinen Bruder Eberhard zum Statthalter in Bayern ein.³¹ Kurz darauf wurde von der Hohenaltheimer Synode der Widerstand gegen den König feierlich verurteilt, über den gefangenen Erchanger zu Gericht gesessen und Arnulf vor eine Synode des bayrischen Episkopats geladen.³² Dieser Erfolg Konrads I. erwies sich aber nur als ein kurzes Zwischenspiel. Schon 917 erschien Arnulf wieder im Lande, und nun setzte ein vollkommener Umschwung zu seinen Gunsten ein.³³ Ein nochmaliger Zug König Konrads I. gegen Arnulf scheiterte.³⁴ Die Gründe des Umschwunges kennen wir im einzelnen nicht, es muß aber die Volksmeinung in stärkstem Ausmaße für Arnulf gesprochen haben. Der Kampf gegen die Ungarnplage und Erinnerungen an national-bayrische Tradition mögen mitgesprochen haben. Jedenfalls ist es nach dem Tode Konrads I. zur ersten zwiespältigen Königswahl in der deutschen Geschichte gekommen. Während Franken und Sachsen Heinrich I. zum König erhoben, bestimmten die Bayern Arnulf „König zu sein im deutschen Reiche.“³⁵ Daß es Arnulf mit diesem Gegenkönigtum Ernst war, geht aus seinen Verteidigungsmaßnahmen klar hervor.

Heinrich I. war sich über die Bedeutung des damit angesagten Kampfes um die Einheit des Reiches völlig klar. Nach-

28. Ann. Zwifalt. a. 916: Cuonradus rex Arnolfum ducem prelio vicit. Ann. Ratispon. a. 916.

29. Liudpr. Antap. II, 19: Arnaldus autem eius nimio terrore coactus cum uxore et filiis ad Hungarios fugit. Liudprand läßt irrig Arnulf bis zum Tode Konrads I. dort bleiben. Bresslau, Annal. 56, A. 7.

30. DK. I. 29.

31. Excerpta Aventini a. 917: Arnulphus acquirit Boios et Ratisbonam Eberhardo fugato. Bresslau, Annal. 56.

32. MG. Const. I, 618 ff. Hauck III, 13 ff.

33. Ann. Retispon. a. 917: Arnolfus Bawariam recepit.

34. Excerpta Aventini a. 918: Chunradus rursus Boios et Regenspurg. zur genauen Datierung vgl. Bresslau, Annal. 57, A. 5.

35. Liudpr. Antap. II, 21: ..rediens honorifice a Bagoariis atque ab orientalibus suscipitur Francis. Neque enim solum suscipitur, sed, ut rex fiat, ab iis vehementer hortatur. Ann. Juvav. max. a. 920: Bawarii sponte se reddiderunt Arnolfo duci et regnare eum fecerunt in regno Teutonicorum. Bresslau, Annal. 58

dem Schwaben zur Anerkennung des Königtums gebracht worden war, ist er sofort gegen Arnulf gezogen.³⁶ Nach einem anfänglichen Mißerfolg³⁷ ist es dann 921 zu dem Regensburger Vergleich gekommen. Arnulf bequeme sich zur Anerkennung Heinrichs I. als König und leistete ihm die Huldigung. Dieser gestand dem Herzog weitestgehende Selbständigkeit, eine wahrhaft königgleiche Stellung im Innern und nach Außen zu: Arnulfs Machtbereich wird als *regnum*³⁸ bezeichnet, in den Urkunden wird Heinrichs Regierungszeit nicht erwähnt³⁹; er verfügt über die Hoheitsrechte gerichtlicher,⁴⁰ finanzieller und militärischer Art⁴¹ und über die Münze;⁴² er nimmt die Ernennung der Grafen und Bischöfe in Anspruch.⁴³ Die Synoden versammeln alle Bischöfe und Aebte des bayrischen Stammesgebietes ohne Rücksicht auf ihre Diözesanzugehörigkeit. Auch ihre Akten zählen die Regierungsjahre des Herzogs.⁴⁴ Mit allen diesen, ursprünglich usurpierten, jetzt vom König öffentlich anerkannten Rechten hatte Arnulf erreicht, wonach er gestrebt. Und Heinrich I. war klug genug, sich mit dem Erreichbaren zu begnügen. An eine Beseitigung des emporgekommenen Stammesherzogtums war vorerst nicht zu denken; er mußte zufrieden sein, die Einheit des Reiches in dieser, wenn auch losen Form gewahrt zu haben.

36. B-O. nr. 2a u. b.

37. Fragmentum de Arnolfo duce: Tunc vero idem Saxo Heinricus, ut multi testantur, eiusdem episcopi hortatu et consilio hostiliter regnum Baioarie intravit, ubi nullus parentum suorum nec tantum gressum pedis habere visus est; et ideo credimus, quod Dei nutu primo ingressu ab incolis huius civitatis est superatus, et de sua parte multis victus abcessit.

38. Waitz: Vfg. V, 132; v. Below, Der deutsche Staat des Mittelalters 127 ff.

39. Waitz H. I. 57 A. 3.

40. ebd. 57 A. 4. Als Ausnahme: M. B. VIII, 379 Tauschurk. des Bischofs Wolfram von Freising.

41. Riezler I. 1 523; Lāwen: Stammesherzog und Stammesherzogtum 28.

42. Doeberl: Die Markgrafschaft und die Markgrafen auf dem bayrischen Nordgau.

43. Thietm. chron. I, 26: ..qui (scil. Arnulf) omnes episcopatus in hiis partibus constitutos sua distribuere manu singularem habuit potestatem. Vgl. Koos: Der bayrische Episkopat in seinem Verhältnis zur Politik des Herzogtums.

44. Hauck III, 18 u. A. 3.

Daß weder Heinrich I. noch Arnulf diesen Vergleich als etwas Endgültiges ansahen, zeigen die weiteren Ereignisse. Heinrich I. hat es verstanden, dem königlichen Namen wieder Klang und Geltung zu verschaffen, indem er die Außenpolitik besonders gegen die Ungarn an sich zog. „Wenn er die Leitung in der Politik und im Kriege gegen die Ungarn übernahm, so drängte er damit doch indirekt die herzoglichen Gewalten zurück. Er entwand ihnen die Führung des Volkes oder vielmehr der Stämme in der wichtigsten außenpolitischen Angelegenheit, die in seiner Zeit ganz Deutschland bewegte. Die Krone schob sich an die Stelle des Herzogtums. Sie gewann damit innen- und außenpolitisch an Boden; und in diesem stillen, unblutigen Ringen gegen den Partikularismus der Stämme wurde der König von den Sympathien des ganzen Volkes getragen.“⁴⁵

Auch Herzog Arnulf mußte sich dieser einheitlichen Ungarnpolitik einordnen, wenn auch der Schein des selbständigen Vorgehens bestehen blieb; wahrscheinlich 926 ist der 10 jährige Waffenstillstand zwischen dem König und den Ungarn abgeschlossen worden.⁴⁶ 927 hat sich Herzog Arnulf ihm für Bayern angeschlossen.⁴⁷ Die Beschlüsse der Erfurter Synode im Juni des Jahres 932 für die Ungarnpolitik wurden von der bayrischen Landessynode im Juli des gleichen Jahres zu Dingolfing übernommen.⁴⁸ Und als nach der Einstellung der deutschen Tributzahlungen 933 die Ungarn von neuem in Deutschland einfielen und die Abwehr gelang, wurde davon in allen Stammesgebieten erzählt und berichtet. Ja, in einigen gleichzeitigen Quellen ist die Schlacht von Riade überhaupt das einzige Ereignis, das von der Regierung Heinrichs I. berichtet wird.⁴⁹ Wenn man diesen Wechsel der Situation bedenkt, hatte Heinrich I. zu dem tatsächlichen Gelingen seiner Ungarnpolitik für die Krone einen Sieg vielversprechendster Bedeutung errungen.

45. M. Lintzel: Die Schlacht von Riade 50.

46. ebd. 42 ff.

47. Ann. Ratispon. a. 927: Arnulfus cum Ungariis pacificatur. Bresslau, Annal. 59.

48. Caro: Der Ungarntribut unter Heinrich I.; v. Bezold: Ein antisimonistisches Gelübde Heinrichs I.; Lintzel: Die Schlacht von Riade.

49. Lintzel: a. a. O. 47.

Es ist ganz zweifellos, daß Herzog Arnulf diesen politischen Geländeverlust klar erkannt hat. Mit der Wiedergewinnung der bayrischen Vormachtstellung im Reich schien es vorbei zu sein. Der fränkische Stamm unter Führung der Konradiner hielt zum König, Lothringen war dem Reich eingegliedert, Schwaben hatte den König anerkannt und nach dem Tode Herzog Burkhardts 926 den vom König bestellten Hermann, der sogar ein Stammfremder war, als Herzog empfangen. Der Sachse hatte sich überall durchgesetzt und Anerkennung verschafft. Bei dieser Lage war eine bayrische Expansion ins Reich ausgeschlossen.

Da bot sich 934 die Gelegenheit, den bayrischen Einfluß nach Oberitalien auszudehnen, und Arnulf hat sofort zugegriffen. Eine Aufstandsbewegung mit dem Mittelpunkt Verona und ihre Häupter Graf Milo von Verona und Bischof Rather riefen Arnulf ins Land und huldigten seinem Sohn Eberhard als ihrem neuen Herrn.⁵⁰ Der Aufstand brach aber in kürzester Frist vor König Hugo zusammen; Arnulf mußte den Rückzug nach Bayern antreten, und so war es auch hier mit den Aussichten vorbei.

Ein besonderes Licht fällt auf dieses Unternehmen Arnulfs durch die Nachricht, die Liudprand kurz vor diesem Bericht erwähnt. Danach hatte König Hugo mit Heinrich I. unmittelbar vorher einen Freundschaftsvertrag abgeschlossen.⁵¹ Dazu kam weiter, daß Heinrich I. 926 die heilige Lanze erworben hatte.⁵² Wenn auch bisher nicht mit absoluter Gewißheit festgestellt worden ist, ob damit symbolisch Ansprüche auf Italien verknüpft waren, so deuten doch sowohl die schwäbisch-burgundische Politik wie auch die Zusammenkunft Heinrichs I. mit den Königen von Frankreich und Hochburgund verbunden mit der Nachricht von einem noch kurz vor seinem Tode geplanten

50. Liudpr. Antap. III, 49—52. Ann. Juvav. max. a. 934: Longobardi Eparhardum filium Arnolfi ducis in dominum acceperunt. Eodem anno Arnolfus dux et Udalpertus archiepiscopus cum Baiowariis iter hostile in Italiam fecerunt. Vogel: Ratherius von Verona I. 56 ff. Waitz, H. I. 166 f. Bresslau, Annal. 59 f.

51. Liudpr. Antap. III, 48: ..Heinricum.. regem fortissimum, multis collatis muneribus amicum sibi effecerat.

52. A. Hofmeister: Die heilige Lanze 17.

Italienzug Heinrichs I.⁵³ auf umfassende außenpolitische Pläne des deutschen Königs, deren Ausführung nur durch den bald darauf eintretenden Tod vereitelt wurden.

Fällt der italienische Zug Herzog Arnulfs in diesen größeren Zusammenhang, so gewinnt sein schließlicher Mißerfolg innenpolitisch größere Bedeutung. Der König war auf allen Seiten im Angriff. Die Ordnung der schwäbischen Nachfolge 926 durch den König mußte Arnulf ein warnendes Beispiel sein.⁵⁴ Jetzt stand der Bestand seiner Dynastie auf dem Spiel. In diesem Zusammenhang wird auch die Nachricht der *Annales Juvavenses maximi* verständlich, nach der Arnulf 935 nach dem verunglückten Zuge nach Italien seinen Sohn Eberhard zum Nachfolger designierte. Wir wissen auch von einer nachfolgenden Huldigung, die sich, wenn auch nur für einen Ort bezeugt, doch wohl für alle Vasallen des Herzogs annehmen läßt.⁵⁵

Das Verhältnis zwischen dem König und Herzog Arnulf blieb durch den Tod Heinrichs ohne endgültige Regelung. Es kam jetzt alles darauf an, wie der junge König sich stellen würde.

Zweifellos haben vor dem feierlichen Akt von Aachen Verhandlungen stattgefunden. Den Inhalt der Verhandlungen kennen wir nicht, bekannt ist nur das Resultat: die Wahl Ottos I. durch alle Stammeshäupter und Großen, ihre Huldigung und der symbolische Hofämterdienst der Herzöge beim Krönungsmahl.

Durch diese Unterordnung unter den König kommt klar zum Ausdruck, daß Arnulf separatistische Pläne endgültig begraben hatte.⁵⁶ Wenn man die Ehe zwischen Heinrich, dem Bruder Ottos I., und Herzog Arnulfs Tochter Judith⁵⁷ noch zu Lebzeiten

53. Wid. I. 40: *Perdomitis itaque cunctis circumquaque gentibus, postremo Romam proficisci statuit, sed infirmitate correptus iter intermisit.* Für die Zuverlässigkeit dieser Nachricht Widukinds vgl. H. Heimpel: *Bemerkungen* 40 ff.

54. Lintzel: Heinrich I. und das Herzogtum Schwaben.

55. *Ann. Juvav. max. a. 935: Eidem Eparhardo Arnulfus dux pater eius regnum Baiowariorum concessit regendum post se et XI. kal. Augusti veniebat ad Salinam simulque cum eo Udalpertus archiepiscopus, et fidelitatem iuraverunt ei Salinarii cuncti tam nobiles quam ignobiles viri.*

56. Wid. II, 2: *Arnulfus equestri ordini et eligendis locandisque castris preerat.*

57. Wid. II, 36: *Erat autem ipse dominus Heinrichus copulatus matri-*

des Bayernherzogs ansetzen will, so kann sogar auf eine gewisse Entspannung geschlossen werden. Aber auch hier schnitt der Tod Arnulfs die Entwicklung ab. Die Entscheidung war zugunsten des Königtums gefallen.

Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß die Gründe für Eberhards Widerstand kaum darin zu sehen sind, daß er die Huldigung überhaupt dem Könige weigerte.⁵⁸ Diese hatte Arnulf Heinrich I. und in Aachen auch Otto I. geleistet und es ist nicht zu erfinden, aus welchen Gründen sie Eberhard verweigern sollte. Es konnte nur ein einziger Grund vorhanden sein: Otto I. machte eine Neugestaltung des Verhältnisses von Königtum und Herzogtum und infolgedessen auch eine neue Festsetzung der herzoglichen Machtbefugnisse zur Voraussetzung für die Anerkennung der Nachfolge Eberhards. Diese Neugestaltung des Herzogtums, deren Inhalt wir aus der späteren, tatsächlichen Gestaltung kennen, wird Eberhard verweigert haben. Es kämpften hier zwei verschiedene Prinzipien der Reichsgestaltung miteinander. Eberhard konnte sich auf seine Designation berufen, auf sein Erbrecht und damit auf die Fortführung der Reichsgestaltung als eines Bundes der Stammesherzogtümer unter der lehnsrechtlichen Spitze des Königtums. Dieses System hatte sich nach dem Zusammenbruch der Karolingerherrschaft im Ostfrankenreich herausgebildet. In diesem Lehnverband war Bayern weitgehend unabhängig von der königlichen Bevormundung geblieben. Im Innern war gerade durch Arnulf diese Lehnshierarchie wiederum nach unten weiter ausgedehnt worden.

Jetzt trat in Otto I. diesem Prinzip ein völlig anders gerichtetes entgegen. Es ist gezeigt worden, daß gerade bei den Sachsen mit ihrem ganz schroff ausgebildeten Ständewesen das Lehnsverhältnis mit seiner verhältnismäßig starken Nivellierung der Geburtsstände auf entschiedenen Widerstand stoßen mußte.⁵⁹ Otto I. hat daher ganz bewußt, wie es in der Wahl Aachens zum Ausdruck kam, an das karolingische Vorbild angeknüpft. Statt

monio filiae ducis Arnulfi, feminae egregiae formae mirabilisque prudentiae. Hrotsvitha, Gesta Oddonis v. 153 ff. Dümmler Otto 80.

58. Bresslau: A. D. B. 24, 574. Hampe: Meister der Politik I, 285..

59. H. Mitteis: Lehnrecht und Staatsgewalt 238, 415 ff.

des Lehnungsverhältnisses knüpft Otto I. wieder an das karolingische Aemtersystem an. Hier bei der Nachfolge Arnulfs tritt diese Tendenz Ottos zum ersten Male praktisch in die Erscheinung.

War Eberhard in den Gedanken Arnulfs großgeworden, so mußte er diese Neugestaltung des Herzogtums aufs schroffste ablehnen. Er hat es getan, er hat es auf die bewaffnete Auseinandersetzung ankommen lassen und ist schließlich unterlegen. Daß Berthold, der Bruder Arnulfs, sich dem Willen des Königs unterwarf, zeitigte den ersten siegreichen Durchbruch des neuen Systems und die Wandlung, die dadurch im Verhältnis zwischen König und Herzogtum, in der politischen Gestaltung des Reiches überhaupt einzutreten begann.

Otto I. war klug genug, die Gefühle des bayrischen Stammesvolkes zu schonen. Der Zusammenhang mit dem im Volke verwurzelten Hause Arnulfs blieb durch Berthold erhalten. Der eine der Söhne Arnulfs, der sich für den König entschieden hatte, wurde zum Pfalzgrafen in Bayern gemacht.⁶⁰ Aber sachlich setzte der König seinen Willen durch. Neben der Durchbrechung der Erbfolge, die den Charakter des Amtes hervorhob, wurden die Hoheitsrechte wesentlich eingeschränkt. Die Markgrafschaft auf dem Nordgau wurde neu ausgetan und kam an den fränkischen Grafen Berthold.⁶¹ Die Einsetzung der Grafen wurde wieder königliches Recht mit voller Gültigkeit.⁶² Ebenso wurde das königliche Kammergut wiederhergestellt. Die Besetzung der Bischofsitze ging gleichfalls wieder an den König über.⁶³ Den bayrischen Bischöfen, die nach der Rückkehr Arnulfs und der Vertreibung Eberhards von Franken ihre frühere Feindschaft gegen Arnulf vergaßen und sich an der Verteilung des Klostergrundes eifrig beteiligten, wurde vom König auferlegt, alle ungesetzlichen und unbilligen Tauschverträge rückgängig zu machen.⁶⁴

60. Gerhardi vita Oudalrici c. 10: .. Arnolfo palatini comiti. .

61. Doeberl: Die Markgrafschaft und die Markgrafen auf dem bayrischen Nordgau 7.

62. Riezler I. 1 529.

63. Thietm. chron. I, 26: sed cum hic (scil. Arnulf) .. vitam hanc finisset, successorum suorum nulli tantum reliquit honorem. Ann. Juvav. max. a. 938: Egilolfus archiepiscopus obiit; Heroldus archiepiscopus factus est ab Ottone rege. Bresslau, Annal. 61.

64. Dümmler, Otto 79. A. 5. Riezler I, 1 520 ff.

So trat Otto I. als Herr des Landes und König des Reiches auf, setzte Recht und Ordnung. Herzog Berthold fügte sich willig ein. Bei Vergabungen des Königs an bayrische Klöster, Stifter und Laien finden wir ihn als Intervenienten.⁶⁵ Den Kampf gegen die Ungarn hat er weiter tatkräftig gefördert. 942 oder 943 brachte er ihnen eine furchtbare Niederlage zwischen Wels und Vorchdorf an der Traun bei.⁶⁶ Und noch einmal im Jahre 945 wurden sie geschlagen.⁶⁷ Nach knapp zehnjähriger Herrschaft ist Berthold gestorben, seine Regierungszeit ein Beweis für die Möglichkeit und Nützlichkeit des Einvernehmens zwischen Krone und Herzogtum.

Mit den beiden Entscheidungen zu Gunsten der Krone in Sachsen und Bayern war jedoch die im ganzen Reichsgebiet schwelende Unruhe nicht beseitigt. Wer etwa noch im Zweifel war, wie Otto I. seine Regierung zu führen gedachte, mußte an diesen Ereignissen erkennen, wohin die königliche Politik zielte.

Ein an sich unbedeutender Streit zwischen Eberhard von Franken und seinem Vasallen Bruning gab den Anlaß zum Ausbruch des Aufstandes, der Franken, Lothringen, Schwaben und Sachsen in Aufruhr versetzte. Eberhard von Franken beginnt, gekränkt durch den Spruch des Königs in seinem Vasallenstreit, sich mit seinem Gefangenen Heinrich, dem Bruder des Königs, auszusöhnen. Die Aussöhnung führt zu einer Verschwörung gegen den König. Der Lothringerherzog Gisbert stößt zu dem Bündnis, und der erste Geistliche des Reiches, Erzbischof Friedrich von Mainz, wendet ihm seine Sympathien zu. Der Aufstand greift dann über die Reichsgrenzen hinaus durch Verwicklung des westfränkischen Königs und seiner Großen in den innerdeutschen Streit, die Operationen werden umfassender und damit weitaus gefährlicher. So wurde das Königtum Ottos I. auf eine äußerst harte Probe gestellt, die es aber besteht.

65. DO. I. 29, 30, 33, 49, 67. Schetter 77.

66. Ann. Juvav. max. a. 942: Ungari occisi sunt in Baiowaria in Trun-
gowe, nisi pauci evaserunt, sub Perhtoldo duce.

67. Quellen u. Erörterungen z. bayr. u. deutschen Geschichte VII, 457,
480, 481. Lüttich: 109.

Der Aufstand wird im Gefecht bei Andernach blutig zusammengeschlagen und mit dem Tode der beiden Häupter, Eberhards und Herzog Giselberts beendet. Lothringen wird dem Grafen Otto, dem Sohn des hochangesehenen lothringischen Grafen Richwin übertragen, Franken erhält keinen neuen Stammesführer, sondern wird der Krone unmittelbar unterstellt.

Dieser Ablauf der Ereignisse ist in seinen Einzelheiten bekannt. Es gilt hier wiederum, die Frage nach den Persönlichkeiten zu stellen, die an diesen Kämpfen beteiligt waren und nach den Beweggründen ihres Handelns.

Zunächst Eberhard von Franken. Die überlieferten Tatsachen geben ein reichlich verworrenes und wechselvolles Bild. Wir sehen Eberhard bei den Aachener Feierlichkeiten, wo er als Stammeshaupt der Franken das Hofamt des Kämmerers versah.¹ Kurz danach kommt es zu dem Konflikt Eberhards mit seinem unbotmäßigen Vasallen, dem Sachsen Bruning,² den Eberhard auf seine Weise mit Feuer und Schwert zu lösen versucht, hierbei jedoch mit dem König zusammenstößt, der die Eigenmächtigkeit Eberhards auf dem Tag von Magdeburg unter dem ratenden Beistand der Bischöfe und Großen mit Geldbuße für Eberhard und der für Landfriedensbrecher üblichen entehrenden Strafe des Hundetragens ahndet. Eberhard unterwirft sich dem Spruch, der König nimmt ihn und seine Genossen wieder in seine Huld und entläßt einen jeden von ihnen durch ein königliches Geschenk geehrt in Frieden. Aber es scheint, daß Eberhard diese Verurteilung nicht verwunden hat. Durch verschwenderische Freigebigkeit macht er sich auch viele der Sachsen zu Freunden. Der Streit mit Bruning beginnt von neuem, das Eingreifen Thankmars gibt den Kämpfen heftigere Form und weitere Ausdehnung. Heinrich, der Königsbruder, wird von Thankmar gefangen und in Eberhards Gewahrsam gebracht. Nach dem Zusammenbruch des Aufstandes infolge Thankmars Tod entsinkt Eberhard der Mut zu weiterem Widerstande, er entläßt seinen Gefangenen und stellt sich unter Vermittlung Erzbischof Friedrichs von Mainz dem König. Von diesem wird er

1. Wid. II, 2.

2. Dümmler: Otto 62 ff, 71 ff.

zum Bischof von Hildesheim in Haft getan, aber nach kurzer Zeit huldreich wieder zu Gnaden aufgenommen und in seine frühere Würde wieder eingesetzt. Und wieder empört sich Eberhard im Herbst des Jahres 939 und macht gemeinschaftliche Sache mit Herzog Giselbert von Lothringen, der zusammen mit den Bischöfen von Metz, Toul und Verdun sogar auf die Seite des westfränkischen Königs getreten war. Ein Vermittlungsversuch zwischen Eberhard und dem König, den wieder Erzbischof Friedrich von Mainz übernimmt, scheitert, der Kampf nimmt seinen Verlauf und führt zum Tode Eberhards bei Andernach. Eigenmächtiges Vorgehen und Unterwerfung unter den königlichen Richterspruch, Verschwörung und wiederum Unterwerfung, und nochmals Empörung und Kampf gegen den König: was bedeutet das alles, was wollte Eberhard, wogegen kämpfte er und was war sein Ziel?

Den Schlüssel zum Verständnis dieses wechsellvollen und verworrenen Verhaltens Eberhards gibt uns einmal der Bericht Widukinds über den Streit zwischen Eberhard und Bruning, zum anderen die Vermittlungsaktion des Mainzer Erzbischofs.

Ueber den Vasallenstreit berichtet Widukind: ³ „Die Sachsen nämlich, stolz geworden, weil sie unmittelbar unter der Regierung ihres Königs standen, hielten es für unwürdig, anderen Stämmen zu dienen, und verschmähten es, die Lehen, welche sie besaßen, der Gunst irgend eines anderen, als der des Königs zu verdanken. Darüber ergrimmte Eberhard gegen Bruning, sammelte eine Schar und gab dessen Burg Elmeri den Flammen preis, alle Bewohner der Burg aber brachte er um ihr Leben.“ Bruning hatte danach von Eberhard eine quaestura, die hier als beneficium zu verstehen sein wird. „Sie verpflichtete zu Leistungen an Eberhard, die er im Vertrauen auf die Obergewalt seines Stammes und des Königs verweigerte.“ ⁴

Widukinds Geschichtswerk mit seiner ganzen Einseitigkeit des Stolzes auf seinen sächsischen Stamm ist hier eine unschätzbare Quelle. Der Gegensatz zwischen Franken und Sachsen bestand seit uralten Zeiten. Durch Karls des Großen Christiani-

3. Wid. II, 6.

4. R. Köpke: Widukind von Korvei 92.

sierung waren die Sachsen wohl ein christliches Volk geworden, aber mit dem Uebergang der Königsherrschaft an den Sachsen Heinrich hatten die Franken die Herrschaft verloren.⁵ Jetzt waren die Sachsen die Herren, sie hatten nicht mehr dem Heerbann der Franken zu folgen und fremden Bischöfen die Zehnten zu entrichten. Widukind gibt daher zweifellos die allgemeine Stimmung wieder, die zu dieser Zeit im sächsischen Stammesgebiet die herrschende war. Eberhard hatte die Grafschaft im sächsischen Hessengau, und dieser gehörte zu jenen seit langer Zeit von den Stämmen der Sachsen und Franken umkämpften Grenzgebieten.⁶ Gerade Eberhard war an diesen Grenzkämpfen, die außerdem in den Gebieten der Werra, Eder, am Harz und in Thüringen ausgefochten worden waren, im besonderen Maße beteiligt gewesen. In Thüringen hatten die Sachsen sich durchgesetzt, im sächsischen Hessen hatten sich die Franken in der Herrschaft behauptet. Unter dem Königtum Heinrichs I. waren diese alten Streitigkeiten zu einem vorläufigen Ende gekommen. Die Notwendigkeiten der politischen Lage brachten eine enge Verbindung der ehemaligen Rivalen zustande.⁷ Widukind berichtet, daß Eberhard auf Geheiß seines sterbenden Bruders, König Konrads I., Heinrich die Kroninsignien überbracht, sich ihm zur Verfügung gestellt und Frieden und Freundschaft geschlossen habe, die er bis an sein Ende treu und vertrauensvoll bewahrte.⁸

Der neue, energische Kurs des jungen Königs und die ersten Erfolge gegen Redarier und Ungarn ließen bei diesem an sich unerheblichen Konflikt den uralten Stammesgegensatz wieder hervorbrechen, zugleich ein Beweis, wie stark die Stammesgegensätze noch vorhanden waren und welch geringe Kraft das national-deutsche Empfinden noch hatte.

Eberhard unterwarf sich wohl dem königlichen Richterpruch, der seine Eigenmächtigkeit ahndete, aber den Groll darüber zu verwinden ließ sein Stammesstolz offenbar nicht zu.

5. Wid. I, 15, 17, 34, 40, 41; Waitz: Heinrich I., 23 f.

6. F. Stein: Geschichte des Königs Konrads I. von Franken 119 f., 285 ff.; Waitz: Heinrich I. Excurs XI, 222 ff.

7. F. Stein: Geschichte Frankens II, 295; Waitz: Heinrich I., 36.

8. Wid. I, 25, 26.

Die Fehden und Kämpfe gingen weiter. „Der Zwist zwischen Eberhard und Bruning kam so weit, daß offener Totschlag verübt, das Land verwüstet wurde und das Sengen und Brennen kein Ende nahm.“⁹ Thankmars Dazwischentreten machte ein neues Eingreifen des Königs erforderlich. Und nun berichtet Widukind weiter, daß nach Thankmars Tode Eberhard der Mut zu weiterem Widerstand gegen den König entsunken sei, und er sich durch Aussöhnung mit seinem Gefangenen Heinrich die Gunst Ottos I. wieder zu erringen hoffte. Es folgt dann die merkwürdige Nachricht, daß es zwischen Eberhard und Heinrich zu einer Verschwörung gegen den König gekommen sei mit dem Ziel, Heinrich an Stelle Ottos zum König zu machen, sowie, daß Eberhard sich scheinheilig dem königlichen Gericht unterworfen habe.¹⁰ Kein Wort aber findet sich darüber, wie Eberhard zu diesem Vertrage kam und was er sich von ihm versprach. Immerhin kann doch für Eberhards Verhalten die Tatsache klärend sein, daß er bis zum Herbst 939 in den von Heinrich entfachten Aufstand nicht eingegriffen hat. War es ihm etwa nur um eine vorläufige Aussöhnung mit dem Könige zu tun, selbst um den Preis eines noch geheimen Bündnisses mit Heinrich? Es will beinahe so scheinen, als ob Eberhard die Kräfte abzuschätzen nicht imstande war und wohl Entscheidungen abwarten wollte, um dann seine Forderungen zu stellen. So ist er denn auch an den Kämpfen zwischen Otto I. und Gisbert und Heinrich nicht beteiligt gewesen. Erst als die Entscheidung sich zu Gunsten der Rebellen zu wenden schien, trat er aktiv in den Kampf ein.¹¹ Otto I. hat in dieser Situation zunächst den friedlichen Weg der Verhandlung versucht, und Erzbischof Friedrich von Mainz übernahm die Vermittlung und Verhandlung.

In dieser schließlich gescheiterten Verhandlung zwischen Eberhard und Erzbischof Friedrich, die mit dem Uebergang des Vermittlers zur Opposition gegen den König endete, liegt eine weitere Erklärung dessen, was Eberhard zum Aufstand trieb.

9. Wid. II, 10.

10. Wid. II, 11, 12, 13.

11. Dümmler: Otto 89.

Widukinds Bericht läßt uns hier mit seinen geheimnisvollen Andeutungen im Stich. „Der Erzbischof, welcher an Eberhard zur Herstellung des Friedens und der Eintracht geschickt wurde, setzte, da ihn hiernach innigst verlangte, bei dem gegenseitigen Vertrage seinen Eid zum Pfande und soll deshalb gesagt haben, er könne von demselben nicht weichen. Der König aber, welcher durch den Bischof eine Antwort sandte, die seiner Würde angemessen war, wollte sich durch nichts binden lassen, was der Bischof ohne sein Geheiß getan hätte.“¹²

Die Forderungen, die Eberhard in diesem Vertrage gestellt hatte, kennen wir nicht. Erzbischof Friedrich muß sie zur Erreichung des inneren Friedens für tragbar gehalten haben. Jedoch Otto I. hat sie abgewiesen und zwar bezeichnenderweise grundsätzlich: seine Antwort an Eberhard war „seiner Würde angemessen“. Der Vertrag, den Erzbischof Friedrich als Unterhändler mit Eberhard abgeschlossen hatte, widersprach also der Auffassung Ottos I. von der Würde seiner Person als König und seiner Auffassung vom Königsamt. Eberhard wie auch Erzbischof Friedrich mußten zur Kenntnis nehmen, daß es bei diesem Vermittlungsversuch nicht auf eine Verhandlung im eigentlichen Sinne ankam, sondern daß der König sich wenn auch im Augenblick nicht an Macht, wohl aber an Würde und Recht als der Größere betrachtete, der wohl Gnade und Huld zu geben beabsichtigte, in keinem Falle aber zu Zugeständnissen bereit war.

Die Forderungen Eberhards können danach nur das Verhältnis zwischen Franken und dem König zum Gegenstand gehabt haben. Und nimmt man hinzu die nach der siegreichen Beendigung des Aufstandes von Otto I. getroffene Regelung:¹³ die Unterstellung Frankens unter den König, so müssen die Pläne Ottos I., parallel zu seinem Verhalten Eberhard von Bayern gegenüber, einschneidender Art und jedenfalls den Wünschen Eberhards völlig entgegengesetzt gewesen sein. Aus der Absage des Königs haben beide, Eberhard und Erzbischof Friedrich, ihre Folgerungen gezogen. Eberhard ist jetzt offen zur

12. Wid. II, 25.

13. F. Stein: Geschichte Frankens II, 291; P. v. Winterfeldt: Die Aufhebung des Herzogtums Franken 510 ff.; A. Karnbaum: Die Aufhebung des Herzogtums Franken 786 ff.

Partei Giselberts und Heinrichs übergegangen, und der Erzbischof und „die geistlichen Fürsten ließen ihre Zelte im Stich und alles andere Gerät und fielen vom König ab.“¹⁴

Liudprand berichtet, daß Eberhard noch kurz vor seinem Tode seiner Gemahlin die Wiedergewinnung der Krone versprochen habe.¹⁵ Das mag die volkstümliche Auffassung wiedergeben. Aber es entspricht doch auch wohl der Wirklichkeit; denn das Streben nach der Königskrone paßt nicht nur zur Tradition des fränkischen Stammes, sondern auch zu dem Bilde, das die ganzen Ereignisse von Eberhards Willen zeigen. Es ist eine völlige Planlosigkeit, die all seinem Handeln zugrunde liegt, ein erschütterndes Unvermögen von vornherein, die politischen Kräfte nach ihrer Wirksamkeit abzuschätzen, eine Zugänglichkeit zufälligen und momentanen Einflüssen gegenüber, die ihn treiben und zu unüberlegten Entschlüssen bringen. Und wenn wir die Nachrichten von seiner politischen Wirksamkeit vor diesen Kämpfen dazu nehmen, so sind gerade auch sie geeignet, dieses Bild seiner Persönlichkeit zu bestätigen. Als König Konrad I. 916 gegen den Bayernherzog Arnulf ins Feld zog, und dieser dem Übergewicht von Krone und Episkopat weichen mußte, wurde Eberhard von König Konrad zum Statthalter in Bayern eingesetzt.¹⁶ Trotz jener Bundesgenossenschaft des Episkopats ist es damals Eberhard nicht gelungen, in Bayern sich durchzusetzen. Ja, als nach kurzer Abwesenheit Herzog Arnulf nach Bayern zurückkehrte, mußte Eberhard schleunigst das Land räumen, und der bayrische Episkopat ging zu Arnulf über. Ein Zeugnis für geschicktes politisches Wirken ist dieses Ergebnis sicher nicht. Und noch ein anderes: eine, allerdings spätere, Quelle berichtet, daß König Konrad sich zu der Nachfolgerschaft des Sachsen Heinrich entschlossen hätte, da Eberhard weder Eignung zum Königtum noch Anhang beim Volk gehabt habe.¹⁷

Es gibt nach alledem nur eine Möglichkeit, die wechselvolle Politik Eberhards zu erklären: Mitgerissen von einer Opposition,

14. Wid. II, 24.

15. Liudpr. Antap., IV, 23; Dümmler: Otto 76.

16. H. Bresslau: Annal. 56.

17. Ekkeh. Casus sti. Galli c. 49.

die in ihren Zielen im Einzelnen höchst verschieden, einig aber in der Verneinung der politischen Pläne des jungen Königs war, hat Eberhard versuchen wollen, für sich und seinen fränkischen Stamm herauszuholen, was zu erreichen war. Als Oberhaupt der in Franken tonangebenden Familie der Konradiner hat er zum mindesten das Ziel gehabt, parallel zu der Entwicklung in den anderen Stämmen auch für Franken in seiner Person ein Stammesherzogtum aufzurichten.¹⁸ Trotzdem die Voraussetzungen dafür schon in der Herrschaftsstellung der Konradiner in Franken gegeben waren, war es dort nicht dazu gekommen durch die Verkoppelung mit dem Königsamt. Mit dem Uebergang des Königtums an den sächsischen Stamm war nun zu einer solchen Entwicklung die Möglichkeit gegeben. Jetzt schien Eberhard die Gelegenheit gekommen, durch Beseitigung des jungen Königs und damit seiner zentralisierenden Politik und durch die Ersetzung Ottos I. durch den mit ihm verbündeten Heinrich zu diesem Ziel zu kommen, in dessen Hintergrund vielleicht die Wiedergewinnung des Königtums für den fränkischen Stamm stand.

Wenn auch die Nachrichten der Geschichtsschreiber von diesen Plänen nichts berichten, so sind wir doch berechtigt, sie aus den Ereignissen selbst zu erschließen.

Eine Persönlichkeit ganz anderer Art tritt uns in Gisbert, dem Herzog von Lothringen entgegen. Wollen wir die Beweggründe seines Handelns recht verstehen, ist es nötig, seine politische Vergangenheit in Betracht zu ziehen. Als Sohn des lothringischen Grafen Reginar war Gisbert in den Wirren dieses Landes groß geworden, dessen Geschick durch seine Lage

18. Ueber die Vormachtstellung der konradinischen Familie in Franken vgl. F. Stein: Geschichte Frankens II, 291. Stein betont nachdrücklich die Herkunft des Ansehens Eberhards aus seiner Stellung als Oberhaupt dieser Familie. Eberhard hatte „lediglich ein rein an seine persönlichen Verhältnisse geknüpft²es herzogliches Ansehen und mit seinem Falle endete daher in Franken auch nur seine persönliche Stellung, nicht ein politisches Verhältnis oder ein bisheriger Verfassungszustand des Landes Franken.“ G. Lāwen: Stammesherzog und Stammesherzogtum 15 will in Franken ein vollwertiges Herzogtum anerkannt sehen.

zwischen dem Ost- und Westfrankenreich und durch den Kampf beider Reiche um seinen Besitz bestimmt wurde.¹ Mit der Einsetzung Zwentibolds im Jahre 895 durch Arnulf war Lothringen zu einem fast selbständigen wenn auch in seiner volklichen Zusammensetzung ziemlich künstlichen Staatsgebilde geworden. Die Regierungsart Zwentibolds führte binnen kurzer Zeit zum Zusammenschluß der Großen Lothringens gegen dieses verhaßte Regiment, zum Uebergang an das ostfränkische Reich nach dem Tode Kaiser Arnulfs, der in der Huldigung der lothringischen Großen vor Ludwig d. Kinde im März 900 in der Pfalz Diedenhofen seinen Ausdruck fand, und zu der Beseitigung Zwentibolds im August 900. Die fränkischen Konradiner, vom Ostreich politisch gefördert, vermochten nicht, sich einen maßgebenden Einfluß in Lothringen zu verschaffen. Nach dem Tode Gebhards, des Oberhauptes der Konradiner, im Kampf gegen die Ungarn 910, gelang es Reginar, eine gewisse Vorrangstellung als „missus dominicus“ zu gewinnen. Nach dem Tode Ludwigs d. Kindes im Jahre 911 ging Lothringen, wahrscheinlich unter der Führung des Grafen Reginar, zum westfränkischen König Karl d. Einfältigen über. Die Grenze zwischen beiden Reichen verlief jetzt längs des Rheines von Basel bis Weißenburg, ging dann im Bogen westlich um die dort liegenden Besitzungen der Konradiner herum, von Bingen ab wieder den Rhein abwärts bis Neuß, um dort östlich abzubiegen und mit Einschluß des Ruhrgaues über Deventer ans Meer zu kommen. Gegenmaßnahmen, die König Konrad I. zur Wiedergewinnung des Landes in den Jahren 912 und 913 unternahm, blieben erfolglos. Reginars Stellung — er war Markgraf im Gebiet zwischen Schelde und Maas — war dem westfränkischen König gegenüber fast autonom, jedoch keineswegs als eine herzogliche zu bezeichnen. Ende des Jahres 915 starb Reginar,² sein Sohn Giselbert wurde unbestritten sein Nachfolger.³ Hatte Reginar es meisterlich verstanden, zwischen den

1. Vgl. hierzu u. a. die Arbeiten von Wittich, Waitz, Lippert, Dümmler, Parisot, Derichsweiler, Heil, Kawerau.

2. Wittich 89, A. 6.

3. Parisot 612 ff. Richer: Hist. I, 34: Peractis exsequiis, Gisleberto, eius filio, iam facto iuveni, paternum honorem coram principibus, qui confluxerant, liberalissime accomodat (scil. König Karl).

konkurrierenden Mächten zu lavieren, die günstigen Momente abzuwarten und zur Stärkung seiner Position zu benutzen, so war Gisibert darin das Gegenteil seines Vaters.⁴ Unbändiger Tatendrang und ehrgeiziges Streben nach Machterweiterung ließen ihn schon im Jahre 916 gegen König Karl intrigieren.⁵ Zu entscheidenden Maßnahmen reichte jedoch seine tatsächliche Macht nicht aus. Als König Karl heranrückte, mußte er außer Landes gehen und fand bei dem Sachsenherzog Heinrich freundliche Aufnahme.⁶

Die bis nach Lothringen führenden Ungarnzüge zeitigten dort Unruhe und das Bedürfnis nach einheitlicher und tatkräftiger Führung. So entstand unter den lothringischen Großen, da das westfränkische Königtum als sicherer Schutz versagte, eine immer deutlicher werdende Abwendung vom Westen, die schließlich im Jahre 920 zur Wahl Gisiberts zum „*princeps*“ durch die lothringischen Großen führte.⁷ An Heinrich I., nunmehr deutschem König, gewann Gisibert einen wirksamen Rückhalt für seine Bestrebungen. So konnte er sich im Streit um die Besetzung des Lütticher Bischofsitzes mit Hilfe Heinrichs I. durchsetzen. Es muß zwischen beiden eine Abmachung bestanden haben, wonach Heinrich I. die Bestrebungen Gisiberts auf Loslösung Lothringens vom westfränkischen Königreich zu unterstützen sich bereit erklärt hatte.⁸

4. Zur Charakteristik Gisiberts vgl. Richer, hist. I. c. 34—40. Kawerau 100 f.

5. Richer: Hist. I. c. 36 f. In der umstrittenen Datierung dieser Vorgänge folge ich Kawerau 118 f.

6. Richer I. c. 38: *Gislebertus vero in oppido Harburc... cum paucis claudebatur... In cuius expugnatione cum persisteret, Gislebertus navali fuga dilabitur. ..Gislebertus autem cum duobus clientulis, paterna hereditate privatus, Rhenum exulaturus pertransit. Ibiq[ue] per annos aliquot apud Heinricum socerum deceptus exulat. Evoluta autem aliquot annorum tempore...*

7. Flod. ann. a. 920: *..Gisleberto, quem plurimi Lotharienses principem, relicto Karolo rege, delegerant...; Ann. Lobiens. a. 920: ... Gisleberti ducis, qui a fidelitate domini sui Caroli refragaverat; Folcuin Gesta abb. Lobiens. c. 19: ..Gisleberto Lothariensi duce, qui floccipendens regiam maiestatem regni sibi usurpaverat summam. 921, nach Waitz H. I., 59 A. 1, erfolgt die Rückkehr der Lothringer und Gisiberts zu Karl, die Flod. zum Jahr 920 berichtet: *Karolus vero, reversis ad se Lothariensibus et ipso Gisleberto...**

8. Flod. ann. a. 920: *Herimannus vero archiepiscopus Hilduinum ibi*

Heinrich I. hat dem Ziel der Angliederung Lothringens an das ostfränkische Reich in seiner behutsamen und klug abwägenden Art Schritt vor Schritt zugestrebt. 921 erfolgte im Vertrag von Bonn die staatsrechtlich bedeutsame Anerkennung Heinrichs I. als König Ostfrankens durch den westfränkischen König. Heinrich I. hatte damit vorerst den auch theoretischen Verzicht auf eine Wiederherstellung eines Einheitsreiches erlangt und damit die Anerkennung des Ostreiches als einer staatsrechtlich selbständigen Größe.⁹ Mehr zu erreichen war im Augenblick nicht möglich. In der Folgezeit mußten Heinrichs I. westliche Pläne infolge der Ungarngefahr zurücktreten.

Da kam 923 im Westfrankenreich als Gegenkönig gegen Karl d. Einfältigen Rudolf empor.¹⁰ Weil Heinrich I. mit der Durchführung der getroffenen Vereinbarung zu zögern und sich hier eventuell eine neue Möglichkeit der Machterweiterung zu bieten schien, trug Gisbert 924 Rudolf seine Huldigung an, die dieser nach anfänglichem Zögern im Frühjahr 925 annahm.¹¹ Das ganze wohlangelegte und vorsichtige Vorgehen Heinrichs I. zur Erwerbung Lothringens stand jetzt durch Gisberts eigenmächtiges Vorgehen auf dem Spiel. Deshalb griff Heinrich hier

episcopum eligente clero, ac populo favente, necnon Gisleberto ... ordinavit. In dem Briefwechsel zwischen Papst, König Karl und den westfränkischen Bischöfen (Bouquet IX, 215 f., 297 f.) erscheinen Gisbert und Kg. Heinrich als die eigentlichen Urheber. Vgl. Parisot 634 ff.

9. MG. Const. I, 1: Pactum cum Karolo rege Franciae occidentalis 921 Nov. 7: ... domni et gloriosissimi regis Francorum occidentalium Karoli domni et magnificentissimi regis Francorum orientalium Heinrichi ...; Kawerau, 123 ff.

10. Cont. Reg. fälschlich zu 925; Richer I, 47: Galli ... Rodulfum ... apud urbem Suessionicam .. regem sibi prefecerunt. Flod. ann. a 923: ..Rodulfum cuncti regem eligunt. ..Rodulfus a plurimis Lothariensium susceptus in regno ... Zunächst ist Gisbert Gegner Rudolfs: Dum haec geruntur, Heinrichus, invitantis se Gisleberto comite et Rotgario Trevirorum presule, qui necdum se Rodulfo subdiderant, Rhenum transmisisse regnumque Lotharii depredari nuntiatur.

11. Flod. ann. a. 924: Post haec regi Rodulfo legatos, ut ab eo reciperetur, dirigit (scil. Gisbert). Quod rex fidelium suorum consilio, ipsius abominatus periuria et instabilitatem, facere contempsit. — a. 925: qui (scil. Rudolf) festinanter adveniens, Cameracum Lothariensibus atque Gisleberto proficiscitur obviam. Quique hoc placitum omittentes, super Mosam ad eum veniunt, sui que Gislebertus et Otto efficiuntur.

sofort ein. Nach Eroberung der Burg Zülpich durch den König,¹² unterwarf sich Giselbert seinem ehemaligen Bundesgenossen wieder und eroberte mit ihm zusammen auch Metz.¹³ Zu Ende des Jahres 925 war Heinrich I. Herr in Lothringen und nahm von den Lothringern die Huldigung entgegen.¹⁴ Seit 925 blieb Lothringen bis auf nur kurze Zwischenaktionen endgültig im Verbande des ostfränkischen Reiches.

Heinrich I. hat Giselbert nicht gleich zum Herzog in Lothringen gemacht.¹⁵ Das erfolgte erst im Jahre 928. Im folgenden Jahr wurde die Verbindung durch die Vermählung Giselberts mit Gerberga, der Tochter Heinrichs I. gefestigt.¹⁸ Gegenunternehmungen König Rudolfs wurden durch geschickte Operationen abgewehrt, bis auch er bei den Zusammenkünften 931 und 935 in Bestätigung des Bonner Vertrages die Angliederung Lothringens an das deutsche Reich faktisch zugestehen mußte.¹⁷

Die innerdeutsche Herrschaftsgestaltung als eines Bundes der großen Stämme unter der Oberhoheit des Königs brachte es mit sich, daß Giselbert eine fast unabhängige Stellung innehatte, die aber bei den örtlichen wirren Verhältnissen und den Kämpfen im Nachbarreiche für Unternehmungen kriegerischer Art und Bündnisse reiche Möglichkeit bot. Es ist in diesem Zusammenhange unnötig, den vielfachen zwischen Lothringen und Westreich stattgefundenen Streitigkeiten im einzelnen nachzugehen. Es genügt hier die Feststellung, daß Giselbert zu Heinrich I. in guten Beziehungen stand, ja daß sogar von seiten

12. Flod. ann. a. 925: *Heinricus denique Rhenum transiens, oppidum quoddam nomine Tulpiacum, quod Gisleberti fideles tutabantur, vi cepit, ..regreditur, obsidibus a Gisleberto acceptis.*

13. Cont Reg. a. 923: *Eodem anno Heinricus rex adiunctis sibi Ruotgero archiepiscopo et Gisalberto duce Mittensem urbem obsedit...* Diese Nachricht ist mit Lippert 37 u. A. 5, Parisot 670 u. A. 4 und Kawerau 125 u. A. 49 ins Jahr 925 zu setzen.

14. Flod. ann. a. 925: *Heinrico cuncti se Lotharienses committunt.* Cont Reg. a. 925: *Heinrico rege coadunatum et constabilitum Lothariense regnum in sua potestate habente.*

15. Vgl. den Nachweis bei Parisot 613 ff. u. 673, A. 2 u. 3.

16. Cont Reg. a. 929: *Gisalbertus dux Gerburgam filiam Heinrichi regis duxit uxorem.* Waitz H. I, 121 datiert diese Verbindung zu 928.

17. Flod. ann. a. 931 und 935. Lippert 76, Waitz 165 ff. und 169. Kawerau 128.

des deutschen Königs für Giselbert eine gewisse herzliche Zuneigung bestanden haben muß.¹⁸

Die Zugehörigkeit Lothringens zum deutschen Reich wurde durch den Tod König Heinrichs I. 936 nicht erschüttert. Die Bestimmung Aachens zum Ort der Thronsetzung und Huldigung durch den jungen König bedeutete eine deutliche Demonstration gegenüber dem Westfrankenreich, in dem kurz zuvor der Karolinger Ludwig d'Outremer gekrönt worden war. Die Anwesenheit Herzog Giselberts in Aachen und die Uebnahme des Hofamtes eines Kämmerers¹⁹ bedeutete zugleich, daß der Lothringerherzog gewillt war, dem ostfränkischen König weiterhin Gefolgschaft zu leisten.

Aber diese anfängliche Einigkeit ist bald wieder zerstört worden. Im Westfrankenreich hatte sich König Ludwig von der Bevormundung durch Hugo von Franzien freigemacht.²⁰ Die Folge davon war, daß sich die bisher untereinander befehrenden Großvasallen Hugo von Franzien und Heribert von Vermandois zusammentaten, um eine Erstarkung des Königtums zu verhindern. Mit ihnen im Bunde finden wir nun auch Herzog Giselbert von Lothringen.²¹ König Ludwig hatte seine Position durch Waffenerfolge und geschickte Bündnisse gehalten, wenn nicht sogar verstärkt. Um allen Eventualitäten vorzubeugen, hatte es König Otto I. für zweckmäßig erachtet, seine Schwester Hathui mit Herzog Hugo von Franzien zu vermählen.²² Noch war jedoch hier nichts entschieden, der Ausgang des Kampfes noch ungewiß. Gelang es der Opposition der Großvasallen, die königliche Macht zu beschränken und von ihrem Willen abhängig zu machen, so hatten sie gewonnenes Spiel für ihre Selbstständigkeitsbestrebungen unter einem Schattenkönigtum.

18. Wid. I. 30: ... liberaliter eum coepit habere, ac postremo desponsata sibi filia nomine Gerberga affinitate pariter cum amicitia iunxit eum sibi sublegato omni ei Lotharii regno.

19. Wid. II, 2.

20. Flod. ann. a. 937: Ludovicus rex ab Hugonis principis se procuracione separans... Hugo cum Heriberto paccatur. Dümmler Otto 61 f.

21. Flod. ann. a. 938: Gislebertus cum Lothariensibus Hugoni et Heriberto venit in adiutorium contra regem Ludovicum...

22. Dümmler Otto 62 und A. 4.

Im Ostreich dagegen begann gleichzeitig ein straffes Regiment durch den jungen König Otto I., dessen symbolische und praktische Handlungen die Prärogative des Königtums gegenüber den Stammesgewalten aufs stärkste betonten und durchzusetzen bestrebt waren.

Damit sah sich Herzog Giselbert vor die Entscheidung gestellt. Sein Verwandtschaftsverhältnis zu König Otto I. mußte naturnotwendig eher belastend als förderlich sein. Giselbert, der seit 915 nach eigenen Entschlüssen handelte, sollte sich jetzt seinem so viel jüngeren Schwager unterordnen, in viel stärkerem Maße, als es König Heinrich I. für notwendig befunden hatte.

Auf der anderen Seite wird sich Otto I. nicht darüber im Unklaren gewesen sein, daß der stets ruhelose und unstäte, von ehrgeizigen Entwürfen verzehrte, tollkühne und schlaue²³ Giselbert sich dieser neuen Herrschaftsgestaltung aufs heftigste widersetzen würde, daß sogar bei der politischen Lage im Westfrankenreich und bei dem tätigen Interesse, das Giselbert den dortigen Entwicklungen zuwandte, ein erneuter Abfall Lothringens zu befürchten stand und daß dieser für den westfränkischen König als Karolingersproß einen großen Erfolg wahrscheinlich machen würde.

Daß solche Befürchtungen Ottos I. nicht unbegründet waren, beweist das Verhalten Giselberts dem königlichen Kämmerer Hadald gegenüber, der den Lothringerherzog zu klarer Stellungnahme in den ausbrechenden inneren Streitigkeiten veranlassen sollte. Der Abgesandte des Königs „wurde unziemlich aufgenommen und die Antwort von Tag zu Tag verschoben.“²⁴ Auch ein zweiter Bote Ottos I., Bischof Bernhard von Halberstadt, wurde von Giselbert „ohne die gebührende Ehre und ohne bestimmte Antwort entlassen.“²⁵ Erst das energische Auftreten des Hadald, der den Herzog vor das königliche Gericht forderte und für Nichterscheinen die Erklärung Giselberts zum Reichs-

23. Derichsweiler I, 17.

24. Wid. II, 16: Eo tempore . . missus Hadaldus . . ad Isilberhtum pro concordia et pace, cum necdum ad neutram partem palam declinaretur, indigne suscipitur, et responsio de die in diem differtur.

25. *ibid.*: Simili modo et pontificem Bernhardum a rege missum inhonoratum et responsi incertum a se dimisit.

feind androhte, veranlaßte den Herzog dem König seine Treue zu erklären. Die Gefolgschaft der lothringischen Geistlichkeit hatte Otto I. durch Anforderung von Geiseln erzwungen.²⁶

Daß es Giselbert mit dem Versprechen der Unterordnung unter den königlichen Willen nicht ernst war, zeigt sein Bündnis mit Heinrich, dem Bruder Ottos I. Daß es ihm allein auf die möglichst große Selbständigkeit seiner Herrschaftsstellung ankam, macht das Angebot der Huldigung an den noch kurz zuvor bekämpften westfränkischen König Ludwig deutlich.²⁷

Vorerst aber hatte Giselbert mit diesem Angebot kein Glück. König Ludwig fühlte sich an eine dementsprechende Abmachung mit Otto I. gebunden und lehnte die angebotene Huldigung Giselberts ab. Die Niederlage der Aufständischen im März 939 bei Birten vermochte ihren Widerstand nicht zu brechen.²⁸ Im Mai nahm König Ludwig die Huldigung Giselberts entgegen.²⁹ Im August 939 gingen auch die lothringischen Bischöfe zum Westreich über, vornehmlich Adalbero von Metz und Barnoin von Verdun, beide aus hochadligen lothringischen Geschlechtern, und der westfränkische Gauzlin von Toul.³⁰

Der Ablauf der Ereignisse ist hier nicht zu verfolgen. Der Sieg fiel durch den Tod Giselberts und Eberhards dem König zu.

Wenn wir für die Politik Giselberts eine Erklärung suchen, so kann sie nach allem, was wir von ihm wissen, nur in seinem Charakter zu finden sein. Ohne Bedenklichkeit hat er Treuversprechen gebrochen, langjährige Beziehungen und verwandtschaftliche Bindungen außer Acht gelassen, sobald er sehen mußte, daß Kräfte im Wachsen waren, die seiner Unabhängig-

26. Flod. ann. a. 939: berichtet von der Zurückhaltung des lothringischen Episkopats gegenüber dem Abfall Lothringens zum Westreich, quoniam rex Otho eorum secum detinebat obsidatum.

27. vgl. Heil 106—110.

28. Wid. II, 22: Heinrichus igitur discedens a Saxonia Lotharios iterum adiit et cum genero suo, duce scilicet Isilberhto, cum suis militibus aliquamdiu moratus est.

29. Flod. ann. a. 939: Lotharienses iterum veniunt ad regem Ludovicum; et procures ipsius regni Gislebertus scilicet dux et Otho, Isaac atque Theodericus comites, eidem se regi committunt.

30. Flod. ann. a. 939: . . ubi quidam Lothariensis regni episcopi sui efficiuntur. Vgl. Dümmler Otto 88 u. A. 2.

keit und Eigenmächtigkeit irgendwie gefährlich werden konnten. Der Anspruch des neuen Königs auf tatsächliche Oberherrschaft, die zu einer gleichsam beamtenmäßigen Stellung der Stammeshäupter führen mußte, die noch verhältnismäßig junge Zugehörigkeit Lothringens zum Ostreich, die vielfachen politischen und volklichen Verbindungen zum Westreich, zusammen mit den oben angeführten rein persönlichen und stimmungsgebundenen Gründen, trieben Giselbert zum Abfall und Aufstand.

Fragen wir, ob zu diesem Streit eine sachlich absolut zwingende Notwendigkeit vorlag, so kann die Antwort nur negativ ausfallen. Die Machtmittel des Königs waren zu gering und organisatorisch zu wenig ausgebildet, um die herzogliche Stellung bis in Einzelheiten hinein jeder eigenen Entscheidung und Führung zu berauben. Der König war auf die Mithilfe der Herzöge angewiesen. Bei gegenseitigem guten Willen war zwischen Königtum und Stammeshaupt ein dem beiderseitigen Interesse rechnungstragendes Einvernehmen durchaus möglich. Wir sehen es bei Herzog Hermann von Schwaben. Hier, bei Giselbert haben weniger politische als rein menschliche Gründe den Ausschlag gegeben.

In vorderster Front der politischen Kämpfe und Entscheidungen stand Zeit seines Lebens Heinrich, der zweite Sohn König Heinrichs I. und der Mathilde. Bis zur Versöhnung der Brüder am Weihnachtsfest 941 zu Frankfurt führt Heinrich einen erbitterten Kampf gegen den älteren Bruder, voller Haß, gesteigert bis zum Plan, den königlichen Bruder durch Mord aus dem Wege zu räumen. Mit der Unterwerfung und Versöhnung begrub Heinrich alle auf die erste Stellung im Reich zielenden Pläne endgültig und begnügte sich mit der ihm übertragenen Würde des Bayernherzogs. Jedoch verstand er es, diese Position nun mit dem König so auszubauen, daß er unstreitig der mächtigste nach dem König im Reiche wurde.

Der Beginn der ersten Periode, der des Kampfes Heinrichs gegen den König, fällt auf Grund der Nachrichten, die die spätere, überarbeitete Vita Mathildis wie auch Thietmar und die

Vita Godehardi posterior bringen, bereits ans Ende der Regierung Heinrichs I., in die Zeit der Versammlung von Erfurt und der dort erfolgten Designation Ottos zum Nachfolger.¹ Nach den Ergebnissen der Kritik sind die Berichte dieser späteren Quellen in ihren Einzelheiten nicht mehr verwendbar.² So haben wir die Nachrichten von dem Bestreben der Königin Mathilde, die bevorstehende Designation auf ihren Lieblingssohn Heinrich zu lenken,³ von den Thronansprüchen Heinrichs auf Grund seiner höheren Würde als Königssproß⁴ und von einer Partei unter den Großen, die sich dieser Ansprüche auf der Erfurter Versammlung mit rechtlichen Erörterungen annahm,⁵ beiseite zu lassen. Als historischer Kern der Erzählungen wird man trotzdem bestehen lassen können, daß Heinrich an seiner Mutter Mathilde einen starken, wenn auch politisch nicht entscheidenden Rückhalt hatte. So berichtet uns denn auch Widukind, daß auf Grund ihrer Vermittlung 945 die endgültige Versöhnung der Brüder und die Belehnung Heinrichs mit dem Herzogtum Bayern zustande gekommen sei.⁶

Mit diesem Ergebnis der Quellenkritik stimmt gut überein, daß wir zunächst nichts von feindseligen Handlungen Heinrichs gegen den Bruder hören. Während der Zeit der Krönungsfeierlichkeiten befindet sich Heinrich unter der Obhut des Grafen Sigifrid, der zum Schutze der Grenzen in Sachsen geblieben war.⁷ Auch das Eingreifen Heinrichs in die Fehde zwi-

1. R. Holtzmann: Kaiser Otto der Große 26. Weitgehende Folgerungen an diese Nachrichten knüpft Rosenstock: Königshaus und Stämme.

2. W. Wattenbach: Geschichtsquellen I, 374 ff. M. Manitius: Gesch. d. lat. Literatur i. Ma. I, 184 ff. Winter; Heinrich 8 ff.

3. Vita Math. post. c. 6: atque desideravit eum (Heinrich) regno potiri post obitum incliti regis Heinrici. Thietm. chron. I, 21: Asserunt nonnulli eandem hoc sumopere diu enituisse, quod iunior fillius suimet Heinricus patris sedem possideret.

4. Vita Math. post. c. 9: quia natus esset in aula regali. Vita Godehardi post. c. 3: se nobiliorem iactans.

5. Vita Math. post. c. 9: Perplures diiudicabant Heinricum regno potiri.. alii vero desiderabant Ottonem possidere principatus honorem. Thietm. chron. I, 21: nec summatum optima pars consensit.. prehabito sibi nato maiori...

6. Wid. II, 36: monitu et intercessione sanctae matris eius recordatus est multis laboribus fatigati fratris..

7. Wid. II, 2: Sigifridus.. eo tempore procurabat Saxoniam, ne qua hostium interim irruptio accidisset, nutriensque iuniorem Heinricum secum tenuit. Winter: Heinrich 20 f.

schen Eberhard von Franken und seinem Vasallen Bruning war in keiner Weise gegen den König gerichtet. Die Fehde hatte weitere Kreise gezogen, so waren auch Vasallen Heinrichs in diese Streitigkeiten zwischen Franken und Sachsen hineingezogen worden. Der jetzt waffenfähige Heinrich eilte seinen Leuten zu Hilfe, wie auch die Angehörigen der Konradiner-Familie Partei ergriffen. Aber diesen Vasallenstreitigkeiten lagen Stammesgegensätze zu Grunde, die ihnen eine erhebliche politische Bedeutung gaben, und die den König bei seiner ausgeprägt grundsätzlichen Einstellung zu energischem Eingreifen veranlaßten.

Durch den Ueberfall Thankmars auf Heinrichs Burg Belecke war dieser in Gefangenschaft geraten und in Eberhards Gewahrsam übergeben worden. Mit der Uebergabe der Eresburg, dem Tode Thankmars und der Ergebung der Besatzung von Laer schien weiterer Widerstand mit den Waffen für Eberhard von Franken aussichtslos. Hier erst wird uns von Konspirationen Heinrichs gegen den König berichtet. Zwischen Eberhard von Franken und seinem Gefangenen Heinrich ist es zu einer Abmachung gekommen, als deren Inspirator durchaus Heinrich anzusehen ist. Nach dieser Abmachung verzichtete Heinrich auf jegliche Vergeltung für die Gefangenschaft, übernahm die Vermittlung zwischen Eberhard und dem König, Eberhard verspricht, Heinrich zur Herrschaft an Stelle des zu beseitigenden Königs zu verhelfen.⁸ In diesem Ziel für Heinrich sind die Berichte der Geschichtsschreiber übereinstimmend.⁹ Nicht einheitlich sind dagegen die Berichte über die Beteiligten selbst und darüber, wer als Urheber der Abmachung zu gelten hat. Die Stellung der Geschichtsschreiber zum Hof und die Zeit, die zwischen den Ereignissen selbst und dem Zeitpunkt der Niederschrift der Berichte lag, haben das Ihre dazu beigetragen. Hrotsvithas Auftraggeberin für die Abfassung der *Gesta Oddonis*

8. Wid. II, 11 u. 12: *Evurhardus . . fractus animo prosternitur captivo suo, veniam petit ac nequiter promeretur. Henricus autem erat . . fervens animo et nimia regnandi cupiditate illectus eo pacto crimine solvit eum, quo coniuratione secum facta contra regem . . sibi regni diadema, si possibile foret, imponeret.*

9. Wid. II, 12; Liudpr. Antap. IV, 18, 19, 23; Hrotsvitha, *Gesta Oddonis* V 219 ff.

war die Aebtissin Gerberga, Herzog Heinrichs Tochter. Dem entsprechend ist die ganze Schilderung eingestellt.¹⁰ In den diese Ereignisse schildernden Versen ist Heinrichs Verhalten wesentlich unschuldiger. König Otto I. befreit seinen Bruder aus der Gefangenschaft bei Eberhard,¹¹ und erst nachher wird Heinrich durch die beiden anderen Verschworenen, Eberhard und Giselbert, in die Verschwörung hineingezogen.¹² In Liudprands Antapodosis micht sich der zeitliche Abstand geltend: Die Chronologie der Verschwörung ist ungenau geworden, das Bild, das sich der späteren Zeit darbot, ist das Entscheidende geworden. Das wird deutlich, wenn Liudprand schreibt, daß die Verschworenen Eberhard und Giselbert bei ihrem Werben um Heinrich, der aus ihrem Gefangenen ihr Genosse werden soll, ihre eigenen Pläne hatten, die sie aber Heinrich nicht sagten, damit sie um so leichter mit seiner Hilfe gegen den König kämpfen könnten.¹³ Diese spätere Darstellung Liudprands trifft jedoch mit ihrer Angabe der separaten Ziele der Verschworenen durchaus das Richtige.

Heinrichs Ziel war die Königsherrschaft. Sein glühender Ehrgeiz, der zur Begründung seines Anspruches die vornehmere Geburt als Königssohn angeführt haben mag, die Unzufriedenheit bei den Stammeshäuptern über die neue Regierungsmethode und die selbstherrliche Art des jungen Königs, zudem die auswärtigen Verwickelungen mit Ungarn und dem Westfrankenreich lassen Heinrichs Versuch nicht von vornherein als hoffnungslos und tollkühn erscheinen. Der Widerhall, den die Siege der königlichen Mannschaften bei Birten und bei Andernach in den Berichten und anschaulichen Schilderungen der Geschichtsschreiber auslösten, zeigt deutlich, daß die Erhaltung Ottos I. und seiner Königsherrschaft als ein Wunder erschien, als Erhörung seines Gebetes und zugleich als Beweis für seinen guten Kampf.¹⁴ Heinrich ließ sich durch das für die Aufstän-

10. Manitius: *Gesch. d. lat. Literatur i. Ma. I*, 629 Winter: Heinrich 7 f.; Strecker: *Hrotsvith* 639.

11. *Hrotsvitha: Gesta Oddon. v.* 189 ff.

12. *ibd.* v. 203 ff.

13. *Liudpr. Antap. IV*, 21, 22, 23.

14. *Cont. Reg. a. 939: Deoque victoriam praestante. Liudpr. Antap. IV.*

dischen unglückliche Gefecht bei Birten allerdings nicht entmutigen und verlor sein Ziel nicht aus dem Auge. In richtiger Einschätzung der Lage warf er sich in das noch zu ihm haltende Merseburg.¹⁵ Das war das sicherste Mittel, um Zeit zu gewinnen und die Schwierigkeiten des Königs zu vermehren. Denn bei dem damaligen Stand der Technik, bei der Zahl der zur Verfügung stehenden Truppen und der Dauer ihrer Dienstpflicht waren Belagerungen, es sei denn durch Aushungern, zumeist erfolglos.¹⁶ Diese Taktik Heinrichs war auch in diesem Falle vom Erfolg begleitet.¹⁷ Das Gleiche tat kurz darauf Giselbert, der sich vor dem herannahenden König in das befestigte Chèvremont zurückzog. Hier endete die Belagerung mit dem ergebnislosen Abzug der königlichen Truppen.¹⁸ Für beide Parteien bestanden damit nur die beiden Möglichkeiten, entweder den Gegner in offener Feldschlacht zu besiegen und zu beseitigen oder durch Aufhetzung auswärtiger Feinde und Abspenstigmachen der Parteigänger seine Aktionen lahm zu legen. Letzteres ist von beiden Parteien in unbedenklichem Maße versucht worden. So warb Heinrich in Saalfeld Genossen seines Aufstandes in Sachsen,¹⁹ und Giselbert unterstellte sich durch Huldigung im Mai 939 dem westfränkischen König und rief ihn ins Land. Der Widerstand der Vasallen Heinrichs in Thüringen wurde nach den Birtener Gefecht durch die Anwendung einer List gebrochen: es wurde das Gerücht ausgesprengt, Heinrich sei in diesem Gefecht gefallen und weiterer Widerstand sei zwecklos.²⁰ Gegen Gisel-

24 vergleicht Otto und sein Gebet mit Moses (Ex. 17, 11); IV, 25: rex rediit non tantum de victoria laetus, quantum de divina miseratione magnificus.

15. Wid. II, 19: Saxoniamque iam tardius adiens, urbem Mesburg ingressus est.

16. R. Köpke: Widukind von Korvei 107.

17. Die Belagerung dauert nach Wid. II, 19 fast zwei Monate, die Verhandlungen über die Kapitulation enden mit dem freien Abzug Heinrichs und seiner Leute aus Sachsen und einem Waffenstillstand von 30 Tagen.

18. Wid. II, 22: obsessusque in urbe quae dicitur Kievermont . . Et cum obsidio difficultate locorum parum procederet, vastata undique regione rex in Saxoniam revertitur.

19. Wid. II, 15: Henricus ardens cupiditate regnandi celebre parat convivium in loco qui dicitur Salaveldun. Cumque esset magnus ac potens maiestate et potestate regali, plurimis plurima donat et factionis huiusce-modi plurimos ob id sibi associat.

20. Wid. II, 18.

bert und seine Machenschaften wurde der lothringische Graf Immo gewonnen, der Giselbert erhebliche Schwierigkeiten bereitete,²¹ und gegen die Einmischung des westfränkischen Königs kam es zu einem Bündnis zwischen König Otto I. und den westfränkischen Großen, den Herzögen Hugo von Franzien und Wilhelm von der Normandie und den Grafen Arnulf von Flandern und Heribert von Vermandois.²²

Wie nach dem unglücklich verlaufenen Gefecht bei Birten, so hat sich Heinrich auch nach der Niederlage von Andernach nicht unterworfen. Der Untergang der beiden Träger der Aufstandsbewegung, Eberhards und Giselberts, machte den eben noch aufs schwerste bedrängten König zum Herrn der Lage. Heinrich wandte sich daher nach Lothringen, um von dort aus Widerstand zu leisten. Jedoch die erwartete Hilfe der Lothringer blieb aus. Der westfränkische König vermochte nur, sich durch Heirat der Witwe Giselberts, Gerberga, Aussichten auf eventuelle Einflußmöglichkeiten in Lothringen zu verschaffen. Zunächst war ein Widerstand gegen Otto I. zwecklos.²³ Dieser Situation hat Heinrich sich gefügt und sich dem König unterworfen, der ihm verzieh und ihn solita misericordia, wie der Continuator Reginonis²⁴ schreibt, wieder in seine Huld aufnahm. Die im Anschluß an diese Versöhnung der Brüder getroffene Regelung geht aus den Quellenberichten nicht eindeutig hervor. Widukind berichtet, daß Otto I. Heinrich aliquantis urbibus suis usibus concessis, permissus est, intra regionem Lothariorum habitare.²⁵ Demgegenüber stehen die Nachrichten des Flodoard und des Continuator Reginonis zum Jahr 940. Der erstere schreibt: Otto rex Heinricho, fratri suo, regnum Lothariense committit,²⁶ beim Continuator Reginonis heißt es: Hein-

21. Wid. II, 23: arma sumit (Immo) contra ducem; quod ipse dux omnium laborum gravissime tulit, quia eum sibi adversum sustinere debuisset, cuius consilio ac fidei hactenus se maxime credebat.

22. Flod. a. 939: Otto rex colloquium habuit cum Hugone et Heriberto, Arnulfo et Willelmo Nortmannorum principe; et acceptis ab eis pacti sacramentis trans Rhenum regreditur.

23. B.-O. nr. 78d.

24. Cont. Reg. a. 939.

25. Wid. II, 29.

26. Flod. a. 940.

rico, fratri regis, Lothariensis ducatus committitur, qui mox eodem anno a Lothariensibus expellitur, cui Otto comes in eodem ducatu successit.²⁷ Hrotsvitha, in deren Werk Heinrich sonst eine bevorzugte Rolle spielt, berichtet nichts. Die Entscheidung, welcher Nachricht man den Vorzug zu geben hat und demnach, welche Stellung Heinrich nach der Versöhnung in Lothringen eingenommen hat, wird offen bleiben müssen. Die Wahrscheinlichkeit spricht zu Gunsten der Widukindischen Version. Es ist wenig wahrscheinlich, daß Otto I. tatsächlich den äußerst schwierigen Posten des Lothringerherzogs seinem, ihn eben noch aufs schärfste bekämpfenden, jugendlichen Bruder anvertraut haben sollte. Jedenfalls scheint die Unterwerfung Heinrichs mehr den augenblicklichen politischen Umständen Rechnung getragen zu haben als von innerer Ueberzeugung bestimmt gewesen zu sein.

Zu Ende des Jahres 940 kam es im Zusammenhang mit erneuten Versuchen des westfränkischen Königs, aus den wirren Verhältnissen in Lothringen für sich Nutzen zu ziehen, zu erneuten Erhebungen der nach dem Westfrankenreich strebenden Partei in Lothringen. Dabei ist Heinrich von den Lothringern vertrieben worden.²⁸ König Ottos I. schnelles Eingreifen und der Abschluß von Verhandlungen bannte die Gefahr eines Abfalles Lothringens. Ob nun, nach einer mehr vorläufigen Regelung, der einheimische Graf Otto vom König endgültig als Herzog für Lothringen eingesetzt wurde²⁹ oder ob er anstelle Heinrichs mit der Führung der Lothringer betraut wurde,³⁰ läßt sich, wie gesagt, nicht endgültig entscheiden. So ist, ohne daß sich als Motiv eine gescheiterte Hoffnung Heinrichs angeben läßt, nur die Tatsache einer neuen Verschwörung Heinrichs festzustellen. Den Anstoß dazu gaben ihm unzufriedene Elemente an der Ostgrenze und in Sachsen, die unter der Führung des Grafen Gero gegen die Slaven kämpfend, ihre Erwartung auf reiche Beute und Lohn enttäuscht sahen. Mit diesen Leuten

27. Cont. Reg. a. 940.

28. B.-O. nr. 91 a.

29. Winter: Heinrich 40 ff. Etwas abweichend Dümmler: Otto 106 u. 107 A. 6.

30. Giesebrecht I, 817 im Anschluß an den Bericht des Cont Reg. a. 910.

ist Heinrich in Verbindung getreten und hat sie und andere unzufriedene Sachsen auf seine Seite gegen den König gezogen.³¹ Ziel der Verschwörung war: Ermordung des Königs beim nahe bevorstehenden Osterfest und Krönung Heinrichs an seiner Stelle. Erst im letzten Augenblick wurde die Verschwörung entdeckt und durch Vorsichtsmaßnahmen vereitelt. Beim Gegenschlag Ottos I. gegen die Schuldigen gelang Heinrich die Flucht. Seine Genossen wurden auf den Rat des Franken Hermann, des Herzogs von Schwaben, und der Grafen Udo und Konrad ergriffen und abgeurteilt. Heinrich selbst geriet kurze Zeit darauf, ob freiwillig oder unfreiwillig wissen wir nicht, in die Gewalt des Königs und wurde nach der Ingelheimer Pfalz in strenge Haft getan.³² Nach Liudprand sollte ein Rat der Fürsten darüber entscheiden, was mit ihm geschehen sollte.³³ Diese Haft hat bis zum Weihnachtstage des Jahres 941 gedauert. Als der König in Frankfurt an diesem Tage den Morgengottesdienst besuchte, warf sich ihm dort Heinrich im Büssergewande zu Füßen und bat um Gnade und Verzeihung. Durch die Hilfe eines Mainzer Diakons Ruotbert war Heinrich aus der Ingelheimer Pfalz entwichen. Der Appell an die Gnade des Königs hatte Erfolg, Heinrich erhielt die Verzeihung des königlichen Bruders.³⁴ Damit war der Widerstand Heinrichs endgültig gebrochen; seine ehrgeizigen Pläne auf den Königssitz gab er auf.

Die Machenschaften Heinrichs, gesteigert in ihrem Haß bis zur beabsichtigten Ermordung des Bruders, ließen zunächst ein herzlicheres Verhältnis nicht aufkommen. Wohl ist von einem Urteilspruch der Fürsten und weiterer Inhaftierung abgesehen worden, aber eine aktive politische Verwendung Heinrichs hat Otto I. nach diesen Erfahrungen nicht vorgenommen. Erst 944

31. Wid. II, 30 u. 31; Cont. Reg. a. 941.

32. Cont. Reg. a. 941: *Fratrem vero suum Inglenheim custodiae mancipabat.*

33. Liudpr. Antap. IV, 35: *quid super eo faceret, sapientum consilio definiret.*

34. Cont. Reg. a. 942; Hrotsvitha, *Gesta Oddon.* v. 336—371. Widukind berichtet erst wieder von Heinrich bei der Uebertragung des bayrischen Herzogtums an ihn. Liudpr. Antap. IV, 35 bringt die Reihenfolge der Geschehnisse durcheinander, indem er nach der Unterwerfung Heinrichs zu Frankfurt diesen von Otto I. nach Ingelheim in Haft gebracht werden läßt.

wird Heinrich als Intervenient zu Gunsten einiger Vasallen genannt.³⁵ Zur vollständigen Aussöhnung der beiden Brüder ist es erst durch die Vermittlung der Königin-Mutter Mathilde nach dem Tode Herzog Bertholds von Bayern gekommen, als eine Nachfolgerschaft Heinrichs, naheliegend durch seine Verheiratung mit der Tochter Arnulfs von Bayern, in Betracht kam.³⁶ In deren Folge ist Otto I. zu dem Entschluß gekommen, von einer Berücksichtigung der Liutpoldinger abzusehen und mit der Einsetzung Heinrichs als Herzog in Bayern die Führung des Bayernstammes enger mit dem Königshaus zu verknüpfen. Durch seine Ehe mit Judith wurde die Stammesfremdheit des neuen Herzogs zugleich etwas gemildert.

Mit der Uebernahme des Herzogtums in Bayern begann für Heinrich eine neue Epoche seines Lebens. Unter der freiwillig anerkannten Oberhoheit des Königs hat Heinrich, der Sachse, nun eifrig und tatkräftig bayrische Politik getrieben. Er wandte sich zunächst gegen die Ungarn.³⁷ Schon die Schlacht auf der Welser Heide im Jahre 943 hatte einen Wendepunkt herbeigeführt.³⁸ Jetzt wurde dieser erfolgreiche Beginn unter der kampf lustigen Führung des jungen Heinrich fortgesetzt. Er rühmte sich, in zwei Schlachten die Ungarn geschlagen zu haben.³⁹ 948 kam es zum Kampf und zur Niederlage des Reichsfeindes bei Norum.⁴⁰ Aber nicht nur war die Abwehr siegreich, Heinrich griff jetzt, 951, die Ungarn im eigenen Lande an.⁴¹

Auch die alte Politik des bayrischen Stammes nach Süden, nach Oberitalien, wurde von Heinrich aufgenommen und fortgeführt. Ohne Datierung und ohne Erklärung des Zusammen-

35. DD. O. I. 59 u. 60.

36. Wid. II, 36: monitu et intercessione sanctae matris eius recordatus est multis laboribus fatigati fratris prefecitque eum regno Baioariorum, Berhtoldo iam defuncto, pacem atque concordiam cum eo faciens, qua usque in finem fideliter perduravit. Durch diese Nachricht Widukinds wird der Bericht gleichen Inhalts der vita Mathildis posterior c. 9 gestützt.

37. Riezler: Gesch. Bayerns I, 1, 532 ff.

38. Dümmler: Otto 130 A. 3.

39. Wid. II, 36: Ungarios duabus vicibus armis superavit. desgl. Wid. III, 32.

40. Ann. S. Emmerammi a. 948: Occisio paganorum ad Norrun. Dümmler: Otto 170 A. 1.

41. Dümmler: Otto 182 A. 3 u. 4.

hanges wird von einem Einfall Heinrichs nach Italien berichtet, bei dem der Patriarch von Aquileja gefangen genommen und in schauerlicher Weise behandelt wurde.⁴² Mit der Einsetzung Liudolfs in Schwaben erwuchs jedoch dem Bayernherzog in seinen italienischen Bestrebungen eine erhebliche Konkurrenz. Auch Liudolf nahm die traditionelle Politik Schwabens nach Süden wieder auf. Dadurch, daß die beiden Liudolfinger sofort Politik in derselben Richtung trieben, wurde der Gegensatz zwischen den beiden Stämmen wiederbelebt.

Die Lage komplizierte sich dadurch, daß auch Otto I. die Hand auf Oberitalien legte.⁴³ So mußte bei glücklichem Ausgang des Unternehmens die Entscheidung über das weitere Geschick des Landes beim König liegen.

In dieser Situation sehen wir die beiden konkurrierenden Herzöge zu genau entgegengesetzten Entschlüssen für ihre weiteren Handlungen kommen. Ohne den Abschluß der mannigfachen Beratungen und Rüstungen, die vom König zur Vorbereitung des Italienzuges betrieben wurden, abzuwarten, fiel der erst einundzwanzigjährige Schwabenherzog Liudolf mit nur geringem schwäbischen Gefolge in Italien ein.⁴⁴ Die Nachrichten der Geschichtsschreiber bezeugen ausdrücklich, daß dieser Zug ohne Wissen des Königs unternommen wurde. Aber sie geben auch die Motive an, die den Schwabenherzog zu der eigenmächtigen Handlung veranlaßt hatten: er wollte dem nachfolgenden Vater die Wege ebnen, *patrique . . . placere desiderans*.⁴⁵ Aber hinter diesen harmlos klingenden Worten steckt doch mehr. Während Liudolf mit der Aufforderung, sich zu unterwerfen, bei einigen Städten Glück hatte und in ihnen eine Besatzung zurückließ, war im Ganzen das Unternehmen eine große Enttäuschung.

42. Wid. II, 36: *nequaquam desidia torpuit, sed abiens Aquilegiam cepit*. Hiermit ist wohl zu verbinden die Nachricht Thietmars chron. II, 40, nach der Heinrich den Patriarchen entmannen ließ. Es wird sich vermutlich um Patriarch Engelfried (ca. 944—963) gehandelt haben. Vgl. Gams 773; Schwartz 30.

43. Cont. Reg. a. 951: *Adelheidam . . a vinculis et custodia . . liberare sibique eam in matrimonium assumere regnumque cum ea simul Italicum acquirere deliberavit*.

44. B.-O. nr. 196a.

45. Cont. Reg. a. 951.

Städte und Kastelle, die sich später vor den Bäckern und Köchen des Königs auftaten, verschlossen sich dem Königssohn.⁴⁶ Liudolf mußte die Ankunft des königlichen Heeres abwarten.

Der Bayernherzog Heinrich unternahm keine Eigenmächtigkeiten. Im Gefolge des Königs ging er nach Italien. Aber die Hoffnungen des Schwaben hatte er durch einen Gegenzug zum Scheitern gebracht. Während Liudolf nach Italien zog, hatte Heinrich seinerseits geheime Boten in die Städte und Kastelle gesandt, die vor der Aufnahme Liudolfs warnen sollten.⁴⁷ Zugleich wußte er sich beim König, der über die Eigenmächtigkeit Liudolfs und dessen Mißgeschick erzürnt war, in Gunst zu erhalten. Er erhielt den ehrenvollen Auftrag, der die Werbung Ottos I. annehmenden Adelheid als Geleiter entgegenzuziehen und sie dem Bruder zuzuführen.⁴⁸ Auch die Gunst der neuen Herrscherin wußte sich Heinrich sehr bald zu erringen. Liudolf sah sich vollständig beiseite gedrängt, in seinen Hoffnungen enttäuscht und durch das erfolgreiche Intriguenspiel seines Oheims betrogen. Im Trotz gegen diese Gestaltung seiner Lage verließ er das königliche Hoflager in Pavia und begab sich zusammen mit Erzbischof Friedrich von Mainz nach Deutschland zurück, wo es Weihnachten 951 zu der politisch bedenklichen Zusammenkunft von Saalfeld kam.⁴⁹

Eine Entscheidung über Oberitalien konnte zunächst nicht getroffen werden. Der König zog nach Deutschland und ließ als seinen Stellvertreter Herzog Konrad den Roten von Lothringen gegen Berengar zurück. Sehr bald ist es zwischen diesem und Konrad zu einer Vereinbarung gekommen, die unter Vermittlung Herzog Konrads König Otto I. zur Entscheidung vorgelegt wer-

46. ebd.: nec civitas nec castellum, quae subsequenter regis pistioribus et cocis patuerant, filio regis aperiretur.

47. ebd.: de Bawaria per Trientum legatos suos premisit in Italiam omniumque .. mentes Italicorum ab eo avertit.

48. Hrotsvitha: Gesta Oddon. v. 653 ff.

49. Cont. Reg. a. 951: Tunc Liudolfus dux haec .. aegre ferens inconsulto patre archiepiscopo Friderico comite in patriam revertitur. Ebd. a. 952: Liudolfus .. natale Domini Salefeld celebravit, ubi Fridericum archiepiscopum omnesque .. regni maiores secum detinuit. Quod convivium iam multis suspitiosum coepit haberi et plus ibi destructionis quam utilitatis ferebatur tractari. Wid. III, 9: moratus est in loco consiliis funesto Salaveldun.

den sollte. Auf dem Hoftag zu Magdeburg sollte diese Entscheidung gefällt werden.⁵⁰

Der eigenmächtige Zug Liudolfs nach Oberitalien und die Gegenmaßnahmen Herzog Heinrichs, die Rückkehr Liudolfs und Erzbischof Friedrichs von Mainz nach Deutschland, die Zusammenkunft von Saalfeld, die Vereinbarung zwischen Herzog Konrad von Lothringen und Berengar, sowie der Versuch, den König auf dem Magdeburger Hoftag für diese Vereinbarung zu gewinnen, gehören zu der Vorgeschichte des großen Aufstandes, der bis 955 im Reiche tobte. Die ältere Forschung hatte zur Erklärung dieser Aufstandsbewegung im wesentlichen nur persönliche Motive angeführt, Ehrgeiz und Unbesonnenheit Liudolfs, Verärgerung des Königs, Intriguenspiel und feindseliges Verhalten Herzog Heinrichs, Kränkung Herzog Konrads.⁵¹ Diese Motive haben zweifellos mitgespielt, bringen jedoch keine erschöpfende Erklärung. Dagegen hatte Bernhard Schmeidler auf sachliche Momente hingewiesen:⁵² Schon seit der Zeit der Langobardenherrschaft in Oberitalien hätten zwischen den beiden süddeutschen Stämmen und Oberitalien durch Eheverbindungen und kriegerrische Einfälle lebhaft Beziehungen bestanden. Dieses gemeinsame Ringen um die Herrschaft in Oberitalien mußte aber zwangsläufig zu erheblicher nachbarlicher Eifersucht führen. „Es gibt kaum zwei deutsche Stämme im Mittelalter, die sich gegenseitig heftiger gehaßt und gering geschätzt haben als die Schwaben und Bayern.“⁵³

Martin Lintzel hat dann unter Berücksichtigung der persönlichen und sachlichen Momente die politische Gesamtsituation zur Erklärung herangezogen.⁵⁴ Durch den siegreichen Zug nach Oberitalien hatte König Otto I. das Reich Berengars in Besitz genommen. Herzog Konrad sollte den letzten Widerstand Berengars brechen. Dagegen hatte Konrad nun mit Berengar vereinbart, daß er beim König für die Restitution Berengars als König

50. Cont. Reg. a. 952; Wid. III, 10; Hrotsvitha: Gesta Oddon. v. 685 ff. u. 696 ff.

51. Rommel: 149, 157; Dümmler: 212; Ranke: W. G. VI, 2 (1885) Giesebrecht I, 386 ff, Hartmann III, 2, 216.

52. Schmeidler: Erl. Abh. z. mittl. u. neueren Geschichte VII, 46 ff.

53. ebd. 49.

54. Lintzel: Die Beschlüsse der deutschen Hoftage 103 ff.

in Oberitalien eintreten würde unter selbstverständlicher Anerkennung des deutschen Herrschers als des Oberherrn. Die Quellenberichte stimmen nun darin überein, daß dies gegen den Willen des Königs geschehen sein muß. Widukind⁵⁵ läßt erst am dritten Tage nach seiner Ankunft Berengar von Otto I. empfangen werden; dann sei es zu dessen Unterwerfung gekommen und zur Bestimmung des Reichstages zu Augsburg als des Ortes für das freiwillige Bündnis. Der Continuator Reginonis⁵⁶ läßt Berengar unverrichteter Sache nach Italien zurückkehren. In beiden Berichten wird die Schuld für das Mißlingen des Planes Konrads dem Verhalten Herzog Heinrichs zugerechnet, bei Widukind richtet sich „alter Haß und Neid“ gegen Liudolf, aus den Worten des Continuator Reginonis: *sed machinatione Heinrichi ducis fratris vix vita et patria indulta in Italiam rediit* (Berengar) scheint sogar hervorzugehen, daß Herzog Heinrich schärfste Maßregeln gegen diesen Plan empfohlen hatte.

Im Gefolge dieses Vorganges kommt es nun zu einer Umgruppierung. Während sich bisher Konrad und Heinrich gut gestanden hatten,⁵⁷ näherte sich Konrad dem unzufriedenen Liudolf zu gemeinsamer Gegnerschaft gegen Herzog Heinrich. Ebenso kam es zur Beilegung des bisher gespannten Verhältnisses zwischen Herzog Konrad und Erzbischof Friedrich von Mainz.⁵⁸ So standen auf der einen Seite: der König, die Königin und Herzog Heinrich, auf der anderen Seite: die Herzöge von Schwaben und Lothringen.

In diesem Zusammenhang macht Lintzel auf eine Stelle im Bericht Widukinds aufmerksam, wo es heißt: „Als er (Berengar) sich der königlichen Stadt (Magdeburg) näherte, kamen ihm eine Meile vor der Stadt die Herzöge und Grafen und die ersten der Hofleute entgegen, und er ward königlich empfangen und in die Stadt geleitet, wo man ihn in einer für ihn bereiteten Herberge bleiben ließ. Denn das Angesicht des Königs zu schauen, wurde ihm drei Tage lang nicht gestattet.“⁵⁹ Danach muß also

55. Wid. III. 10.

56. Cont. Reg. a. 952: *Nihil tamen de his, quae voluit, obtinuit.*

57. Ruotger Vita Brun. c. 9.

58. Cont. Reg. a. 952: *Tunc Fridericus archiepiscopus et Cuonradus dux amici facti sunt, nam antea inimici erant ad invicem.*

59. Wid. III, 10; Lintzel 104.

schon auf dem Magdeburger Hoftage eine gegensätzliche Auffassung bestanden haben. Während der Laienadel Berengar königlich empfängt, will der König selbst von einer derartigen Anerkennung Berengars nichts wissen. Lintzel vermutet nun, daß diese Demonstration des Laienadels von denselben Kräften getragen gewesen sei, die später im Aufstand für Liudolf kämpften, d. h. von dem sich in allen Stämmen gegen die Politik des Königs auflehrenden Partikularismus.⁶⁰ Nach Lintzel wünschte König Otto I. nicht die Wiederherstellung Berengars in irgendeiner Form; der deutsche König habe Oberitalien wieder in Besitz nehmen und damit der Krone einen entscheidenden Machtwuchs verschaffen wollen. Damit würde sich das Königtum auch hier an die Stelle der Stammesbestrebungen gesetzt haben, wie im Osten durch die Errichtung der Markgrafschaften; gerade die Teilnahme des Laienadels am Aufstande Liudolfs bringe diese Erklärung. In den Beschlüssen des Augsburger Reichstages komme dann zum Ausdruck, daß Otto I. es für geraten hielt, dieser Opposition entgegenzukommen und einen Schritt zurück zu tun; so sei es nach erfolgter Huldigung zur Belehnung Berengars gekommen, der jedoch einen Teil seines Landes abtreten mußte, der als Mark Verona unter Herzog Heinrich gestellt wurde.⁶¹ Auf eine einzige klare und einfache Formel lassen sich die Motive der Aufständischen und ihres Gegenspielers Heinrich nicht bringen. Bei jedem der Beteiligten traten besondere in den Vordergrund. Zweifellos hat Heinrich nach Ausdehnung seiner Herrschaft über Oberitalien gestrebt. Der nicht datierbare Zug gegen den Patriarchen von Aquileja liefert den Beweis. Aber Herzog Heinrich war klug genug, sich mit seinen Bestrebungen der königlichen Politik einzufügen und zur Erreichung seiner Ziele seinen Einfluß am Hofe spielen zu lassen, und er muß mit dieser Politik große Erfolge gehabt haben; denn gegen ihn und seinen bestimmenden Einfluß am Hofe richtet sich vornehmlich die Empörung Liudolfs, Konrads und ihres Anhangs. Das geht aus den Berichten über die Verhandlungen des Königs mit den Aufstän-

60. Lintzel 106.

61. B.-O. nr. 217a; Lintzel 106.

dischen hervor. Bereits bei dem Zusammentreffen des Königs mit ihnen in Mainz kurz vor Ostern 953, wo es zu dem erzwungenen Vertrage zwischen dem König und seinen Gegnern gekommen war, hatten diese feierlich erklärt, keine feindlichen Absichten gegen den König zu haben, wohl aber hätten sie Herzog Heinrich als Urheber aller dieser Verwicklungen, wenn er gekommen wäre, gefangen genommen.⁶² Bei den Verhandlungen während der Belagerung von Mainz ist es dasselbe Bild. Liudolf und Konrad waren zu den Verhandlungen aus Mainz heraus zum König gekommen. Sie warfen sich ihm zu Füßen und erklärten sich zur Uebernahme jeder Strafe bereit. Der König forderte von ihnen die Auslieferung ihrer Genossen, was beide jedoch verweigerten. Da griff Herzog Heinrich in die Verhandlungen ein. Widukind läßt Heinrich sagen: „Du rühmst dich, nichts gegen den König, meinen Herrn, getan zu haben. Siehe, das ganze Heer weiß, daß du die Hand nach der Krone ausstreckst und nach der Herrschaft gegriffen hast. Wenn du mich als schuldig anklagst, wenn ich strafbar bin, warum richtest du deinen Angriff nicht gegen mich?“ und höhrend fügt er hinzu: „Nicht soviel (einen Grashalm) wirst du mir und meiner Macht entreißen können. Warum hat es dir gefallen, durch solche Dinge deinen Vater zu bekümmern? Du handelst gegen die göttliche Gewalt, wenn du dich deinem Herrn und Vater widersetzt. Wenn du etwas verstehst und vermagst, so speie deine Wut gegen mich aus, denn ich fürchte deinen Zorn nicht.“⁶³

War das Motiv zum Anschluß an die Unzufriedenen bei Herzog Konrad wesentlich die Kränkung durch den König, der seine Abmachungen mit Berengar zunächst abgelehnt hatte, so kämpfte Liudolf um seine Position überhaupt, die sich beinahe von Tag zu Tag verschlechterte. Der ungestüme Vorstoß nach Italien und sein Mißerfolg dabei brachte statt der erhofften Ausdehnung des schwäbischen Einflusses auf Italien eine Verärge-

62. Cont. Reg. a. 953: nihil talium se in eius contrarietatem egisse dicebant; sed si Henricus frater eius in pascha Inglinheim veniret, illum se comprehensuros non negebant. Ruotger Vita Brunon. c. 17 erklärt die Feindschaft gegen Heinrich nur als Vorwand.

63. Wid. III, 18.

rung des Königs, die von Heinrich zu seinen Gunsten ausgenutzt wurde. Weiterhin wurde die Stellung Liudolfs erschüttert durch die zweite Heirat seines Vaters. Der Tod der Mutter beraubte Liudolf zugleich einer gütigen Fürsprecherin beim König. Heinrich, der die hitzige Art des Neffen kennen mußte, hat durch Hohn und spöttische Behandlung für weitere Erregung der Gemüter gesorgt. Widukind schreibt von Herzog Heinrich anläßlich des Magdeburger Hoftages: „Dieser aber, welcher wußte, daß der Jüngling (Liudolf) des mütterlichen Schutzes beraubt war, fing an, ihn verächtlich zu behandeln, und ging so weit, daß er sich sogar nicht scheute, ihn mit höhnischen Worten zu kränken.“⁶⁴ Diese wiederholte Handlungsweise Herzog Heinrichs erweckt den Anschein, als ob hier ein planmäßiges Schüren der Gegensätze zwischen Liudolf und dem Hof von Heinrich betrieben wurde, das die Aussichten der Einigung und des Friedensschlusses jedesmal vereitelte. Auf der anderen Seite wurde Herzog Heinrichs Stellung immer fester und einflußreicher. Das tatkräftige Einschreiten gegen die Ungarn, ihre Abwehr und Verfolgung ins eigene Land schufen ihm Ruhm und Ansehen bis nach Byzanz.⁶⁵

Der sicherlich längere Zeit vorher erwogene und besprochene Plan einer zweiten Ehe Ottos mit Adelheid eröffnete Heinrich weite Perspektiven. Die Herrschaft über Oberitalien wurde durch die Übernahme seitens des deutschen Königs militärisch und machtpolitisch von vornherein bedeutend gesicherter als durch einen süddeutschen Herzog allein. Für den König als oberitalienischen Herrscher sprach auch die karolingische Tradition. Alldem hat Herzog Heinrich klug Rechnung getragen. Für ihn kam alles darauf an, seinen Einfluß am Hof stark zu erhalten und zu vermehren und alle konkurrierenden Männer auszuschalten. Der Erfolg, die Zuteilung der Mark Verona und Aquilejas an ihn, hat dieser Taktik Recht gegeben.⁶⁶

64. Wid. III, 10.

65. Ruotger Vita Brunon, c. 17: Bauwariorum ducem et marchionem inclitum, barbaris et omnibus id locorum gentibus, ipsis etiam Graecis, formidabilem.

66. Ficker: Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens I, 248 § 132 ff. A. Hofmeister: Markgrafen und Markgrafschaften 245 ff.

Aber noch nach einer anderen Richtung ergab sich eine weite Aussicht. Auf dem Reichstag zu Arnstadt wurden Liudolf und Konrad zwar begnadigt und in die Huld des Königs wieder aufgenommen, aber ihrer Herzogtümer und sonstigen Lehen gingen sie verlustig.⁶⁷ Nun wurde Schwaben einem Grafen Burkhard gegeben, höchstwahrscheinlich einem Sohn, zumindestens einem Verwandten des 926 bei Novara ermordeten Herzogs Burkhard von Schwaben. Damit kehrte das angestammte Haus nach Schwaben zurück; der neue Herzog war zugleich, in diesem Zusammenhang von größerer Bedeutung, ein Verwandter der Königin Adelheid. Adelheids Mutter Bertha war die Tochter des ersten Burkhard.⁶⁸ An diese Familienbeziehung hat Heinrich angeknüpft. Ob er oder Adelheid an der Ernennung Burkhard's maßgeblich beteiligt waren, mag dahingestellt bleiben. Wenn es auch naheliegen mag, so wissen wir es doch nicht mit Bestimmtheit. Kurz nach dem Tode Herzog Heinrich's erfolgte die Vermählung Herzog Burkhard's mit Hadwig, der Tochter Heinrich's.⁶⁹ Mit dieser Verbindung wurde der bayrische Einfluß, gerade bei dem tatkräftigen Charakter der Hadwig, nach Schwaben ausgedehnt, wie er sich durch eine andere Eheverbindung auch nach Osten verbreiterte.⁷⁰

Nach der politischen Ausschaltung Liudolfs war Herzog Heinrich zweifellos der mächtigste Mann im Reich nach dem König. Wäre Otto I. in jenen Jahren gestorben, nichts hätte Heinrich aufhalten können, nach der Krone zu greifen und den Thron zu besteigen. Für ihn hätte schwerlich die Liebe der Stammesvölker und der Dynastien gesprochen, wohl aber die geltenden Rechtsanschauungen vom Geblütsrecht und Seniorat.⁷¹

Das alles waren Möglichkeiten und vielleicht Pläne. Die Wirklichkeit ging andere Wege. Im Sommer 955 wurde Heinrich durch eine alte Wunde aus dem Gefecht bei Birten aufs

67. B.-O. nr. 239b.

68. Dümmler: Otto 242; Lerche 15 f. u. A. 66.

69. Dümmler: Otto a. a. O. Lerche: a. a. O.

70. Herzog Heinrich hatte einen Burkhard zum Gemahl seiner Schwägerin Adelheid gemacht. Dieser Burkhard wird nach Heinrich's Tode eine zuverlässige Stütze Judith's, 955 ist er Burggraf von Regensburg, später Markgraf in der wiederbesetzten Ostmark.

71. F. Kern: 14 ff. Lerche: a. a. O. Vorbemerkung: Wahlrecht und Erbrecht 1 ff.

Krankenlager geworfen, sodaß er an der Ungarnschlacht auf dem Lechfelde nicht teilnehmen konnte. Von diesem Krankenlager hat er sich nicht mehr erhoben, am 1. November 955 ist er gestorben.⁷² Aber seinem Hause blieb die Herrschaft in Bayern erhalten. Für seinen unmündigen Sohn Heinrich führte seine Gemahlin Judith die Regierung. Auch der sicher schon von Heinrich eingeleitete Plan einer Heirat zwischen seiner Tochter Hadwig und dem Schwabenherzog Burkhard wurde zu einem glücklichen Ende geführt. Mit dem Tode Heinrichs fiel der ewige Störenfried in den Beziehungen zwischen dem König und Liudolf, dem Thronfolger, weg. Der Vermittlung Bruns war es gelungen, Vater und Sohn wieder zu versöhnen.⁷³ In des Königs Auftrag zog Liudolf im Spätherbst des Jahres 956 über die Alpen nach Italien, um Berengar für die völlige Nichtachtung seiner in Augsburg eingegangenen Verpflichtungen zur Rechenschaft zu ziehen, und führte den Auftrag mit großem Glück durch.⁷⁴ Berengar und sein Sohn Adalbert mußten fliehen, und Liudolf nahm im Auftrage des Vaters die Huldigung des Landes entgegen. Im Sommer 957 rüstete er zur Heimfahrt, aber auf dieser ist er am 6. September in Pombia einem Fieber erlegen. Getragen von der begeisterten Liebe des Volkes, nach dem Tode des mißgünstigen Oheims wieder mit dem Vater ausgesöhnt, nach dem erfolgreichen Feldzug nach Italien wäre die Beibehaltung der Designation Liudolfs zum Thronfolger zweifellos erfolgt. Auch hier hat der Tod den Faden abgerissen. So ist es auf dem Reichstag zu Worms⁷⁵ Mitte Mai 961 unter Zustimmung der Fürsten und des gesamten Volkes zur Wahl des 955 geborenen Otto gekommen, den der Vater zur Sicherung der Thronfolge vor dem italienischen Zuge in Aachen zum König krönen ließ.

R. Winter schreibt am Schluß seiner Biographie Herzog Heinrichs von diesem:⁷⁶ „Reichthum an Land und Leuten,

72. B.-O. nr. 240n.

73. Ruotger Vita Brunon. c. 36: Factum est in brevi instinctu huius consilarii, ut filio suo . . . imperator totam Italiam delegaret et . . . paternam firmissime pietatem impenderet.

74. B.-O. nr. 252a u. 254c.

75. Dümmler: Otto 322.

76. Winter: 76.

Macht, Einfluß und Ehre — danach ging sein Streben; Intrigue, Heuchelei und Kampf sind seine Mittel. Will man diese treibenden Kräfte eines willensstarken Charakters jenes rohen Zeitalters Politik nennen, so war Heinrich ein Politiker und seine Gegner und Genossen mit ihm. Versteht man aber unter Politik das Streben nach Resultaten, welche die Macht und Größe des Volkes zu fördern im Stande sind, ein Streben, welches die Befriedigung der persönlichen Machtgelüste ausschließt und vielmehr im Interesse der sittlichen und materiellen Förderung der ganzen Nation selbst das Aeüßerste nicht scheut . . ., so war von einer solchen Politik im zehnten Jahrhundert keine Rede.“ Soll ein Urteil über Heinrich gefällt werden, so ist dieses hart, aber gerecht. Die Gestalt Herzog Heinrichs zeigt zugleich, wie außerordentlich stark die Ereignisse durch die Charaktereigenschaften und Persönlichkeiten der Handelnden bestimmt wurden. Und noch einen zweiten Faktor gilt es zu beachten: die Kraft der Stammesindividualität. Wohl hat der Liudofinger Heinrich seit der Uebernahme des Herzogtums bayrische Politik gegen Schwaben, Italien und Ungarn getrieben. Im Liudolfaufstand fiel, als sich Pfalzgraf Arnulf, der Sohn des alten Bayernherzogs Arnulf, gegen ihn und für die Aufstandsbewegung erklärte, ein großer Teil des Adels mit diesem Nachkommen des angestammten Herrscherhauses ab. Hier entschied nicht Einsicht in Vorteil und Erfolg, sondern Persönlichstes der Stammesindividualität: Treue zum angestammten Herrscherhause.

II.

Die Missionspolitik.

Parallel zur Reichspolitik im Innern ging die Reichspolitik nach Außen, die Expansion des Reiches über die Elbe-Saale-Linie hinaus. Wohl hatte es Kämpfe an der Nord- und Ostfront des Reiches bis dahin immer gegeben, wohl hatte auch Heinrich I. im Norden einen entscheidenden Schlag gegen den dortigen Reichsfeind geführt, aber alle diese Kämpfe trugen den Charakter zufälliger Grenzstreitigkeiten mit ihrem wechselnden Hin und Her der Einfälle und Rachezüge. Irgendein größeres Moment der Planung fehlte in ihnen vollkommen. Nach dem Hinschwinden des karolingischen Reichsgedankens war auch sofort der Rückschlag in der auf Zurückdrängung der Ostvölker gerichteten Bewegung spürbar geworden. Von einem Vorwärtsdrängen war nichts mehr zu vernehmen, man war froh, das Erreichte zu halten. Als auch das Königtum in der Führung der auswärtigen Politik versagte, ging diese an die in den Stämmen sich herausbildenden, vornehmlich auf die militärischen Aemter sich stützenden Stammesgroßen über, wie wir es bei dem Entstehen des Stammesherzogtums besonders in Sachsen und Bayern, aber auch bei Schwaben und Lothringern sehen können. Während Bayern sich vornehmlich dem Südosten und Süden zuwandte, ist es der sächsische Stamm gewesen, der den Kampf gegen die Dänen und Nordvölker im Norden und nach Osten gegen die Slavenstämme von der Ostsee bis nach Böhmen geführt hat. Auch bei den Häuption des Sachsenstammes ist es zur Herausbildung einer die Kämpfe beschwingenden Idee nicht gekommen. Die Sicherung der eigenen Machtposition im Innern und am Reichsgefüge nahm zunächst die Hauptkräfte in Anspruch. Und auch als Heinrich I. sich als König im Reich zur Anerkennung durchgekämpft hatte, bestand das einzige greifbare Ziel seiner ostwärts ge-

richteten Politik darin, die Ungarn abzuwehren und durch entscheidende Schläge die Möglichkeiten der stets wiederkehrenden Einfälle und Plünderungszüge abzuschneiden. Erst als dies durch die Schlacht bei Riade wenigstens zum ersten Male in größerem Umfange verwirklicht worden war, ist er zu umfassenderen Plänen übergegangen. Die wenigen, nur andeutenden Nachrichten, die uns über diese Pläne Heinrichs I. unterrichten, zeigen aber, daß sich seine Blicke im wesentlichen nach Oberitalien und nach Rom zur Erwerbung der Kaiserkrone gerichtet haben. Ob sich mit diesem Plan ähnliche Gedanken verbanden, wie wir sie bei Otto I. finden, läßt sich nicht mehr feststellen.

Otto I., nach seiner Verheiratung 929 in Magdeburg, der Grenzstadt gegen Osten, ansässig, war von Jugend an mit den Verhältnissen des Ostens vertraut. Die Bestellung der Grafen Hermann und Gero zur Slavenpolitik lassen erkennen, daß er hier im Osten sogleich ans Werk gehen wollte, und dies nach eigenen Plänen und Gedanken. Wie er in der Gestaltung der königlichen Amtsgewalt sich deutlich von allen Stammesbindungen loslöste und darin die karolingische Tradition wieder aufnahm, so kam auch in der Gestaltung seiner auswärtigen Politik nach Norden und Osten zunächst sofort die alte Auffassung Karls des Großen von den Aufgaben des christlichen Herrschers zu deutlichem Ausdruck: Schutz der Christenheit und der Kirche und Kampf gegen die Ungläubigen, dessen Ziel die Taufe und damit die Einbeziehung in das Reich war.

Durch den Sieg der deutschen Waffen im Norden 934, gegen die Slaven durch die Schlacht bei Lenzen 929 und gegen die Ungarn durch die Schlacht bei Riade 933 war die Grundlage für eine aktive Ost- und Nordpolitik geschaffen worden. Die Mission bestand bis dahin lediglich in den Bekehrungs- und Predigtzügen Einzelner. Jetzt unter Ottos I. Regiment wurde auf der ganzen Front vom Norden bis zum Süden zum Angriff geschritten.

Das kirchliche Zentrum im Norden war das Erzbistum Hamburg-Bremen.¹ Erzbischof war Unni. Den Sieg Heinrichs I.

1. G. Dehio: *Gesch. d. Erzbistums Hamburg-Bremen*. H. v. Schubert: *Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins*.

von 934 ausnützend, war Unni zur Predigt und Wiederaufrichtung alter Gemeinden nach Norden gezogen, starb jedoch schon am 17. September 936 im schwedischen Birka. Auf seinen Platz setzte Otto I. den Priester *Adaldag*, den Mann, den der spätere Geschichtsschreiber der nordischen Kirchengeschichte, Adam von Bremen als den Neubegründer des Erzbistums Hamburg pries.²

Adaldag stammte, wie das in damaliger Zeit für die Inhaber der höheren Kirchenämter selbstverständliche Voraussetzung war, aus adligem Geschlecht Sachsens.³ Seine Güter scheinen im Gau Wimoti gelegen zu haben.⁴ Von seinen Eltern hören wir nichts. Ein Verwandter, der spätere Bischof Adalward von Verden (916—933), nahm sich seiner an und bewirkte seine Aufnahme in den Hildesheimer Klerus.⁵ Adalwards Einfluß scheint es auch zugeschrieben werden zu müssen, daß der junge Priester in die königliche Kapelle aufgenommen wurde. Dort muß er sich bald hervorgetan haben, König Heinrich I. zog ihn zu Regierungsgeschäften heran.⁶ Die Urkundenkritik hat durch das Mittel der Stilvergleichung in hohem Maße wahrscheinlich zu machen vermocht, den als Simon E bezeichneten Diktator mit dem Priester Adaldag zu identifizieren.⁷ Trifft diese Annahme in der Tat zu, und es bestehen keine Gegen Gründe, so ist Adaldags Tätigkeit in der königlichen Kanzlei auf die zehn Jahre von 927—937 anzusetzen. Die Stilvergleichung hat aber noch ein weiteres ergeben: die Sprache seiner Diktate, verglichen mit denen anderer Diktatoren, zeigen einen Mann von ausgeprägter Eigenart. Für jene Zeit bemerkenswert, pflegte er sich nicht sklavisches an Kanzleivorlagen und Vorurkunden zu halten, sondern „bedient sich mit Vorliebe solcher Ausdrücke, welche der

2. Adam II, 1: *Iste est, qui nobis, ut dicitur, rem publicam restituit.*

3. Adam ebd.: *genere illustris, aetate iuvenis, decorus specie, morumque probitate speciosior.*

4. Dümmler: Otto 67, A. 2.

5. Adam II, 1: *A choro sumptus est Hiltineshemensi consanguineus et discipulus beati Adalwardi Ferdensis episcopi.*

6. Nach Stengel: Immunität 139 ff. sind DD. H. I. nr. 13, 19, 20, 29, 36, 40 und ein in einer Nachurkunde (D. O. I. nr. 34) erhaltenes Heinricianum Diktate des Simon E.

7. Stengel: Immunität 141 f.

Urkundensprache fremd oder in ihr doch minder gebräuchlich sind.“⁸ Umfassende Bildung und Fähigkeit, neuartige Rechtsverhältnisse den konkreten Bedingungen gemäß klar zu erfassen und darzustellen, zeichnen die späteren, auf seinen Einfluß zurückzuführenden Diplome aus. In der Kanzlei hat er wohl eine gewisse gehobenere Stellung eingenommen;⁹ seine Diktate sind von anderen mündiert worden.

Ein Zufall brachte ihn dann der königlichen Familie noch näher. Beim Eintreffen der Nachricht vom Tode König Heinrichs I. war Adalag in der Kapelle anwesend, in der die Königin für den todkranken Gemahl betete. Auf ihre Bitte hat er die erste Totenmesse für Heinrich gehalten. Der fromme und dankbare Sinn der Königin Mathilde hat ihm diesen ihr geleisteten Dienst nicht vergessen. Bei seiner Ernennung zum Erzbischof ist sie ausdrücklich als Fürsprecherin verzeichnet.¹⁰

Aber es ist kaum als wahrscheinlich anzunehmen, daß König Otto I. sich bei der Auswahl des Mannes für einen derartigen entscheidenden und für die Politik des Reiches bedeutsamen Posten, wie es das Erzbistum Hamburg-Bremen war und werden sollte, durch solche Zufälligkeiten hat bestimmen lassen. Otto I. muß Adalags Fähigkeiten klar erkannt haben, denn bereits in dem ersten Diplom Ottos I., in der bedeutsamen Gründungs-urkunde für Quedlinburg, fungierte Adalag bei der Rekognition als Kanzler in Vertretung des Erzbischofs von Mainz.¹¹ Und noch ein viertes Moment neben seiner Charaktereigenschaft, seiner Kenntnis der Staatsgeschäfte und der engen Beziehung zur königlichen Familie ließen ihn für das Erzbistum Hamburg als den geeigneten Mann erscheinen. Durch seinen Verwandten Adalward, der bei den Obotriten gepredigt hatte, war Adalag mit den Problemen der Heidenmission bekannt und vertraut geworden.¹² So ist er kurze Zeit nach dem Bekanntwerden von

8. Sickingel: Vorbemerkung zu D. H. I. nr. 13; Stengel: a. a. O. 139 ff.

9. Stengel: a. a. O. 142 ff.

10. Vita Mathild. post. c. 8: ob memores causam huius facti ipsi impetravit episcopalem dignitatem apud filium suum Ottonem.

11. D. O. I. nr. 1.

12. Adam II, 1: Quem (Adalward) ferunt etiam doctrina et miraculis celebrem Sclavorum populos eo tempore predicasse.

Unnis Tode zum Erzbischof ernannt und von Hildibert von Köln geweiht worden.¹³

Die Aufgabe, die Adalag als Erzbischof von Hamburg erwartete, war eine große und bedeutende, und alles deutet darauf hin, daß sowohl der König wie auch Adalag von Anfang an diese Aufgabe klar erkannt haben. Sie bestand darin, vom Erzbistum Hamburg aus die Nordvölker für das Christentum zu gewinnen und entsprechend dem ottonischen Reichsgedanken den Einfluß des deutschen Königs gegen konkurrierende Gewalten durchzusetzen.

Das 9. und 10. Jahrhundert ist die Zeit der großen Wikingerzüge nach den Küstengebieten der Nord- und Ostsee und weiter die großen Flußmündungen hinauf. Durch die geringe Gegenwehr angelockt, drangen die Wikinger bis tief nach Mitteleuropa und darüber hinaus nach Süden vor. Nach dem Abebben der ersten Welle ist es dann zu Staatengründungen in den verschiedensten Gegenden gekommen, besonders um die Seinemündung.¹⁴ Rußland und wahrscheinlich auch Polen sind Gründungen nordischer Herkunft,¹⁵ und dem Schwedenfürsten Olaf war es von ca. 890 an gelungen, mit einem Großreich, das in Birka seinen Mittelpunkt hatte, die ganze Ostsee zu umfassen.¹⁶

Hier haben die Ausgrabungen von Haithabu ganz neues Licht und vertiefte Erkenntnis gebracht. Sie haben ergeben, daß in Haithabu die größte Handelsstadt des Nordens in jener Zeit bestand.¹⁷ Hier trafen sich die Handelswege, die von den Fluß-

13. Adam II, 1; Hauck: K. G. D. III, 1005.

14. Vogel: Die Normannen und das fränkische Reich bis zur Gründung der Normandie.

15. Starkad: Der germanische Ursprung Polens, 3 ff. A. Brackmann: Die Anfänge des polnischen Staates, 987 f. Holtzmann: Kaiser Otto der Große 75; M. Vasmer: Wikingerspuren in Rußland, 649 ff.

16. O. Scheel: Haithabu in der Kirchengeschichte, 206 f.; Herbert Jankuhn: Haithabu, 136 f.; A. Hofmeister: Der Kampf um die Ostsee vom 9. bis 13. Jahrhundert 9 ff. u. A. 12 bezeichnet die Annahme einer schwedischen Vorherrschaft auf der Ostsee und eines großen schwedischen Reiches als ein reines Phantasiegebilde (10). Er will die westliche und mittlere Ostsee als Bereich der dänischen Schiffe sehen. Das Reich um Haithabu sei ein dänisches Reich, wenn auch schwedischer Herkunft.

17. F. Frahm: Der Transitverkehr Schleswig-Hollingstädt, 1 ff.; O. Scheel: Haithabu eine Schicksalsstätte des Nordens, 38; W. Vogel: Zur nord- und westeuropäischen Seeschifffahrt im früheren Mittelalter, 153 ff.

mündungen des Westfrankenreiches an der friesischen Küste entlang, die Treene hinauf über eine Landenge von Hollingstedt nach Haithabu gingen. In Haithabu endeten die Handels- und Verkehrswege aus dem Norden, vom Hafen und Handelsplatz Skiringssal zwischen Laurwik und Sandefjord. Weiter nach dem Nordosten führte über Haithabu der Weg nach Gotland und Birka bis hin zum Eismeer. Und noch ein anderer Handels- und Verkehrsweg kam gerade jetzt zu größter Bedeutung infolge der Ausbreitung des Islams und der arabischen Eroberungen und der daraus folgenden Abschließung des westlichen Mittelmeerbeckens von der christlich-abendländischen Kulturgemeinschaft: der Weg von Haithabu und der Schleimündung „bis nach Griechenland“, wie Adam von Bremen berichtet, über die Ostsee die Düna aufwärts, über eine kurze Landbrücke, dem Dnjepr folgend, nach Kiew, nach dem Schwarzen Meer und Byzanz; oder den zweiten Weg: über die Newa, den Ladogasee, die Wolchow, den Ilmensee, nach Ueberwindung einer Landbrücke zur Wolga bis hin zum Kaspischen Meer und nach Bagdad. Die massenhaften Funde von Erzeugnissen des Nordens, Ostens und Westens in Haithabu zeigen seine Zentralstellung in überzeugender Weise.

Die geringen Anfänge, die im karolingischen Reiche zur Missionierung des Nordens gemacht worden waren,¹⁸ hatten sich, wenn auch in ganz unbedeutendem Maße, halten können. Der Handel und Verkehr hatte die wenigen Kirchen durch die Stürme der Zeit hindurch gerettet und mit ihnen in Haithabu und in den anderen Haupthandelsplätzen einige wenige Christen.¹⁹ Die Masse der Bevölkerung war heidnisch geblieben, wenn auch von einem starken religiösen Eigenleben nichts zu spüren war. Nur hier und dort sind Spuren vorhanden, daß durch die Bekanntschaft mit den christlichen Völkern im Gefolge der Handelsbeziehungen eine gewisse Aufgeschlossenheit der Mission gegenüber bestand.²⁰ Scheel hat gezeigt,²¹ daß es keineswegs abwegig und phantastisch sei, in dieser Situation an die Möglichkeit

18. Hauck: K. G. D. II, 668 ff.

19. Scheel: Haithabu in der Kirchengeschichte, 282 ff.

20. Vita Ansk. c. 27 f.; Vogel: Handelsverkehr 270; Scheel: a. a. O. 286.

21. Scheel: a. a. O. 305; Scheel: Haithabu, eine Schicksalsstätte des Nordens 39.

einer Bekehrung der Nordvölker durch Byzanz und damit an die Gewinnung ungeheurer Gebiete für die östliche Kirche zu denken. Erst die Wiederaufnahme des christlichen Imperiumsgedankens durch die sächsischen Herrscher mit ihrer Missionspolitik nach Böhmen, Polen, Rußland und nach dem Norden hatte diese Möglichkeit ausgeschaltet.

Der Grund war auch hier bereits durch Heinrich I. gelegt worden. Er war 934 gegen den in Haithabu sitzenden Fürsten Knuba zu Felde gezogen und hatte ihn zur Unterwerfung und zur Taufe gezwungen.²² Die überlieferten Nachrichten ergeben hier kein eindeutiges und klares Bild vom weiteren Verlauf der Dinge. Die Dynastie Knubas bestand in der Gemahlin Knubas, Astrid, weiter, und erst deren Sohn Siggtrig ist anscheinend gezwungen worden, das Land zu verlassen.²³ Wenn man den Setricus des Flodoard und Richer mit Siggtrig identifizieren darf, so ist er 943 in der Normandie im Kampf gefallen.²⁴ Welche Rolle der von Adam von Bremen erwähnte Dänenfürst Gorm gespielt hat, ist noch nicht klar zu erkennen.²⁵ Ist seinem Ansturm Knuba erlegen?²⁶ Bestand eine deutsche Besatzung in Haithabu schon in jenen Jahren?²⁷ Es sind alles noch ungelöste Fragen, die jedoch in diesem Zusammenhang auf sich beruhen können. 936 fing mit dem Dänenfürst Harald Blauzahn eine neue Epoche an. Ihm gelang es, Dänemark zu einen, mit ihm hatte die deutsche Mission und die deutsche Politik zu rechnen.

Denn beides ging jetzt Hand in Hand. Es ist hier ganz gleichgültig und müßig, zu untersuchen, wer von den beiden, der König oder der Erzbischof, den größeren Anteil an dem Werk hatte. Daß der Plan der Missionspolitik vom König aus-

22. Wid. I, 40: Danos ... cum exercitu adiit vicitque et tributarios faciens regem eorum nomine Chnubam baptismum percipere fecit. Liudpr. Antap. III, 21: primus etiam hic Danos subiugavit sibi que servire coegit. Cont. Reg. a. 931; vgl. die Zusammenstellung: Scheel-Paulsen: Quellen zur Frage Schleswig-Haithabu.

23. W. Biereye: Beiträge 29.

24. Flod. ann. a. 943; Richer, hist. II, 35; vgl. A. Hofmeister: Der Kampf um die Ostsee 30 A. 16.

25. Adam I, 55.

26. So Lis Jacobsen: Kong Haralds og Kong Gorms Jelling-Monument, 234 ff.

27. So Sture Bolin: Danmark och Tyskland under Harald Gormsson, 184 ff. R. Holtzmann: Kaiser Otto der Große 22.

ging, läßt sich, wenn man die Parallelen im Osten und Südosten betrachtet, nicht bestreiten.²⁸ Aber gerade jene Beispiele zeigen, daß der König zur Durchführung seiner weit ausgreifenden Pläne der aktiven Mitwirkung der Kirche bedurfte.²⁹

In Adaldag hatte jedoch Otto I. den Mann gefunden, der mit den Intentionen des Königs übereinstimmte. Es wurde oben schon angedeutet, daß mit Otto I. eine neue Belebung der Missionstätigkeit einsetzte. Sie entsprach in ihrem Wesen derjenigen Karls des Großen als der zeitlich zunächst liegenden derartigen Missionsmethode.³⁰ Diese Methode war der auch sonst vielfach geübten, an altkirchliche Tradition anknüpfenden Individualbekehrung durchaus entgegengesetzt.³¹ Nach ihr hatte der christliche Herrscher vor allem die Pflicht zu Schutz und Ausbreitung des christlichen Glaubens, zur Bekehrung der Heiden zum wahren Glauben und damit zu ihrer Einfügung in das Reich der Christenheit. Das bedeutete nicht ein Reich ohne Unterschied der Völker, wohl aber, daß der Kaiser Oberherr der Reichsvölker, ihr Schutzherr und ihr Vorkämpfer sein sollte. Mit dieser engen Verkoppelung von Glaubensbekenntnis und Reichszugehörigkeit mußte sich notwendig der Missionscharakter verändern. Wir können das deutlich an dem Unterschied zwischen Unni und Adaldag erkennen. War Unni wesentlich der Verkünder der Heilbotschaft, der Prediger, der Individualbekehrung betrieb, so setzt mit Adaldag wieder die Missionspolitik ein. Hier im Norden ist es das gleiche Bild wie im Osten und im Südosten. Die Missionsmethode ist überall die gleiche. Die Missionierung setzte jetzt von oben her ein. Hielt der heidnische Fürst für sich an seinem alten Glauben fest, so suchte man zum mindesten, auch unter

28. W. Biereye: Beiträge 43 will die Aufnahme der nordischen Mission durch Adaldag nicht so sehr der Bekehrung wegen als um der Vergrößerung des Hamburger Sprengels willen geschehen sein lassen. Die Einheitlichkeit des Missionsplanes betonen ausdrücklich: Dehio a. a. O. I, Krit. Ausf. 61; v. Liliencron 26.

29. Die Vorgeschichte der Gründung Magdeburgs zeigt, wie wenig Aufgeschlossenheit den Plänen des Königs gegenüber bei Teilen des deutschen Episkopates bestand und wie stark die Widerstände waren, die sich erhoben.

30. A. Brackmann: Die Anfänge der Slavenmission 77.

31. K. Holl: Die Missionsmethode der alten und der mittelalterlichen Kirche 124 ff. Dehio I, 120.

Einschaltung politischen Druckes, die Erlaubnis zur Predigt, zur Kirchen- und Gemeindegründung zu erwirken. Der Missionar wurde dann zugleich Prediger und Abgesandter der politischen Macht und trieb das Bekehrungswerk besonders bei den Vornehmen. Eine andere, dieser sehr ähnliche Methode ging darauf hinaus, Söhne der selbst heidnisch bleibenden Fürsten an den deutschen Hof zu ziehen, sie hier im christlichen Glauben zu erziehen, um sie beim Tode des Vaters oder nach dessen gewaltsamer Beseitigung dann dem Volke zu präsentieren. War erst einmal der Fürst für das Christentum gewonnen, so folgte über kurz oder lang das Volk nach. Und der kirchlichen Abhängigkeit entsprach zugleich ein mehr oder weniger deutlich zum Ausdruck kommendes politisches Abhängigkeitsverhältnis.

Diese Methode hat Adaldag im Norden befolgt. König Harald Blauzahn selbst hatte dem Christenglauben von Anfang an starke Sympathien entgegengebracht.³² Jedoch an eine Annahme der Taufe war zunächst nicht zu denken, der Widerstand seiner Großen war zu stark. Der Predigt aber hat er keine Hindernisse bereitet. Und hier hat Adaldag erfolgreich eingesetzt, anknüpfend an die kümmerlichen Reste, die noch vorhanden waren. Sie bestanden vornehmlich in den Haupthandelsplätzen Haithabu und Ripen.³³ Adaldags Bemühen ging vor allem darauf, Kirchen zu errichten und teils deutsche, teils einheimische Priester zu gewinnen und zur Predigt und Bedienung dieser Kirchen auszubilden. Seine Bemühungen hatten Erfolg. Bereits 948 auf der Reichssynode von Ingelheim konnte das Erzbistum Hamburg mit drei neuen Suffraganen auftreten: Schleswig-Haithabu, Ripen und Aarhus.³⁴

Der zweite, noch bedeutendere Erfolg gelang 965: König Harald nahm die Taufe und wurde von nun an ein eifriger Förderer des Christentums in seinem Lande.³⁵

32. Adam I, 59: Quem (Harald) ita fidelem Christo perfecit, ut christianitatem, quam pater eius semper odio habuit, ipse haberi publice permitteret, quamvis nondum baptismi sacramentum percepit. II, 25: Haroldus rex Danorum, . . christianitatem in regno suo iam dudum benigne suscepit. W. Biereye: Beiträge 44.

33. Hauck: K. G. D. III, 100, A. 1.

34. Dümmler: Otto 167 A. 1.

35. Die Bekehrungslegende bei Wid. III, 65. Zur Datierung der Taufe vgl. v. Liliencron: Beziehungen des deutschen Reiches zu Dänemark 29.

Im Anschluß an die Urkunde Ottos I. von 965,³⁶ in der er den Suffraganen Hamburgs die Immunität verleiht und sie von allen königlichen Abgaben befreit, ist in der Forschung lebhaft diskutiert worden, wie sich das politische Verhältnis Dänemarks zum deutschen Reich gestaltet habe. Die Zweifel an der Echtheit und Kanzleimäßigkeit der Urkunde sind durch die Untersuchung von A. M. von Liliencron restlos behoben.³⁷ Umstritten ist dagegen die Oberhoheit des deutschen Herrschers in Dänemark.

Am Anfang stand die durch Heinrichs I. Sieg 934 erzwungene Anerkennung der deutschen Oberhoheit seitens Knuba, wie sie in der Tributzahlung und der Uebernahme der Taufe zum Ausdruck kommt. Ob Gorm, der Besieger der Knuba-Dynastie, diese Verpflichtung übernommen hat, wissen wir nicht. Zum Ende der Regierung Ottos I. bringen die *Annales Altahenses* eine Nachricht, die das Verhältnis des deutschen Herrschers zu Dänemark berührt. Danach erschienen vor dem zum Osterfeste 973 in Quedlinburg weilenden Herrscher u. a. auch Gesandte Haralds, die gegenüber lautgewordenen Verdächtigungen *omnia sua deditioni Otonis subiiciunt cum statuto vectigali*.³⁸ Nimmt man die Nachricht hinzu, nach der Harald nach dem Tode Ottos I. gegen das Reich feindlich losbrach, aber nach Niederwerfung versprach, den früher gezahlten Tribut aufs neue zu geben, so wird man eine wenn auch zunächst nicht sehr stark ausgeprägte Oberhoheit des deutschen Herrschers über das Gebiet Haralds anzunehmen haben, die in der formellen Anerkennung dieser Oberhoheit und in der Tributzahlung ihren Ausdruck fand. Zum mindesten beanspruchte Otto I., wie es aus der Urkunde hervorgeht, als Oberherr der Reichskirche die Verfügungsberechtigung für die dieser Reichskirche eingegliederten dänischen Bistümer. v. Liliencron hat darauf hingewiesen,³⁹ daß die Urkunde kurz nach Harald Blauzahns Uebertritt zum Christentum ausgestellt wurde. Die Bestimmungen sollten dazu dienen, den Dänen den Anschluß an das Reich leichter zu machen, ihre nationalen Gefühle zu schonen. Der Inhalt der

36. DO. I 294

37. v. Liliencron: a. a. O.; Stengel: Immunität 168, A. 1.

38. Ann. Altah. a. 973.

39. v. Liliencron: a. a. O. 29.

Urkunde ist zweifellos im engsten Einvernehmen mit Adaldag festgesetzt worden. Er würde damit der gleichen Haltung entsprechen, aus der heraus Adaldag auf die Ausbildung und Einsetzung einheimischer Prediger Wert legte: unde et facile barbaris quaelibet de nostra potuit religione persuadere.⁴⁰ Es ist die Haltung nicht eines Fanatikers und engstirnigen Eiferers, sondern die eines Mannes, der durch seine Schulung am Hof und in der Kanzlei Blick und Verständnis für die politischen Angelegenheiten bekommen hatte. Gerade die Lage auf den Missionsfeldern, wo volklicher Widerstand gegen das vordringende Deutschtum und zähes Festhalten an den alten Stammesreligionen Hand in Hand gingen, machte eine kluge, geschickte und weitschauende Leitung nicht nur eines erfahrenen Missionars, sondern eben auch eines mit den politischen Fragen Vertrauten notwendig.

Zu Beginn der Wirksamkeit Adaldags war die Situation des Erzbistums kläglich. Der Sitz der Erzbischöfe war infolge der Zerstörung durch die Normannen von Hamburg nach Bremen zurückverlegt worden und mit dem Bistum Bremen personell vereinigt worden.⁴¹ Wie das Erzbistum über keine Suffraganbistümer verfügte, so war auch sein weltlicher Besitz nur schmal, im wesentlichen die Liegenschaften der drei Stifter Bremen, Bücken und Bassum.⁴² Von einer umfangreicheren Verleihung an die erzbischöfliche Kirche von Hamburg-Bremen, ähnlich der für Magdeburg, haben wir keine Zeugnisse. Gleich seinen Vorgängern bewilligt Otto I. der Hamburger Kirche und den zu ihrem Sprengel gehörigen Klöstern die Immunität und den Klerikern das Recht der freien Bischofswahl,⁴³ ein weiteres Diplom bezeugt die Schenkung alles königlichen Besitzes in Bremen, Bassum, Ramelsloh und Bücken an die Hamburger Kirche,⁴⁴ und schließlich verlieh der König an Adaldag Markt und Münze in Bremen und stellte die dortigen

40. Adam II, 26.

41. Hauck: K. G. D. II, 680 ff.

42. Dehio I, 114.

43. DO. I 11; Für die Bedeutung der Immunitätsformulierung vgl. Stengel: Immunität 139 ff. und H. Hirsch: Die hohe Gerichtsbarkeit im deutschen Mittelalter 111 ff.

44. DO. I 13.

Kaufleute unter gleichen Schutz und gleiche Rechte wie die Kaufleute der königlichen Städte.⁴⁵

Alle Pläne für die weitausgreifende Missionspolitik des nordischen Erzbistums mußten aber in Frage gestellt werden, wenn das Kölner Erzbistum auf die Durchführung alter Rechte bestand. Diese forderten, daß das infolge der Normannennot mit dem Erzbistum Hamburg vereinigte Bistum Bremen in den ursprünglichen Kölner Diözesanverband zurückkehren sollte, wenn es dem Erzbistum Hamburg gelungen wäre, eigene Suffraganbistümer zu begründen.⁴⁶ Mit der Errichtung der Bistümer Schleswig, Ripen, Aarhus war dieser Fall eingetreten. Erzbischof Wigfrid von Köln wie auch Erzbischof Brun haben die Rechte Kölns geltend gemacht.⁴⁷ Drang Köln mit seinen Rechtsansprüchen durch, so war der ganzen nordischen Mission in ihren vielversprechenden Anfängen das Fundament, auf dem sie stand, zerbrochen, ihre Operationsbasis vernichtet. In dieser Situation hat sich die Kirchenpolitik Ottos I. glänzend bewährt.

Es gelang, die Interessen der nordischen Mission gegenüber den Rechtsansprüchen Kölns zu wahren. Im Winter 947 auf 948 ging Abt Hadamar von Fulda als Gesandter Ottos I. nach Rom zu Papst Agapit II. Er kehrte heim mit einer Urkunde jenes Papstes, in der dem Erzbischof Adaldag aller Besitz seiner Kirche bestätigt wird, seine Oberhoheit über die Bischöfe der Dänen, Schweden und aller nördlichen Völker und die untrennbare Vereinigung der Diözesen Hamburg und Bremen.⁴⁸ Erzbischof Wigfrid von Köln scheint sich mit diesem Erlaß des Papstes nicht einverstanden erklärt zu haben, erst Brun hat die Rechtsansprüche des Kölner Erzbistums auf die Bremer Kirche aufgegeben.⁴⁹ Hier trug das Bemühen des Königs Früchte, die

45. DO. I 307.

46. Hauck: K. G. D. II, 687, A. 3; III, 93 u. A. 4.

47. Adam II, 6: *Invenimus adhuc in scriniis ecclesiae nostrae Coloniensem archiepiscopum . . Brunonem, postquam Hammaburg nostram vidit habere suffraganeos, veterem de Brema instaurasse querelam.*

48. JL. nr. 3641; Curschmann: Die älteren Papsturkunden nr. 17. Zu den kritischen Fragen vgl. B. Schmeidler: Hamburg-Bremen und Nordost-Europa vom 9.—11. Jahrhundert; A. Brackmann; in: Ztschr. d. Ver. f. Hamb. Gesch. 24. Bd. (1920).

49. Gegen Dehio I, 128 vgl. Hauck: K. G. D. III, 93 u. A. 4.

Kirche und die Bischöfe in die Reichspolitik hineinzuziehen, ihre und die Interessen der Reichspolitik zu vereinigen und gegenseitig zu stützen. Adaldag sowohl wie Brun waren durch die politische Schule der königlichen Kanzlei gegangen, beide sind an politisch und kirchlich hochbedeutsame Posten gestellt worden, beide haben das in der Schule der Kanzlei Gelernte in der Wirklichkeit des Lebens durchzuführen sich angelegen sein lassen. „Diese Männer kannten nicht die unnatürliche Spannung zwischen geistlichem und weltlichem Wesen; nüchtern, ernsthaft, tätig strebten sie, beides nach bestem Vermögen zu ordnen.“⁵⁰ Dieses wechselseitige Geben und Nehmen zwischen König und Bischof hat bei Otto I. und Adaldag stets bestanden. Erhob Otto I. den Priester Adaldag zum Notar in seiner Kanzlei und bald darauf zum Erzbischof der nordischen Missionszentrale, ihn mit der Mithilfe an dem großen Plan der Reichspolitik betrauend, schenkte seiner Kirche Besitz und Privilegien, so diente Adaldag dem König mit seinem Wissen und Können, mit seiner Person und seiner Macht, mit seiner Einsicht und seinem Rat. „Regnorum nostrorum summus consiliarius“ nennt ihn der Text eines kaiserlichen Diploms.⁵¹ Bei vielen wichtigen Stationen der Reichspolitik war Erzbischof Adaldag in der Umgebung und im Rate des Königs: auf dem Magdeburger Hoftag im September 937 und bei der Begründung des Moritzklosters,⁵² auf der bedeutsamen Reichssynode in Ingelheim 948⁵³, bei der Gründung der Bistümer Havelberg und Brandenburg,⁵⁴ bei der Weihe des Mönches Libutius von St. Alban-Mainz zum Missionar an den russischen Hof von Kiew 959.⁵⁵ Adaldag mußte den König auf seinem Zuge nach Italien und zur Kaiserkrönung begleiten und ist bis zur Rückkehr des Hofes nach Deutschland an des Kaisers Seite geblieben.⁵⁶ Der von der Synode in Rom abgesetzte Papst

50. Dehio I, 104 ff.

51. DO. I 248; DO. I 274.

52. DO. I 14.

53. Dümmler: Otto 162 ff.

54. DO. I 105; Dümmler: Otto 168; Hauck: K. G. D. III, 102 ff.

55. Cont. Reg. a. 960: a venerabili archi-episcopo Adaldagō genti Rugorum episcopus ordinatur. Dümmler: Otto 311.

56. DD. O. I 235, 248, 250, 274. Liudpr. Hist. Otton. c. 9; Adam II, 11.

Benedict V. wurde in die Obhut Adaldags gegeben und ist von ihm ehrenhaft in die Verbannung nach Sachsen geführt worden.⁵⁷ Zu der großartigen Versammlung der deutschen Kirchenfürsten, der Synode von Ingelheim im September 972, war auch Adaldag erschienen.⁵⁸

Die Großzügigkeit und Weite der Planung des Königs für Mission und Reichspolitik fand in Adaldag einen Geist gleicher Artung. Der edle Sachse erwies seine Stärke nicht in mönchischer Uebung und missionierender Predigt, wie etwa noch sein Vorgänger Unni, sondern in Leitung und Regierung, in weit-schauender Weisung und kluger Mäßigung, mehr ein Fürst als ein Hirte.

Es wurde schon oben von der neuen Missionsmethode gesprochen, die statt der Individualbekehrung mit politischen Mitteln auf die Bekehrung der Völkerschaften von oben her abzielte. Entsprechend trat für Adaldag die Notwendigkeit einer Predigt-tätigkeit zurück, an ihre Stelle trat der Ausbau der kirchlichen Organisation. So erfolgte die Gründung der drei Bistümer Schleswig, Ripen und Aarhus in einem Land und Volk, das zum größten Teil noch heidnisch war. Hier wurde zunächst der Rahmen geschaffen.⁵⁹ Weiter galt seine Sorge der Errichtung von Kirchen⁶⁰ und, ein Zeichen seines nüchternen Blickes, die Gewinnung und Ausbildung eingeborener Prediger und Priester.⁶¹

Und weiter richtete sich sein Blick über das Dänenland hinaus nach Schweden, die Hamburger Tradition eines Ansgar und Unni aufnehmend. Für Schweden weihte Adaldag den Dänen

57. Cont. Reg. a. 965; Dümmler: Otto 364.

58. Dümmler: Otto 491.

59. Dehio I, 122: „Denn von festumgrenzten und fertig ausgebildeten Bistümern kann noch nicht die Rede sein.“ Die bischöfliche Würde wird den Vorstehern der wichtigeren Kirchen Dänemarks als persönliche Auszeichnung für freiere Bewegung und höhere Autorität gegeben. „... was sie ihren Sprengel nannten, bezeichnete einstweilen nur die Ausdehnung ihres Strebens nicht ihrer Macht.“ W. Biereye: Beiträge 49 bezeichnet im Anschluß an Adam II, 26 die dänischen Bistümer nur als Missionsbistümer. An abgeteilte Sprengel sei hier garnicht zu denken. Nach v. Liliencron: 26 handelte es sich in allen Fällen um die Gründung eines fest abgegrenzten, in noch fast völlig heidnischem Gebiet gelegenen Bistums.

60. Adam II, 7.

61. Adam II, 26. u. 36; Hauck: K. G. D. III, 137.

Odinkar zum Missionsbischof, zugleich zur Predigt in Fünen, Seeland und Schonen.⁶² Auch über das Sachsenland hinaus nach Osten richteten sich die Blicke und Ziele Adaldags. Als nach der Niederringung des Wagrierfürsten Selibur dessen Sitz Oldenburg eingenommen, das dortige Heiligtum des Volkes zerstört, an die Stelle Seliburs sein als Geisel schon bei den Sachsen lebender und wahrscheinlich auch getaufter Sohn eingesetzt und nun auch ein Bistum dort gegründet wird, hat Adaldag bei Otto I. erreicht, daß dieses neugegründete Bistum unter Hamburg als Metropole gestellt wurde.⁶³ So schien sich im Norden eine glänzende Entwicklung anzubahnen.

Aber die enge Verquickung von Reichspolitik und Mission und die Unterordnung der neuen Bistümer unter das deutsche Erzbistum als Metropole barg die große Gefahr, daß eine Erhebung der nichtdeutschen Völkerschaften zugleich eine Erhebung wie gegen das deutsche Reich so auch gegen das Christentum sein würde. War dann die Reichsgewalt zur Abwehr nicht imstande, mußte auch das Missionswerk zusammenstürzen. Adaldag hat diesen Zusammenbruch in dem großen Aufstand des Nordens und des Ostens gegen das Reich 983 noch erleben müssen.

Nicht Politiker im gebräuchlichen Sinne dieses Wortes sind jene beiden Männer, deren Amt und Person aus der Geschichte Ottos I. nicht wegzudenken sind: die sächsischen Grafen Hermann und Gero.

Graf Hermann wurde von Otto I. im Herbst des Jahres 936 zum Feldhauptmann des noch von König Heinrich I. geplanten Vergeltungszuges gegen die Redarier bestellt. Graf Gero erhielt die Nachfolgerschaft des Grafen Sigifrid, dem der Grenzschutz der Merseburger Lande übertragen war.

Es wurde oben erwähnt: die Besetzung dieser beiden Aemter durch den König erregte Unwillen beim sächsischen Adel. Graf

62. Adam II, 26 u. 36; Hauck: K. G. D. III, 635.

63. Vgl. W. Biereye: Das Entstehungsjahr des Bistums Oldenburg 42 ff.; Hauck: K. G. D. III, 105 u. A. 5; Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburgs I, 19.

Wichmann, der ältere Bruder Hermanns, verließ verärgert das Heer, Thankmar, des Königs Halbbruder, hatte sich Hoffnungen auf den Grenzposten gemacht, der jetzt dem Grafen Gero anvertraut wurde. Beide Ernennungen waren persönliche Entscheidungen des jungen Herrschers, ohne Rücksicht auf irgendwelche Ansprüche. Beider Männer Wirken hat die Wahl des Königs gerechtfertigt, beider Amt und Stellung ist charakteristisch für Regierung und Politik Ottos I.

Graf Hermann entstammte einer hochangesehenen Familie Sachsens.¹ Sein Bruder Wichmann hatte eine Schwester der Königin Mathilde zur Frau, der andere Bruder Amalong war Bischof von Verden. Das reiche Hausgut Hermanns hatte in Lüneburg und Bardowik seinen Mittelpunkt.

Trotzdem erregte die Bestellung Hermanns zum militärischen Führers des Zuges gegen die Redarier Neid und Mißgunst seiner Stammesgenossen.² Sie muß demnach ein sehr erstrebenswertes Ziel gewesen sein. Bedenkt man die Entwicklung der späteren Zeit, so ist diese Bestellung Hermanns die Geburtsstunde des neuen Herzogtums in Sachsen geworden.

Zunächst war es aber nur ein militärisches Sonderkommando. Von einem Oberbefehl über den Grenzschutz wird nichts berichtet. Als zur Zeit der inneren Kämpfe im Reich 939 die Obotriten sich empörten, stand das sächsische Aufgebot unter der Führung eines Haica, der in diesem Kampf Sieg und Leben verlor.³

Erst 953 erscheint Graf Hermann in einer bedeutenderen Stellung. Während König Otto I. zur Bekämpfung des zweiten Aufstandes nach Mainz zog, verwaltete Hermann an seiner Statt Sachsen.⁴ Es ist die gleiche Stellung, die Graf Sigifrid, „der zweite nach dem König“, 936 während der Abwesenheit Ottos I. zu den Krönungsfeierlichkeiten in Aachen in Sachsen einnahm.

1. Dümmler: Otto Excurs III, 570 ff.

2. Wid. II, 4: Placuit novo regi novum principem militiae constituere. Elegitque ad hoc officium virum nobilem et industrium satisque prudentem nomine Herimannum. Quo honore non solum caeterorum principum, sed et fratris sui Wichmanni offendit invidiam.

3. Wid. II, 20.

4. Wid. III, 23: Militante adversus Mogontiam rege, Herimannus dux Saxoniam procurabat.

Herimannus dux Saxoniam procurabat, heißt es bei Widukind. Diese procuratio⁵ in der Stellvertretung für den aus Sachsen abwesenden König war jedoch nur eine zeitlich begrenzte und außerordentliche.⁶ Sie wiederholte sich, als Otto I. 961 nach Italien zog, ebenso im Jahre 966. Es waren Maßnahmen getroffen aus der Notwendigkeit der politischen und militärischen Situation.

Bereits der Magdeburger Tag 952 hatte Sturmzeichen gebracht.⁷ Der königliche Empfang, der Berengar durch den in Magdeburg versammelten Laienadel bereitet wurde im Gegensatz zu König Ottos I. Verhalten, der Augsburger Reichstag, die Sympathien in Adelskreisen für die Opposition Liudolfs und Konrads, ließen den Sturm gegen den König ahnen. Die Vorgänge vor Mainz rechtfertigten die Vorsichtsmaßregeln Ottos I. Ruotger berichtet,⁸ daß sogar im Lager des Königs keine einhellige Meinung herrschte. Viele lobten die Tapferkeit der belagerten Gegner und betonten ihre Unschuld. Nur unlustig kämpfte man gegen den allgemein beliebten Königssohn Liudolf.⁹ Als die Belagerung sich hinzog, ohne Erfolg zu bringen, verlangte das Heer Entlassung.¹⁰ Sie mußte gewährt werden. Das Ersatzheer, dessen Aufgebot in Sachsen dem Grafen Hermann oblag, hatte unsichere Führung. Der jüngere Wichmann ging zu den Aufständischen über, wie das auch sein Bruder Ekbert getan hatte.¹¹ Beide erhoben sich nun in Sachsen gegen den Stellvertreter des Königs. Die Gründe für ihr Tun waren privater Art. Sie beschuldigten Hermann, ihren Oheim, sie um das väterliche Erbteil gebracht und ihre Schätze geraubt zu haben. Mit großem Geschick — mit edler Geduld, schreibt Widukind — verhinderte Hermann einen durch jene angefachten Aufstand. Erst nach der

5. Zu procuratio vgl. R. Köpke: Widukind von Korvei 112 ff.

6. Steindorff: De ducatus qui Billingorum dicitur in Saxonia origine et progressu 11, 19 f., 25; L. Weiland: Das sächsische Herzogtum 1 ff.

7. M. Lintzel: Die Beschlüsse der deutschen Hoftage 103 ff.

8. Ruotger Vita Brunon. c. 17.

9. Wid. II, 41: Liudulfum omni virtute animi et corporis ea aetate nulli mortali secundum. Ruotger Vita Brunon. c. 17 f.; Hrotsvitha Gesta Oddon. v. 123 u. 429 ff.

10. Wid. III, 21.

11. Wid. III, 23 ff.

Rückkehr des Königs nach Sachsen wurde Gericht gehalten. Dieses und alle welche am Recht festhielten entschieden zugunsten Hermanns. Der scharfe Spruch wurde durch die besondere Zuneigung des Königs zu den Frühverwaisten gemildert, die sich allerdings nicht bewährte. Nach kurzer Zeit bereits entfloh Wichmann der Haft, vereinigte sich mit seinem Bruder Ekbert, kehrte nach Sachsen zurück und ergriff die Waffen zum Aufbruch, Graf Hermann trat ihnen entgegen und nötigte sie, über die Elbe zu fliehen, wo sie bei den Obotritenfürsten Naccon und Stoinet Zuflucht fanden. Damit begann eine Zeit schwerster Grenzkämpfe, die durch die Hetze der landflüchtigen sächsischen Rebellen haßvoller und gefährlicher wurden.

Diese Gefährlichkeit erkennend, hat Graf Hermann sofort einen Gegenstoß über die Elbe gemacht, zusammen mit dem sächsischen Graf Heinrich und dessen Bruder Sifrid.¹² Anfang März 955 sollte der Gegner in der Feste Suithleiscranne überumpelt und gefaßt werden. Im letzten Augenblick mißglückte der Anschlag. Bereits kurz nach Ostern des gleichen Jahres setzte der Gegner unter der Führung Wichmanns mit einem Angriff ein. Da Hermann wegen des Bürgerkrieges nur wenige Truppen zur Verfügung hatte, mußte er das Blutbad in der Burg der Cocarescemier hinnehmen. Erst nach dem Ungarnsieg wurden genug militärische Kräfte frei, diese Niederlage zu rächen.

Die Ungewißheit des 961 angetretenen Zuges nach Italien veranlaßte Otto I., sowohl die Nachfolge im Reich wie auch seine Stellvertretung in Sachsen zu ordnen. Die Nachfolge wurde gesichert durch Wahl und Krönung Ottos II. Wie die Stellvertretung eingeteilt war, geht nicht deutlich aus den Berichten hervor. Thronfolger und Reich wurden den beiden Erzbischöfen Brun und Wilhelm anvertraut; daß Graf Hermann wieder die *procuratio* für Sachsen übertragen wurde, ist nicht ausdrücklich bezeugt, muß aber aus den Ereignissen erschlossen werden.¹³

12. Wid. III, 50 ff.

13. Cont Reg. a. 961: *dispositis regni negotiis*; Wid. III, 63: *Rebus igitur rite compositis per omnem Franciam Saxoniamque et vicinos circumquaque gentes.*

958 hatte sich Wichmann Gero und dessen Sohn Sigfrid ergeben. Gero erwirkte bei Otto I., daß Wichmann in die Heimat zurückkehren durfte. Er mußte zuvor einen Eid schwören, „daß er gegen den Kaiser und des Kaisers Reich niemals weder durch die Tat noch durch Rat sich in etwas vergehen wolle.“¹⁴ Als sich die Rückkehr Ottos I. aus Italien wider Erwarten verzögerte, brach der alte Haß gegen den Oheim wieder los. Wichmann brach den Eid und ging über die Grenze, diesmal nach Norden zu dem Dänenkönig Harald Blauzahn, um diesen gegen den Oheim und gegen die deutsche Herrschaft zum Aufbruch zu bewegen. Die Antwort Haralds an Wichmann, die Widukind berichtet,¹⁵ ist, wenn wahr, für die Stellung und das Ansehen Hermanns bei den Völkern jenseits der Grenze charakteristisch. Harald ließ Wichmann antworten: „er würde, wenn er den Herzog oder irgendeinen der Fürsten getötet hätte, glauben, daß er sich mit ihm ohne Hinterlist verbinden wolle; wo nicht, so würde er nicht zweifeln, daß Wichmann die Sache trügerisch betreibe.“ Durch einen vorüberreisenden Kaufmann wurden die Aktionen Wichmanns bekannt. Hermann ergriff einige seiner Genossen, sie wurden als Landesfeinde verurteilt und durch den Strang hingerichtet. Diese Handlung entsprach der gräflichen Amtsbefugnis.

Die Absage König Haralds an Wichmann aber deutet auf die Macht hin, die Hermann als Grenzwächter darstellte. So lange er lebte, schien es den Dänen mißlich, gegen die deutsche Stellung anzugehen. Wichmanns Versuche blieben erfolglos. Trotzdem waren sie für die deutsche Politik ein schweres Hindernis. Wichmann und sein Anhang kannten nur ihre persönlichen Rachegelüste und ließen ihnen freien Lauf. Es kam ihnen dabei zustatten, daß in Sachsen wegen der neuen, nun einheitlichen, die bisherigen Einzelaktionen ausschließenden Kampfführung gegen die Grenzvölker starke Unzufriedenheit herrschte. Andererseits wurden durch die inneren Unruhen und die Grenzkämpfe in West, Süd und Ost die Streitkräfte Sachsens aufs stärkste beansprucht, sodaß sie Hermann bei der Abwehr

14. Wid. III, 60.

15. Wid. III, 64.

fehlten und das deutsche Vordringen an der unteren Elbe nur mühsam und schrittweise gelang. Daß es überhaupt zustandekam, war unter diesen Umständen allein das Verdienst der im Widerstande zähen und in der Abschätzung der Lage klugen und besonnenen Persönlichkeit Hermanns.

966, als Otto I. sich rüstete zum zweiten Male aus Deutschland nach Rom zu ziehen, wurde Sachsen und die Grenzacht gegen Norden und Nordost wieder der treuen Obhut Hermanns überlassen.¹⁶ So kam es zu einem Hauptschlag gegen die Wagrier.¹⁷ Der Fürst dieser Völkerschaft brachte seine Streitigkeiten mit dem Obotritenfürsten Mistav vor das Gericht des Grafen Hermann. Sein Spruch verurteilte Selibur, ihm wurde eine Geldbuße von 15 Pfund Silber auferlegt. Ueber dieses Urteil erbittert, griff Selibur zu den Waffen. Seine Truppen reichten nicht aus, so wandte er sich um Hilfe an Wichmann, der, hocherfreut über diesen Anlaß, mit seinem Gefolge Selibur zu Hilfe gegen seinen Oheim Hermann eilte. Jedoch Graf Hermann war auf der Hut. Kurz nach dem Eintreffen Wichmanns in der Feste des Selibur wurde diese von Hermann umzingelt. Unter der Vorgabe, von den Dänen Hilfe zu holen, ergriff Wichmann die Flucht. Selibur mußte sich ergeben. Die Situation hat Hermann klug genutzt: Selibur wurde die Herrschaft genommen, sein Sohn an seine Stelle gesetzt und das Götterbild des Sitiwrat in der Burg zerstört. Dieser Sohn Seliburs hatte als Geisel in der Umgebung Hermanns gewohnt, nach der damaligen Methode wahrscheinlich zum christlichen Glauben erzogen und getauft. Wenn er jetzt an Stelle seines heidnischen Vaters in die Herrschaft eingesetzt wurde, nachdem das heidnische Götterbild in der Burg zerstört war, so drang mit ihm deutscher Einfluß und christlicher Glaube in das Volk der Wagrier vor. In diese Zeit muß die Begründung des Wagrierbistums Stargard-Oldenburg fallen, erst jetzt waren die Bedingungen gegeben.¹⁸

16. Ann. Saxo a. 968: Nam inperator Romam pergens predicto duci regende interim Saxonie conmisit potestatem.

17. Wid. III, 68 ff. Dümmler: Otto 433; W. Biereye: Beiträge zur Geschichte Nordalbingiens im 10. Jahrhundert 151 ff.

18. W. Biereye: Das Entstehungsjahr des Bistums Oldenburg 37 ff.

973, nur kurze Zeit vor dem Tode Ottos I., ist Graf Hermann gestorben.¹⁹ In Lehen und Amt folgte ihm sein Sohn Bernhard. Aber welchen Charakter hatte dieses Amt eigentlich?

Von der späteren Entwicklung aus betrachtet, ist Hermann der Begründer des sächsischen Herzogtums gewesen. Ein in seinen Amtsbefugnissen feststehendes und in allen Teilen des Reiches gleichermaßen geltendes Herzogtum gab es für die Zeit Ottos I. nicht.²⁰ Der gleiche Vorbehalt gilt für das Amt eines Markgrafen. Die Titulaturen, die die Geschichtsschreiber geben, sind wenig zuverlässig, diejenigen der Kanzlei inhaltlich vielfach unergiebig.

In den Urkunden der königlichen Kanzlei erscheint Hermann mit einer Ausnahme niemals als dux.²¹ Die Bezeichnung als dux in dem einen DO. I 355 ist kein hinreichendes Beweismittel, da in der gleichen Urkunde auch Thiadrich dux genannt wird.

Die eigentliche Bezeichnung für Hermanns Amtsstellung ist comes,²² einmal heißt er marchio. Aber auch diese offizielle Titulatur hilft nicht viel. Nur die tatsächliche politische Situation kann zur Erklärung herangezogen werden. Danach hatte Hermann eine gewisse obrigkeitliche Stellung nur während der Abwesenheit des Königs in den Jahren des zweiten Bürgerkrieges und während der beiden Italienzüge, also in politisch bedenklichen und unruhevollen Zeiten. Aber auch in dieser Stellung der procuratio hatte Hermann nicht die absolute politische Führung des sächsischen Stammes. Das zeigt deutlich die Stellung-

19. Dümmler: Otto 506 A. 6.

20. W. Varges: Das Herzogtum 17 ff.; H. Mitteis: Lehnrecht und Staatsgewalt 236 f. G. Lāwen: Stammesherzog und Stammesherzogtum geht im 1. historischen Kapitel auf diese Zeit garnicht ein, er bricht mit Heinrich (dem späteren König) ab. Im systematischen Teil S. 32 ff. sieht L. im Anschluß an den Brief Ottos I. wegen des Redarierfeldzuges die beiden duces Hermann und Thiadrich faktisch als Führer des sächsischen Stammes. Kriegsherr und Stammesherzog seien in eins verschmolzen. L. beachtet nicht die Selbständigkeit der politischen Entscheidung des sächsischen Landtages.

21. A. Mittag: in: Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Askanischen Gymnasiums zu Berlin 1895 Excurs II, 50 ff.

22. Sicher ist Hermann zu erkennen in DO. I 72, 308, 309: comes; wahrscheinlich in DO. I 174 Herimanni comitis; in DO. I 183 marchio.

nahme der Sachsen zu der Aufforderung Ottos I. aus Italien, gegen die Redarier zu Felde zu ziehen. Der Brief ²³ Ottos I. ist an die Herzöge Hermann und Thiadrich gerichtet. Den Beschluß, dem Wunsche Ottos nicht zu entsprechen, da sonst ein Zweifrontenkrieg zu führen wäre, faßte die sächsische Stammesversammlung auf einem Landtag zu Werla.²⁴

Das eigentliche Schwergewicht der Stellung Hermanns muß persönlich und militärisch bedingt gewesen sein. Als Grenzgraf mit den Verhältnissen jenseits der Elbe vertraut, hat er sich in dem siegreichen Feldzug gegen die Redarier 936 das Vertrauen des Königs erworben. Wie weit sich Hermanns Befehlsgewalt über Grafen in den benachbarten Gebieten des nördlichen Sachsens ausdehnte, wissen wir nicht. Gegen Dänemark im Norden und gegen die Wagrier im Nordosten erhob der deutsche König Ansprüche auf Tributzahlungen²⁵ und auf eine gewisse, in den Einzelheiten nicht bekannte Oberhoheit. So problematisch diese deutsche Oberhoheit auch zu Zeiten war, die Absage König Haralds von Dänemark an Wichmann zeigt doch aufs deutlichste, daß eine starke deutsche Grenzwehr die Empörungswünsche zu zügeln vermochte. Der Fürst der Wagrier scheint in einem Kommendationsverhältnis zum Reich gestanden zu haben. Darauf deutet hin die Anwesenheit seines Sohnes als Geisel in Sachsen bei Hermann und die Erzählung Widukinds von der Antwort Seliburs auf den Vorwurf der Treulosigkeit durch Hermann: „Warum machst du mir Vorwürfe wegen Treulosigkeit? Siehe, durch meine Treulosigkeit stehen jetzt die, die weder du noch dein Herr, der Kaiser, besiegen konnte, wehrlos vor dir.“²⁶

Kann man von einer Markgrafschaft Hermanns reden? Die durch militärisches Geschick und durch das Vertrauen des Königs außergewöhnlich gestärkte Stellung eines Grenzgrafen scheint dem Sachverhalt besser zu entsprechen. Beides, zusammen mit der über die ganze Regierungszeit Ottos I. sich erstreckenden Wirksamkeit Hermanns, ließ sein Ansehen über

23. DO. I 355 nach Wid. III, 70.

24. ebd.

25. Ann. Altah. a. 973 u. 974

26. Wid. III, 68.

die gewöhnliche Stellung eines Grenzgrafen sich erheben, wie es in dem Titel *dux* bei den Geschichtsschreibern zum Ausdruck kommt.²⁷ So trat Graf Hermann mit dem Schwert neben Erzbischof Adaldag von Hamburg-Bremen zu Schutz und Mehrung des Reiches im Norden.

Gegen Osten hat diese Aufgabe Gero erfüllt. Auch er wurde durch eine persönliche Entscheidung des jungen Herrschers auf seinen Posten berufen als Nachfolger in der Legation des Grafen Sigifrid.²⁸ Bei seiner Ernennung war Gero ein *homo ignotus*. Von seiner Herkunft ist nichts bekannt.²⁹ Geschwister Geros waren ein Graf Sigifrid, der im nördlichen Schwabengau eine Grafschaft innehatte, und Hidda, die Gemahlin des Grenzgrafen Christian. Geros Grafschaften lagen im südöstlichen Teil des Nordthüringgaues, ostwärts der Bode, begrenzt von Elbe und Saale. Dieser ursprünglich nur kleine Bezirk wurde im Laufe der Zeit wesentlich vergrößert, nach Süden durch Uebertragung der von seinem Bruder verwalteten Grafschaften im nördlichen Schwabengau nach dessen Tode, dann im ersten Teil der vierziger Jahre nach Norden durch die Teile des Nordthüringgaues um Magdeburg. Es kam hinzu die Grafschaft im slavischen Gau Morazini zwischen Magdeburg und Brandenburg, so daß Magdeburg im Mittelpunkt dieses ausgedehnten Grafschaftenkomplexes lag. Die bedeutsame Tätigkeit König Heinrichs I. in seinem letzten Regierungsjahrzehnt zur Organisation des Widerstandes und der Abwehr von Slaven, Normannen und Ungarn hatte wohl eine Stärkung der deutschen Kampfkraft herbeigeführt, wie sie sich in den Siegen 928 über die Heveller und der Einnahme Brandenburgs, 929 in der Huldigung des Böhmerfürsten Wenceslav und dem Sieg von Lenzen über die Slaven, 933 in der erfolgreichen Ungarnabwehr bei Riade, 934 in der Anerkennung deutscher Oberhoheit durch Knuba und seine Nachfolger im Norden

27. Die Geschichte Thietmars Chron. II, 28 von dem königlichen Empfang, den Erzbischof Adalbert von Magdeburg Hermann bereitet, und der Unwille Ottos I., als er davon hört, zeigt das Ansehen Hermanns, aber auch das Majestätsbewußtsein Ottos, das deutliche Grenzen gezogen wissen wollte.

28. Wid. II, 9; Ueber die Verwandtschaft des Grafen Sigifrid mit Thankmar vgl. Waitz: Heinrich I, Exc. VII, 208.

29. O. v. Heinemann: Markgraf Gero 12 ff.

zeigte. Eine endgültige Unterwerfung war jedoch nirgends zustande gekommen. Schon der Thronwechsel hatte zur Loslösung Böhmens³⁰ und der davorliegenden Slavenstämme geführt. Die inneren Kämpfe im Reich ließen überall an der Grenze Selbstständigkeitswünsche wachwerden. Diese Bewegung jenseits der deutschen Ostgrenze zusammen mit dem von Anfang an deutlichen Willen des Königs, von der Abwehr im Osten zum Angriff überzugehen, ließen die Grenzwehr von besonderer Bedeutung werden. Mit der Wahl des Grafen Gero hatte Otto I. eine glückliche Hand gezeigt. Von einer Grenzgrafschaft, der ihm übertragenen Legation des Grafen Sigifrid, entwickelte sich Geros Stellung zur Markgrafschaft und zur Oberleitung der gesamten Aktionen. Wie stark hier die persönlichen Eigenschaften Geros mitgewirkt haben, zeigte sich in der außergewöhnlichen Art dieser Stellung und in der Tatsache, daß Otto I. nach Geros Tode keinen Mann fand, ihn zu ersetzen.³¹

Ob Gero an der Niederlage der Ungarn bei ihrem letzten Einfall in Sachsen 938 beteiligt gewesen war, wird uns nicht berichtet, wohl aber hatte Gero alle Hände voll zu tun gegen die Slaven, die durch die inneren Wirren der Kämpfe des Königs mit den Stammesgewalten und seinem Bruder Heinrich ermutigt waren. Er beschränkte sich dabei nicht auf die Abwehr und Verteidigung, er ging zum Angriff über. Auf die Kunde von einer Versammlung slavischer Fürsten hin eilte Gero herbei, überfiel die bei einem feierlichen Gastmahl Vereinigten und machte ihrer dreißig nieder.³² Gero tat mit diesem Schlag den Slavenfürsten das an, was ihm selbst von ihnen zugedacht war; gegen ihn, der vom König soeben zum Markgrafen gegen die Slaven eingesetzt worden war, richtete sich besonders der Haß, und man trachtete danach, ihn mit List zu ermorden und aus dem Wege zu schaffen.

Diese Ermordung der dreißig Slavenfürsten war das Zeichen zum allgemeinen Aufstand der Völkerschaften gegen die Deutschen. Mit der denkbar größten Erbitterung ist auf beiden Seiten

30. Dümmler: Otto 50, 53.

31. Dümmler: Otto 386 sieht hierin m. E. mit Recht den Grund dafür, daß das Errungene nicht von Dauer blieb. Ueber die Markeneinteilung nach Geros Tode ebd. 387 ff.

32. Wid. II, 20.

gekämpft worden, im Morden und Brennen gaben sich die beiden Gegner nichts nach. Mehrmals mußte der König seinem Markgrafen zu Hilfe eilen, der mit seinen Truppen allein kaum der heranwogenden Flut widerstehen konnte. Zu irgendwelchen Entscheidungen ist es bei diesen Kämpfen nicht gekommen; brachen sich die slavischen Wellen an der Grenzwacht, so konnten auch die Deutschen den erbitterten Widerstand der Slaven nicht erschüttern.³³ Erst Verrat eines Slaven brach eine Bresche in die Front.

Seit den Tagen König Heinrichs I. befand sich der Slave Tugumir aus dem Stamme der Heveller in deutscher Gefangenschaft. Durch Geld und Versprechungen wurde dieser gewonnen, als scheinbar der deutschen Haft durch Flucht entronnen zu seinem Volksstamm zurückzukehren, sich dort der Herrschaft zu bemächtigen und sich dann dem deutschen König zu unterstellen. Dieser Verrat gelang. Tugumir „ward vom Volke anerkannt und als Gebieter angenommen, worauf er in kurzem sein Versprechen erfüllte. Er lud nämlich seinen Neffen, der von allen Fürsten des Volkes allein noch übrig war, zu sich ein, und nachdem er ihn durch List gefangen, tötete er ihn und unterwarf die Burg mit dem ganzen Gebiet der Botmäßigkeit des Königs. Infolgedessen unterwarfen sich alle barbarischen Völkerschaften bis an den Oderfluß auf ähnliche Weise der Hoheit des Königs und zahlten ihm Zins.“³⁴ Daß Tugumir während seiner Gefangenschaft in Deutschland Christ geworden ist, muß man annehmen, wenn es auch nicht überliefert ist.³⁵ Ebenso wird anzunehmen sein, daß gleichzeitig mit der Unterwerfung der Slavenstämme unter die deutsche Oberherrschaft ein Massenübertritt der Fürsten dieser Völkerschaften erfolgen mußte. Das war die

33. Widukind findet hier (II, 20) Worte hoher Anerkennung für die Tapferkeit der Slaven: „Jene zogen nichtsdestoweniger den Krieg dem Frieden vor, indem sie alles Elend der teuren Freiheit gegenüber gering achteten. Es ist nämlich dieser Menschenstamm abgehärtet und scheut keine Anstrengungen; gewöhnt an die dürftigste Nahrung, halten die Slaven für Genuß, was den Unsern als eine große Beschwerde erscheint.“

34. Wid. II, 21; v. Heinemann: Markgraf Gero 35 ff.; Dümmler: Otto 102 f.

35. R. Köpke: Widukind von Korvei 148 f.; A. Hauck: K. G. D. III, 102 A. 2.

übliche Methode der damaligen Zeit. So konnte 948 nach längerer Vorbereitung die kirchliche Organisation der Gebiete durch die Begründung der beiden Bistümer Brandenburg und Havelberg erfolgen.³⁶

Die mühevolle und gefährreiche Durchsetzung der deutschen Oberherrschaft in den slavischen Gebieten wurde durch die Kämpfe im Innern des Reiches aufs schwerste erschüttert und in Frage gestellt. Ob und wie weit Gero bei dem Austrag der inneren Streitigkeiten beteiligt war, ist bis auf die eine Nachricht von seiner Anwesenheit bei dem Endkampf um Regensburg nicht bekannt.³⁷ Die endliche Entscheidung konnte er nicht in der Umgebung des Königs abwarten. Die Lage im Osten erforderte seine Rückkehr; die Unruhe bei den Slaven muß bedrohlich gewesen sein. Bald nach seiner Rückkehr brach der Sturm durch die Ukrer vorzeitig los.³⁸ Gero setzte sofort zum Gegenschlag an. Er und der ihm zu Hilfe gesandte und in die Treue zum König wieder zurückgekehrte Herzog Konrad besiegten die Ukrer vollständig und kehrten mit großer Beute zurück. Neue Verwicklungen entstanden durch die Treulosigkeit Wichmanns, weder Graf Hermann noch Gero waren imstande, das Blutbad in der Burg der Cocarescemier³⁹ zu rächen. Auch Graf Thiadrich vom Nordthüringgau hatte, nach wechselvollen Kämpfen, eine Niederlage einstecken müssen.⁴⁰ Sollte angesichts des Umfanges der Erhebung nicht alles aufs Spiel gesetzt werden, so war kraftvollster Einsatz und rücksichtslose Härte geboten. Erst nach dem Siege in der Lechfeldschlacht wurden diese erforderlichen Kräfte frei, die dann sofort eingesetzt wurden.⁴¹ Die Verräter Wichmann und Ekbert wurden zu Reichsfeinden erklärt, der Vergleichsvorschlag der Slaven rundweg abgelehnt, mit Morden, Sengen und Brennen ging der Vormarsch

36. H. F. Schmid: Das Recht der Gründung und Ausstattung von Kirchen im kolonialen Teile der Magdeburger Kirchenprovinz während des Mittelalters 5 ff.

37. v. Heinemann: Markgraf Gero 83 u. A. 192.

38. Wid. III, 42.

39. Wid. III, 52.

40. Wid. III, 45.

41. Otto I. führt selbst den Zug, Wid. III, 53, 54, 55; Dümmler: Otto 264 ff.

ins Land der Feinde bis zur Raxa, der heutigen Rekenitz. Erst nach wiederholten Kriegszügen konnte 960 der Widerstand als gebrochen gelten.

Zur selben Zeit entstand im Rücken dieser Slavenvölker eine neue Macht durch die Eroberungen und den werdenden Staat des Misika. Die Bedeutsamkeit dieser neuentstandenen Macht muß Gero klar erkannt und in Rechnung gesetzt haben. Der unstete Rebell Wichmann, der sich zu Gero geflüchtet hatte, wurde von ihm in diese Politik eingespannt.⁴² Er entließ Wichmann zu den Redariern, die er gegen Misika aufstachelte und in erfolgreiche Kämpfe führte. Gleichzeitig stieß Gero gegen ihn vor. Durch einen Zug gegen die Lausitzer und die benachbarte Landschaft Selpuli wurde Misika zur Anerkennung der deutschen Oberherrschaft im Gebiet zwischen Oder und Warthe gezwungen. Es war die letzte große Tat Geros. Im Mai 965 starb er. Gero steht neben Otto I., unter den Männern jenes eisernen Zeitalters voller Kampf und Blut zwischen Deutschen und Slaven wohl der markanteste,⁴³ von unwandelbarer Treue gegen seinen Herrn, sein Leben ein ewiger Kampf, rücksichtslos, von einer Härte bis zur grauenvollsten Barbarei, und das alles im Dienst des Königs und zur Ausbreitung des christlichen Glaubens, dem er stark und innig zugleich zugetan war.⁴⁴

Ob der Volkstums- oder der Religionsgegensatz der stärkere gewesen ist, mag unentschieden bleiben, beide vereinigt, haben die kaum faßliche Grausamkeit und Härte der Kämpfe zustande gebracht.⁴⁵ Die christlichen Deutschen waren außerdem dazu

42. v. Heinemann: Markgraf Gero 107 ff.; R. Holtzmann: Kaiser Otto der Große 75 f.

43. Die folgenden Nachweise aus v. Heinemann Markgraf Gero A. 289: Cont. Reg. a. 936: Gero marchionum nostri temporis optimus et praecipuus. Wid. III, 37: ... Geronem tot victoris quot proeliis clarum. III, 54: Erant quippe in Gerone multae artes bonae, bellandi peritia, in rebus civilibus bona consilia, satis eloquentiae, multum scientiae, et qui prudentiam suam opere magis ostenderet quam ore; in acquirendo strenuitas, in dando largitas, et quod optimum erat, ad cultum divinum bonum studium. ..Gero denique olim licet multis gestis insigniis clarus haberetur, iam tamen magnus ac celebris ubique praedicabatur. Thietm. Chron. II, 19: Gero, defensor patriae. VI, 57: (Gero) qui magnus fuit et sic nuncupabatur.

44. A. Hauck: K. G. D. III, 90.

45. Vgl. Herm. Krabbo: Eine Schilderung der Elbslaven aus dem Jahre 1108, 250 ff. Erdmann: Kreuzzugsgedanke 92 ff.

gezwungen, sollte dem Gegner nicht das Bild der Schwäche geboten werden. Diese unerbittliche Härte Geros wird aber veredelt durch die Idee, für die er kämpfte, die ihn heraushob aus der Schar der bloß Beutegierigen und Machthungrigen und ihn zu einem wahren und echten Genossen des Königs machte. Ein Bericht aus der Zeit der Empörung Heinrichs im Jahre 941 wirft ein helles Licht auf Gero und seine Kampfgenossen;⁴⁶ die Sicherung der deutschen Oberherrschaft und die mühseligen Kleinkämpfe zu ihrer Durchführung brachte den Kriegern Geros vielfach statt Ruhm und Beute Gefahr und Unsicherheit; die dadurch entstandene Unzufriedenheit unter ihnen suchte Heinrich zu nutzen; er schürte die Mißstimmung über das Ausbleiben von Tributen und Belohnungen zum Haß gegen Gero, dem Habsucht vorgeworfen wurde, aber sehr mit Unrecht; denn während die Untergebenen Geros und mit ihnen ein sicher nicht kleiner Teil des sächsischen Grenzadels nur die Aussicht auf Kampf und Beute leitete, stand Gero im Dienste der höheren und größeren Politik Ottos I., die jene zu erfassen als nicht imstande sich erwiesen. Aber Gero hatte auf seiner Seite die Treue des Königs.

46. Wid. II, 30; dagegen B. Schmeidler: Franken und das Deutsche Reich im Mittelalter, 32 ff.

III.

König und Kirche.

Der Inhalt der Reichsidee Ottos I. und das Ethos seines Königsamtes waren in stärkstem Maße christlich bestimmt.¹ Die zeitgenössischen Geschichtsschreiber, die in enger Verbindung zum Hofe und zur königlichen Familie standen, wie etwa Widukind von Corvey und Hrotsvitha von Gandersheim, oder auf kirchlich und politisch bedeutsamen Posten, wie Erzbischof Adalbert von Magdeburg und Bischof Liudprand von Cremona, die Gedanken und Pläne des Königs eingehender kennen lernen konnten, bringen diesen christlichen Charakter in ihren Berichten zu deutlichem Ausdruck. Die Urkunden² und Akten reden die gleiche Sprache, und die Tatsachen selbst weisen die Auffassung zurück, jener christliche Gehalt sei durch die kirchlich eingestellten Verfasser in eine ihrem Wesen nach andersgeartete Politik hineingesehen worden. Damit wurden aber Königtum und Kirche zwangsläufig zu einander geführt, und es entstand die alte Frage aufs neue: nach der Gestaltung des Verhältnisses der beiden Mächte zueinander.

Die Kirche, hier die deutsche Geistlichkeit, hat zu dieser seit Beginn seiner Herrschaft deutlich zum Ausdruck gebrachten Reichspolitik Ottos I. nicht einheitlich Stellung genommen. Von einer geistigen Uniformität war der deutsche Klerus weit entfernt. Zwar läßt uns der damalige Zustand der Geschichtsschreibung von vielen, ja den meisten Geistlichen nicht mehr als den Namen kennen, dennoch ist von einigen unter ihnen ein wenn auch nur skizzenhaftes Bild zu gewinnen, das zugleich

1. Das betont ausdrücklich Th. E. Mommsen: Studien zum Ideen-
gehalt der deutschen Außenpolitik im Zeitalter der Ottonen und Salier 26 ff.,
34 f.

2. O. Bögl: Die Auffassung von Königtum und Staat im Zeitalter der
sächsischen Könige und Kaiser.

charakteristische Merkmale und Unterschiede enthält, die für die gestellte Frage von Bedeutung sind. Es sind dies: Abt Hadamar von Fulda, Erzbischof Brun von Köln und die Erzbischöfe Friedrich und Wilhelm von Mainz.

H a d a m a r wurde der Nachfolger Hildiberts, als dieser 927 auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz berufen wurde. Er hat über dem Bestand und der Sicherung seiner Abtei eifrig gewacht. Bereits im Oktober des Jahres 936 fand er sich am Hofe des Königs in Magdeburg ein, um die Bestätigung der Fuldischen Privilegien durch den neuen König zu erbitten.³ Da Fulda exemt war, sorgte Hadamar bei den Wechseln auf dem Stuhle St. Peters auch dort für die Bestätigung der alten Rechte. Die Urkunden der Päpste: Leo VII., Marinus II. und Agapit II. sicherten die exemte Stellung Fuldas.⁴ Um ganz sicher zu gehen, hat Hadamar den päpstlichen Schutz auch vom König bestätigen lassen.⁵ 937 wurde durch eine Feuersbrunst die Kirche in Fulda vernichtet. Abt Hadamar ließ sie neu erstehen „und mit viel größerem Glanze“. ⁶ Nach ihrer Vollendung ließ er sie durch den in Deutschland weilenden päpstlichen Legaten, Bischof Marinus von Bomarzo, weihen.⁷ All das gibt ihm einen Platz in der Geschichte des Fuldaer Klosters.

In der deutschen Geschichte aber hat Hadamar einen Namen nicht als Geistlicher, Mönch oder Theologe, sondern durch sein Wirken im Dienste der Politik des Königs. Er ist der typische Vertreter des ottonischen Staatskirchentums.

Hadamar wird dem König anlässlich der Privilegienbestätigung im Herbst 936 in Magdeburg bekannt geworden sein. Bereits 939 erfuhr er einen außerordentlichen Vertrauensbeweis von seiten des Königs: der bei dem Aufstand der Stammesgewalten beteiligte Erzbischof Friedrich von Mainz wurde nach dem siegreichen Niederschlag dieses Aufstandes gefangen genommen und nach Hammelburg, einer Besitzung des Fuldaer

3. DO. I 2.

4. Leo VII. JL nr. 3596; Marinus II. JL. nr. 3622; Agapit II. JL nr. 3633, 3643.

5. DO. I 55.

6. Wid. II, 38.

7. Flod. hist. Rem. IV, 37.

Klosters, zu Abt Hadamar in Haft gegeben. Hadamar hat Friedrich zunächst mit allen dem Erzbischof und ersten Prälaten des Reiches zukommenden Ehren gehalten. Als er jedoch weiteren, schriftlich gepflogenen Konspirationen Friedrichs auf die Spur gekommen war, hat er ohne viel Bedenken die ehrenvolle Haft in strengste Strafhaft umgewandelt.⁸ Ein Jahr mußte der Erzbischof bis zu seiner Begnadigung hier verbleiben. Aus dieser Zeit datiert der Bericht Widukinds, der Erzbischof habe gegen Hadamar auf Rache gesonnen, und die von Friedrich betriebene Klosterreform sei nicht aus reiner Absicht erfolgt, „sondern mit dem verborgenen Zwecke, den ehrwürdigen, dem König treuergebenen Mann, Abt Hadamar, auf irgendeine Weise zu verunglimpfen“.⁹ Diese Versuche Friedrichs, sollten sie in der Tat in dieser Absicht unternommen sein, mißlangen jedoch vollständig. Gegen etwaige Eingriffe des reformfreudigen Erzbischofs in die Rechte des Fuldaer Klosters wußte sich Hadamar zu schützen. Von 943 datiert die Privilegien-Bestätigung des Papstes Marinus II., die auf Bitten Abt Hadamars König Otto I. nun auch seinerseits durch Bestätigung bekräftigte und unter seinen Schutz stellte.¹⁰

Auch die etwa unternommene Diskreditierung Hadamars beim König scheiterte an der Treue und Dienstbereitschaft des Abtes und dem steten Vertrauen des Königs zu ihm. Zur Vorbereitung der bedeutsamen Ereignisse des Jahres 948 ging Hadamar im Auftrage des Königs zu Ende des Jahres 947 nach Rom zum Papst. Die Auftragserteilung durch den König ist uns nicht ausdrücklich bezeugt, muß aber aus dem, was Hadamar als Ertrag seines römischen Aufenthaltes in die Heimat brachte, erschlossen werden.

Der eine Teil seiner Mission betraf das Erzbistum Hamburg-Bremen. Dieses hatte bisher noch keine Suffraganbistümer. Die Ungunst der politischen Verhältnisse hatte die Ausbreitung des christlichen Glaubens unter den Völkern des Nordens verhindert, die politische Feindschaft bedingte zugleich die Ablehnung des

8. Wid. II, 38: Hic pontificem sub custodia tenuit . . . primum honorifice, sed cum litteras ab eo scriptas reprehendisset, satis severe.

9. Wid. II, 37.

10. JL nr. 3622 — DO. I 55.

gegnerischen Glaubens. Der Sieg König Heinrichs I. von 934 hatte hier eine Bresche geschlagen. Jetzt, 947/948, konnte Erzbischof Adalag von Hamburg-Bremen zur Errichtung von Suffraganbistümern schreiten. Trat diese Erweiterung des Hamburger Sprengels ein, so stand zu erwarten, daß das Erzbistum Köln alte Rechte geltend machen würde, aber wie die Dinge jetzt lagen, war an die Durchführung des Kölner Anspruches gar nicht zu denken. Das frisch begonnene Werk wäre durch Entziehung der Basis Bremen auf das schwerste geschädigt worden. Es galt, dies zu verhindern und die Entscheidung der höchsten kirchlichen Autorität, des Papstes, hierfür zu gewinnen. In der Bulle des Papstes Agapit II. für Erzbischof Adalag von Hamburg¹¹ heißt es: *precibus Hadumari Fuldensis abbatis apostolica auctoritate concedimus . . . Deinceps vero nullum archiepiscoporum vel Coloniensem vel alium quemlibet in vestra diocesi ullam sibi vindicare decernimus potestatem . . . Et hoc nostro decreto decernimus secundum pre-nominati bone memorie Nicolai Pape sanctionem et reuerentissimi regis Ludouici votum ipsas predictas dioceses Hammburgensem scilicet et Bremensem non deinceps duas sed unam esse et vocari.* Mit dieser Entscheidung des Papstes hatte Hadamar erreicht, was erreicht werden sollte: Sicherung des vom deutschen König und Hamburger Erzbischof neu aufgenommenen Missionswerkes zur Ausbreitung des christlichen Glaubens und des Einflusses der deutschen Kirche auf die angrenzenden Nordvölker gegen eigennützige, dem sachlichen Interesse des ganzen Missionswerkes zuwiderlaufende alte Rechtsforderungen.

Der andere Teil der Mission Hadamars nach Rom betraf die Angelegenheiten des westfränkischen Reiches. Auch in diesem Falle zielte das deutsche Interesse dahin, durch den Einsatz der päpstlichen Autorität die Konsolidierung der westfränkischen Verhältnisse herbeizuführen. Die Zugehörigkeit Lothringens zum Ostreich war zwar mehrfach von den westfränkischen Königen anerkannt und bestätigt worden, die inneren Wirren und Machtkämpfe im Westreich konnten jedoch leicht den Funken schlagen, der den in Lothringen stets bereiten Zündstoff

11. JL nr. 3641.

zum lodernden Brand entfachte. Die vielfachen deutschen Eingriffe in die Verhältnisse des Westreiches, die 940 zu Attigny sogar zur Huldigung Herzog Hugos, Heriberts von Vermandois und des Grafen Rotger von Laon führten,¹² sind aber nicht als Aeußerungen rechtlichen Anspruches des ostfränkischen Herrschers auf das Westreich zu werten.¹³ Es waren Maßnahmen machtpolitischer Natur, Gegenmittel gegen westfränkische Absichten auf Lothringen. Es kommen hinzu die beträchtlichen dynastischen Beziehungen der handelnden Personen.¹⁴ De facto war das Uebergewicht des deutschen Reiches offensichtlich. Nach einer Zusammenkunft der beiden Könige, Ottos I. und Ludwigs IV., im Herbst des Jahres 942, bei der wahrscheinlich Ludwig IV. auf Lothringen Verzicht leistete,¹⁵ ist die deutsche Politik, wenn auch entsprechend der jeweiligen Situation, hauptsächlich auf Erhaltung des westfränkischen Königtums Ludwigs IV. eingestellt. Von Juli 945 bis Juni 946 war König Ludwig von Herzog Hugo in Gefangenschaft gehalten worden und nur nach Ueberlassung der letzten königlichen Feste, Laon, wieder freigelassen worden. Durch Gerberga, die Gemahlin Ludwigs und Schwester Ottos I., kam ein Hilferuf zu Otto, der mit einem Reichsheer allgemeinen Aufgebots dem Westfrankenkönig zu Hilfe eilte. Der Widerstand konzentrierte sich neben Herzog Hugo besonders in der Person des Erzbischofs Hugo von Reims, des Sohnes des Grafen Heribert von Vermandois, der nach Vertreibung des rechtmäßigen Reimser Metropolitens, Artold, dort eingesetzt worden war. Noch im August 947 war auf einer Zusammenkunft am Chiers mit Herzog Hugo von Franzien ein Waffenstillstand abgeschlossen worden. Im Anschluß daran fanden in Verdun und Mouzon zwei Synoden statt, die den Frieden wiederherstellen sollten. Die Tatsache, daß diese Synoden auf deutschem Reichsgebiet tagten unter Vorsitz des Trierer Erzbischofs, läßt schließen, daß König Otto I. an der Konsoli-

12. Flod. ann. a. 940: Cui coniuncti (Hugo und Heribert) ad Atniacum cum perducunt ibique cum Rotgario comite ipsi Othoni sese committunt.

13. Mommsen: Studien 43.

14. Gerberga und Hathui, die Schwestern König Ottos I. waren Gemahlinnen König Ludwigs IV. und Herzog Hugos von Franzien.

15. Flod. ann. a. 942: amicitiam suam firmant conditionibus; Dümmler 128; Mommsen: Studien 39.

dierung der westfränkischen Verhältnisse das größte Interesse hatte. Erfolg war den Synoden nicht beschieden, da Erzbischof Hugo von Reims das Erscheinen vor der Synode verweigerte und Herzog Hugo die feindseligen Handlungen wieder aufnahm.¹⁶

In dieser Situation muß sich Otto I. entschlossen haben, eine Entscheidung durch den Einsatz der päpstlichen Autorität herbeizuführen. Flodoard meldet,¹⁷ daß Erzbischof Artold durch einen Gesandten Ottos I. den Papst um Hilfe gebeten hatte; wir wissen nicht ausdrücklich, daß Hadamar dieser Gesandte war, aber es spricht doch alles für diese Annahme. Wie die Hamburger Angelegenheit entsprechend den Wünschen des Königs vom Papst entschieden wurde, so auch die westfränkische. Zur Synode nach Ingelheim 948 entsandte Papst Agapit II. als außerordentlichen und bevollmächtigten Legaten den Bischof von Bomarzo und Bibliothekar des päpstlichen Stuhles Marinus.

König Otto I. und Abt Hadamar konnten mit dem Ertrag der Gesandtschaft nach Rom zufrieden sein. Hatte der westfränkische Kleriker Sigobald zugunsten seines Gönners, des Erzbischof-Prätendenten Hugo von Reims, von Papst Agapit II. einen Bescheid erwirkt, den er der Synode von Mouzon vorgelegt hatte und in Ingelheim wieder anbrachte, so wurde er jetzt überführt, diesen Bescheid durch ein untergeschobenes Aktenstück erreicht zu haben.¹⁸ Die Beschlüsse der Synode¹⁹ entsprachen in den politischen Angelegenheiten den Wünschen und Zielen der deutschen Politik: Stärkung des Königtums, Androhung der Exkommunikation an Herzog Hugo bei weiterem Widerstand gegen den König, ebenso bei Weigerung, den vertriebenen Bischof von Laon wiederherzustellen, Wiedereinsetzung des rechtmäßigen und königstreuen Erzbischofs Artold in das Reimser Erzbistum.

Die Ereignisse des Jahres 948: Die Ingelheimer Synode, die nachfolgende Trierer, die den widerspenstigen Herzog Hugo aus der Kirchengemeinschaft ausschloß,²⁰ und das Vortragen des

16. B.-O. nr. 154 a; 166 a Dümmler: Otto 157 f., 161 f.

17. Flod. hist. Rem. IV, 35.

18. Dümmler: Otto 164.

19. M. G. Const. Imp. I, 13 ff.

20. Dümmler: Otto 165; Der Ausschluß Hugos geschah nach Flod. hist. Rem. IV, 37 auf Drängen des von König Otto I. delegierten Kaplan Liudolf.

deutschen, kirchlichen Einflusses in die Gebiete der heidnischen Völker im Norden und Osten, waren Früchte der christlichen Reichspolitik des deutschen Königs. Abt Hadamar hatte sich in den Dienst dieser Politik des Königs gestellt und zu seinem Teil zu den Erfolgen beigetragen.

Einzelheiten der Gesandtschaft Hadamars nach Rom sind nicht überliefert. Welchen Eindruck der deutsche Prälat in Rom vom Papst, der Kurie und den politischen Verhältnissen dort gewann, darüber fehlt jede Aufzeichnung. Hadamar muß es jedenfalls verstanden haben, sich in Rom durchzusetzen.

Die Worte der Bestätigungsurkunde,²¹ die Hadamar für Fulda sich zu beschaffen nicht unterließ: *dilecte fili Hadamare, quia te bene eruditum et eloquentem novimus*, sind allerdings zur Charakterisierung Hadamars nicht verwendbar, es sind stehende Phrasen der päpstlichen Kanzlei.²² Auch sonst hören wir nichts von solchen Vorzügen Hadamars, die geistige Blütezeit Fuldas war Vergangenheit geworden.

Deutlicher wird das Bild Hadamars erst später. Im Jahre 955 sandte König Otto I. den durch seine erste Gesandtschaft nach Rom erprobten Fuldaer Abt aufs neue an den Papst. Offiziell stand die Mission Hadamars unter dem Auftrage, für den neuen Erzbischof von Köln, Brun, beim Papst das Pallium zu erwirken.²³ Der eigentliche Zweck war jedoch ein anderer. Otto I. hatte den Entschluß gefaßt, die ganze Slavenmission, die durch die militärischen Operationen der Grenzgrafschaften und durch die Gründung der beiden Bistümer Brandenburg und Havelberg in hoffnungsvollem Aufblühen begriffen war, durch Begründung eines Erzbistums zusammenzufassen und unter zentrale Leitung zu stellen.²⁴ Zu diesem Zwecke sollte das Halberstädter Bistum

21. JL nr. 3633.

22. A. Hauck: K. G. D. III, 116: „... durch seine gelehrte Bildung und seine Rednergabe imponierte er auch den gebildeten Italienern.“ übersah das wörtlich gleichlautende Lob von Papst Benedict IV. für Abt Huoggi (Dronke: Codex diplomaticus Fuldens. nr. 649), von Papst Johannes X. für Abt Haicho (Dronke: C. D. F. nr. 665).

23. Ruotger: Vita Brunon. c. 26: *synodicam suam epistolam per Hadamarum venerabilem monasterii Fuldensis abbatem Romam ad Agapitum* ... direxit.

24. Zur Gründungsgeschichte des Magdeburger Erzbistums: P. Kehr:

aus dem Mainzer Diözesanverbände entlassen, nach Magdeburg verlegt und zum Erzbistum erhoben werden. Diesem Plan des Königs hatte wohl schon Erzbischof Friedrich von Mainz seine Zustimmung versagt, sein Nachfolger auf dem Mainzer Stuhl Ottos Sohn Wilhelm, legte sein Veto ein.²⁵ dessen Kraft eine erhebliche gewesen sein muß. Aber nun seinerseits den Plan aufzugeben, daran dachte der König nicht. Nach dem bereitwilligen Entgegenkommen des Papstes auf die Wünsche der deutschen Politik im Jahre 948 konnte Otto I. hoffen, auch diesmal die päpstliche Autorität für die Gestaltung seiner kirchlichen Pläne. Hadamar erschien als der geeignete Mann für diese Legation, und er hat unschwer auch diesmal erreicht, was erreicht werden sollte. Er kehrte zurück mit dem Pallium für Erzbischof Brun und mit Reliquien des Märtyrers Pantaleon, einem für das reliquienarme Deutschland besonders wertvollen Geschenk und für die damalige Frömmigkeit hochheiligen Gegenstand andächtigster Verehrung.²⁶ Aber der Hauptertrag seiner Reise galt dem König. Ihm überbrachte er den Bescheid des Papstes: Gewährung der Machtvollkommenheit, Bistümer nach seinem Gutdünken einzurichten.²⁷

Hatte Otto I. gehofft, durch Einsatz der päpstlichen Autorität den Widerstand in der deutschen Geistlichkeit gegen seinen Magdeburger Plan zu brechen, so mußte er jedoch einsehen, daß er sich geirrt hatte. Der von dem päpstlichen Entscheid überraschte Erzbischof Wilhelm dachte nicht daran, seinen Widerstand aufzugeben. Sein Brief an den Papst zeigt nichts von Devotion, er ist voller bitterster Vorwürfe, vor allem auch gegen Abt Hadamar.

Es ist kein Anlaß, die Worte Erzbischof Wilhelms in diesem Brief an den Papst als übertrieben abzulehnen. Das Auftreten

Das Erzbistum Magdeburg und die christliche Kirche in Polen; A. Brackmann: Die Ostpolitik Ottos des Großen.

25. Jaffé: Bibl. rer. Germ. III, 349: tum quod minorationem nostrae sedis translationemque Halberestensis ecclesiae me vivo non consentiam.

26. Ruotger Vita Brunon. c. 27 f.

27. Das geht hervor aus dem Brief Erzbischof Wilhelms am Papst Agapit II., Jaffé: Bibl. rer. Germ. III, 349: ferens (Hadamar) apostolicas aepistolas habentes: apostolica maiestate licitum fore regi, episcopia ita ordinare, quo sibi placeat. Me inscio, non id idoneum rebar.

Hadamars muß danach dem Erzbischof, der den strengkirchlichen Anschauungen huldigte, ein Greuel gewesen sein. Triumpierend über seinen Erfolg in Rom wird Hadamar manches Wort gesprochen haben, das dem Erzbischof nicht gefiel, aber ein bezeichnendes Licht auf Hadamars Persönlichkeit warf. Der Brief Wilhelms nennt Hadamar einen falschen Propheten, äußerlich im Gewande eines Schafes, im Innern ein reißender Wolf. Das darf wohl so gedeutet werden, daß Hadamar sich den Erfordernissen der Situation anzupassen verstanden hat. Seine Reden, die er nach der Rückkehr in die Heimat nach dem Schreiben Wilhelms geführt hat, rechtfertigen diesen groben Vergleich: Pallien habe er kaufen können, soviel es in seinem Belieben stände, für 100 Pfund. Diese Rede offenbart keinen inneren Eindruck Roms auf Hadamar, weder als Stätte der Apostelgräber noch als Sitz des obersten Bischofs der Christenheit, des *summum membrum post caput*.²⁸ Hierarchisches Gefühl fehlte Hadamar vollständig. Das ging schon aus den strengen Maßnahmen gegen Erzbischof Friedrich von Mainz hervor, als dieser in Hadamars Haft stand. Der König war sein Herr, in seinem Dienste führte er Aufträge aus, wenn es die Umstände erforderten, mit List und Verstellung, die ihm nicht schwer gefallen sein mögen. Mit dieser Einstellung mußte er notwendig den Bestrebungen der Klosterreformer ablehnend gegenüberstehen, sie mögen für Fulda unter der Leitung eines Hadamar wahrscheinlich nicht ungerechtfertigt erschienen sein. Otto I. hat aber diesen treuen Gehilfen in der Politik nach besten Kräften geschützt. Die Bestimmung des Frankfurter Reichstages von 951 mit ihrer Spitze gegen die Bestrebungen der Bischöfe, sich die Klöster zu unterwerfen, wird in dem dort anwesenden Abt einen eifrigen Befürworter gehabt haben.²⁹ In dem Verhältnis zwischen Abt Hadamar und König Otto I. stand Treue zu Treue.

Hadamars Gestalt zeigt den Typ eines Geistlichen, den es in der Geschichte der christlichen Kirche stets gegeben hat, nachdem der Staat den christlichen Glauben anerkannt hatte. Wie stark

28. So begrüßt Erzbischof Wilhelm den Papst in seinem Schreiben. Jaffé: *Bibl. rer. Germ.* III, 347 ff.

29. *M. G. Const. Imp.* I, 17; Dümmler: Otto 188. Die Anwesenheit Hadamars dort geht hervor aus DO. I 131.

die Durchdringung des Lebens mit christlichem Gedankengut war, seit Augustinus' *De civitate Dei* auch in der Politik, erweist die Gestalt Karls des Großen. „Man erkennt ihn, wenn man von einer Ausnützung der kirchlichen Gedanken für die Ziele seiner Politik redet; mindestens mit dem gleichen Recht läßt sich behaupten, er habe seine Politik in den Dienst der christlichen Ziele gestellt. Beides war für ihn eine unlösliche Einheit, und nur aus einer wahrhaften Ergriffenheit heraus, nicht aus kalter Staatsvernunft, konnte er ein Leben lang so handeln und sich äußern, wie er es getan hat.“³⁰ Das gilt von Kaiser Karl, aber er war das Vorbild Ottos I.³¹ Seine Frömmigkeit war gleichermaßen echt und tief.³² Wenn sich die Geistlichkeit in den Dienst einer solchen christlichen Politik stellte, so konnte sie glauben, gut zu handeln. Aber es ist eine Eigenart der christlichen Kirche, mit ihrer Entstehung gegeben und durch die Jahrhunderte fortwirkend,³³ daß je und dann auch im christlichen Staat unter christlichen Herrschern eine Bewegung entsteht, die einen solchen Staatsdienst sehr energisch ablehnt. Die Gründe hierfür sind nicht auf eine Formel zu bringen. Es sind einmal Gedanken der Askese, zum anderen Auswirkungen des Ordo-Gedankens.³⁴ Jetzt, im 10. Jahrhundert, war eine solche Bewegung wieder entstanden.³⁵ Sie schärfte das Unterscheidungsvermögen gegenüber dem, was christlich sei und was nicht einem Kleriker und Mönch geziemt.

Abt Hadamar und Erzbischof Brun von Köln treten als Geistliche im Dienste der königlichen Politik am stärksten her-

30. K. Hampe: *Herrschergestalten des deutschen Mittelalters* 33.

31. P. E. Schramm: *Kaiser, Rom und Renovatio* I, 68 ff. ders.: *Die zeitgenössischen Bildnisse Karls des Großen*; ders.: *Das Herrscherbild des frühen Mittelalters* I; Mommsen: *Studien* 62.

32. R. Holtzmann: *Kaiser Otto der Große* 139 f.

33. H. Freiherr von Soden: *Die Entstehung des Christentums, Pro-pyläen-Weltgeschichte* II, 475: „Die weltgeschichtliche Bedeutung des Christentums läßt sich zusammenfassend dahin bezeichnen, daß es neben dem Staat die Kirche und so neben Volk und Land den Glauben zu einem selbständig wirksamen weltgeschichtlichen Hauptfaktor gemacht hat.“

34. E. Troeltsch: *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*, bes. 226 ff. R. Seeberg: *Lehrbuch der Dogmengeschichte* III, 1 ff.

35. A. Brackmann: *Die politische Wirkung der kluniazensischen Bewegung*.

vor. Gegen sie richteten sich die Angriffe der Gegner hauptsächlich. Diese Gegner, die aus innerer Ergriffenheit und mit starkem Verpflichtungsbewußtsein der religiösen Forderung gegenüber ihr Werk trieben, mußten leichtes Spiel haben, trat ihnen ein Mann wie Hadamar entgegen, dessen Gestalt keine Züge priesterlichen Wesens enthielt. Klug, gewandt, ein guter Verwalter und geschickter Unterhändler, unbeschwert von Fragen aus theologischer Besinnung, hätte er gleichermaßen jedes weltliche Amt innehaben können. Für den politischen Dienst war ein solcher Mann von unschätzbarem Wert, aber er stärkte unbeabsichtigt die Front derer, die solches Wesen und Tun verwarfen, als einem Geistlichen nicht angemessen. Die geistigen und politischen Kämpfe der späteren Zeit, deren Grundlagen in das 10. Jahrhundert zurückreichen, zeigen, wie bereit deutsches Wesen war, die hier entstehenden Fragen grundsätzlich zu erörtern und zu durchleben. Die Konstellation der Ereignisse führte hier Männer zusammen, die, wie Abt Hadamar, Erzbischof Friedrich und Wilhelm von Mainz und Brun von Köln, von verschiedenster Wesensart, die Entwicklung der Dinge entscheidend bestimmt haben.

Erzbischof Brun von Köln,¹ der Bruder König Ottos I., gilt allgemein als Prototyp des politischen Bischofs, als Beispiel jenes engen Bundes zwischen Königtum und Kirche, den die ottonische Kirchenpolitik hervorbrachte. Schon den Zeitgenossen galt er als der hervorragendste Repräsentant dieses Systems. Sein Handeln bot den Gegnern dieses Systems die Handhabe für ihre Kritik und ihren Widerstand, für die Anhänger und Verteidiger dieses Systems war er das leuchtende Vorbild.

Für unsere Frage nach Brun, dem Politiker, dem Ratgeber und Vertrauten des Königs und dem geistlichen Haupt des kirch-

1. Vgl. besonders H. Schrörs: Ruotgers Lebensgeschichte des Erzbischofs Bruno von Köln, übersetzt und erläutert, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 88. Heft (1910) 1 ff. Ders.: Die Vita Brunonis des Ruotger, a. a. O. 90. Heft (1911) 61 ff. Ders.: Erzbischof Bruno von Köln, eine geschichtliche Charakteristik, a. a. O. 100. Heft (1917) 1 ff.

lich und zugleich politisch hochwertigen lothringischen Erzbistums, ist die Vita des Ruotger, eine der wenigen Biographien jener Zeit, eine Quelle von größtem Wert. „Sein Werk gehört zu den besseren Biographien des Mittelalters, ist reich an Inhalt, wenn auch für unsere Wünsche viel zu kurz und gedrängt, und faßt das Wesentliche von Brunos Leben und Wirken mit richtiger Auffassung und wahrheitsgetreu zusammen.“² Die Vita erhebt sich über den konventionellen Typ der Lebensbeschreibungen,³ sie ist zugleich eine hochoffizielle Schrift, von Erzbischof Folkmar von Köln dazu bestimmt, die gegen Brun und gegen das kirchenpolitische System Ottos I. erhobenen Einwendungen zu entkräften.⁴ Es kommt hinzu, daß der Verfasser als Scholastikus der Schule von St. Pantaleon,⁵ nach der Begründung des Stifts durch Erzbischof Brun mit einer Anzahl Genossen aus dem sächsischen Corvey nach Köln berufen, sowohl aus eigener Anschauung als auch durch seinen Auftraggeber, Erzbischof Folkmar von Köln, über reichste Kenntnisse aus dem Leben Bruns, seines Charakters, seiner Aufgaben und Leistungen verfügte.

Brun, als jüngstes Kind König Heinrichs und der Mathilde im Mai 925 geboren,⁶ wurde bestimmt, „in der sternenglänzenden Halle des ewigen Herrschers ein Dienstmann zu werden.“⁷ Im Alter von 4 Jahren wurde er 929 der Kirche übergeben. Bischof Balderich von Utrecht wurde zu seinem Erzieher ausersehen.⁸

Das Königshaus folgte damit einem bei den adligen Geschlechtern weitverbreiteten Brauch, die jüngeren Kinder, Knaben und Mädchen, zur Erziehung durch die Kirche und später zum Dienst in der Kirche zu bestimmen. Mannigfache Gründe haben diesen Brauch hervorgebracht und aufrechterhalten: religiöses Sicherungsbedürfnis und frommer Stolz auf den heiligen Stand, die Sorge für die wirtschaftliche Existenz

2. Wattenbach: Geschichtsquellen I, 402.

3. Schrörs: a. a. O. 90. H. 96 f.

4. ebd. 82.

5. Ueber Ruotger vgl. Schrörs: a. a. O. 90. H. 70 ff.

6. Nach Ruotger c. 42 hat Brun Pfingsten 965 das 40. Lebensjahr vollendet.

7. Hrotsvitha; Gesta Oddon. v. 60.

8. Ruotger c. 4.

der jüngeren Kinder und das den kirchlichen Anforderungen an die Inhaber der höheren geistlichen Stellen entgegenkommende ständische Interesse, Angehörige des Geschlechts auch auf kirchlich hervorragenden Posten zu sehen.⁹

Für die Wahl Utrechts zur Erziehung Bruns und zu seiner Vorbereitung auf den geistlichen Stand sind zweifellos politische Erwägungen bestimmend gewesen. 925 war Lothringen dem Ostreiche angegliedert worden, und es lag nahe, durch dynastische Verbindungen die neugewonnene Zugehörigkeit zu stärken. So gab König Heinrich I. seine Tochter Gerberga 929 dem Lothringerherzog Gisibert zur Gemahlin. Die Uebergabe des Kindes Brun in die Obhut des lothringischen Bischofs wird gleichen politischen Erwägungen entsprungen sein.

Bischof Balderich selbst stand noch in jungen Jahren.¹⁰ Als Sohn des Grafen Ricfrid gehörte er dem lothringischen Adel an, auch scheint er mit den hennegauischen Grafen Rudolf und Reginar und dem Lütticher Bischof Balderich verwandt gewesen zu sein.¹¹ Diese Verwandtschaftsbeziehungen des Erziehers zu lothringischen Großen mußte dem gleichen politischen Zweck der Annäherung Lothringens und Sachsens förderlich sein.

Von besonderen theologischen oder literarischen Qualitäten Bischof Balderichs ist uns nichts überliefert. Trotzdem hat Brun in der Utrechter Schule für seinen künftigen Klerikerberuf eine tüchtige Ausbildung erhalten. Die Dankbarkeit des Schülers fand ihren Ausdruck in der ehrenvollen Stellung, die Bischof Balderich stets am Königshof einnahm, und in den vielfachen Verleihungen, mit denen sein Bistum bedacht wurde.¹²

Von Bruns Werdegang als Geistlicher wissen wir im Einzelnen so gut wie nichts. In einer Urkunde Ottos I. aus dem Jahre 942 wird Brun als Diakon bezeichnet.¹³ Später wurde ihm die Verwaltung mehrerer Klöster anvertraut, von denen nur

9. Al. Schulte: Der Adel und die deutsche Kirche 263.

10. Balderich wurde 918 Bischof von Utrecht und starb 975. Vgl. Hauck: K. G. D. III, 997.

11. Vita s. Radbodi c. 8: Ricfridi comitis filius. Schrörs: a. a. O. 88. H. 19, A. 2.

12. DH I 27; DD O. I 6, 19, 58, 62, 98, 112, 124, 164.

13. DO. I 48, 942 Juni 22.

Lorsch namentlich genannt wird,¹⁴ wo er zwischen 948 und 953 die Abtswürde innegehabt haben muß.¹⁵

Von Bruns literarischem Bildungsgang in Utrecht berichtet Ruotger rühmend, daß er nach Beherrschung der ersten Grundlagen der Grammatik unter Assistenz seines Lehrers den Prudentius zu lesen verstand: „er (Prudentius) gefiel bald mit solcher Süßigkeit seinem geistigen Gaumen, daß er nicht bloß die äußerliche Kenntniss der Wörter, sondern auch den innersten Gehalt und sozusagen den klarsten Nektar mit einer größeren Begier, als sich schildern läßt, daraus schöpfte.“¹⁶ Das läßt jedoch nicht auf außergewöhnliche Ausmaße des Unterrichtes schließen. Seine später gerühmte große Belesenheit und die Kenntniss der griechischen Sprache hat sich Brun erst in späteren Jahren durch unermüdliches Studium erworben.

Von ausschlaggebender Bedeutung für sein Leben wurde die Berufung an den Hof,¹⁷ als deren Zeitpunkt das Jahr 939 angesetzt werden muß.¹⁸ 939 ging Herzog Giselbert zur Empörung gegen den König über. Das weitere Verbleiben des jungen Brun konnte den Herzog leicht dazu bewegen, ihn als Geisel gegen den König zu benutzen.

Der „adhuc adulescentulus“¹⁹ wird in die königliche Kanzlei berufen. Als Kanzler rekognosziert er zum ersten Male das DO. I 35 vom 25. September 940. Diese Stellung muß jedoch zunächst in Anbetracht seines Alters und seiner Unkenntnis der Materie eine reine Ehrenstellung gewesen sein. Die Haupttätigkeit Bruns in dieser Zeit galt der Ausweitung seiner Studien und Kenntnisse im Kreise der Geistlichen am Hofe,²⁰ die auch durch gelegentliche Besuche angesehener Gelehrter gefördert wurden. Gerade der Bericht Ruotgers läßt es als gewiß erscheinen, daß es eine Palastschule ähnlich der am Hofe Karls des Großen da-

14. Ruotger c. 10.

15. 947 ist Brun als Abt auf dem Konzil von Verdun. Flod. ann. a. 947; Richer, hist. II, 66.

16. Ruotger c. 4.

17. Ruotger c. 5.

18. Vogel: Ratherius I, 161; Schrörs: a. a. O. 88. H. 23, A. 4.

19. Für die Altersbezeichnungen vgl. A. Hofmeister: puer, iuuenis, senex, in: Kehr-Festschrift 287 ff.

20. Ruotger c. 5—8.

mals nicht gegeben hat. Ein auf eine derartige feste Institution hindeutendes Wort kommt in Ruotgers Schilderung nicht vor.²¹ Wohl aber erfreute sich dieser gelehrte Studien betreibende Kreis der Hofgeistlichkeit der persönlichen Anteilnahme und Förderung seitens des Königs.²² Neben theologischen Studien, denen Brun jedoch vornehmlich aus eigener Initiative oblag,²³ wurden hauptsächlich die Wissenschaften des Quadriviums betrieben. Die Werke von Geschichtsschreibern, Dichtern und Philosophen wurden gelesen²⁴ und über sie disputiert, und hier am Hofe erst wird sich Brun auch die Kenntnis des Griechischen angeeignet haben, von der die Quellen berichten.²⁵ Einen von diesen Lehrmeistern Bruns können wir in dem aus Irland stammenden Bischof Israel nachweisen.²⁶

Neben der Ausweitung und Vertiefung der wissenschaftlichen Studien wurde für Brun die Zeit am Königshofe von entscheidender Bedeutung durch das Hineinwachsen in die Politik. Das herzliche Vertrauensverhältnis der beiden Brüder und die unwandelbare Treue des einen zum andern, die alle Stürme überdauerte, muß hier, während Bruns Kanzleramt²⁷ den Ursprung gehabt haben. Hier lernte Brun aus nächster Nähe die Vorgänge der Politik und der Regierung kennen. Hier wurde Brun in die weitgreifenden Pläne des königlichen Bruders, die Motive seiner Entscheidungen und die vielfachen Widerstände, die sich erhoben, eingeweiht. Hier am Hofe und in der Kanzlei bot sich für ihn, gerade bei den ausgeprägt persönlich bestimm-

21. Schrörs: a. a. O. 88. H. 24, A. 1.

22. Ruotger c. 6: *Spectavit hoc frequentius iudex in talibus falli nescius rex orbis terrarum maximus.*

23. Schrörs: a. a. O. 88. H. 26, A. 2 bemerkt, daß Ruotger nie vom Studium der Schrift und der Väter, also des eigentlich theologischen, am Hof schreibt. Nur in c. 8 werden sie als Gegenstände der Privatstudien Bruns erwähnt.

24. Ruotger c. 5: *Oblitteratas diu septem liberales artes ipse rexit. Quicquid historici, oratores, poetae et philosophi novum et grande perstrepunt, diligentissime cum doctoribus cuiuscumque linguae perscrutatus est.*

25. Ruotger c. 4; Vita Joh. Gorz. c. 116.

26. Ruotger c. 7; Dümmler: Otto 158, A. 1.

27. Brun rekonosziert als Kanzler zum ersten Male das DO. I 35 (940 September 25).

ten Verhältnissen jener Zeit, die Gelegenheit, die politisch bedeutenden Männer und ihre Eigenart beurteilen und einen klaren Einblick in die tatsächlichen politischen Vorgänge gewinnen zu können. Im Rate des Königs muß Bruns Stimme von besonderem Gewicht gewesen sein. Bei der schwierigen Situation vor Mainz im Jahre 953, als dieses jeder Belagerung widerstand und auch dann angeknüpfte Verhandlungen nicht weiter führten, ließ König Otto I. Brun, der kurz zuvor zum Erzbischof von Köln ernannt worden war, ins Lager nach Mainz kommen, „weil er aus Erfahrung wußte, was derselbe früher... in Einsicht und Rede vermochte.“²⁸ Ein weiterer deutlich sprechender Beweis für Bruns Ansehen am Hof und im Reich ist die große Zahl der Interventionen in Diplomen für Empfänger aus allen Teilen des Reiches und aus allen Ständen.²⁹

Es ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß es Bruns Aufgabe gewesen sei bei seiner Berufung an den Hof und seiner Bestellung zum Leiter der Kanzlei dort Ordnung zu schaffen.³⁰ Aber diese Vermutung läßt sich in Anbetracht der tatsächlichen Zustände nicht aufrechterhalten. Bresslau hatte Bruns Ernennung im Zuge der Besetzung der einflußreichsten Posten durch Glieder der königlichen Familie zustande kommen lassen.³¹ Dieser Erklärungsversuch gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man den Wirrwar in den hohen Ämtern von Kanzlei und Kapelle betrachtet, dessen Sinn dunkel bleibt.³² Gegen den Versuch, diese Ämter territorial aufzuspalten, wurde von der Zentrale her zunächst nichts unternommen. Erst im Laufe der Zeit konsolidierten sich dort die Zustände, aber bis zum Tode Bruns blieb die Konkurrenz zwischen Mainz und Köln. Erst Erzbischof Wilhelm gelang 965 die Vereinigung der Ämter und ihre nun dauernde Verknüpfung mit dem Mainzer Erzbistum. Auch in der Vita des Ruotger spielt die Kanzlertätigkeit Bruns eine nur ganz untergeordnete Rolle. Ruotger

28. Ruotger c. 17.

29. Kehr: Zur Geschichte Ottos III., in: H. Z. 66. Bd. (1891) 409 ff. Mittag 70; Schetter: 31 ff.

30. Giesebrecht I, 323.

31. Bresslau: Handbuch der Urkundenlehre I, 425.

32. Sickel in der Vorbemerkung (S. 81 f.) zu den DD. O. I; Bresslau:

rühmt Bruns Stellung als „Zuflucht für alle Armen“, er sei „tausendmal, Tag um Tag in dieser Zeit genötigt gewesen, Unglücklichen Schutz, Bedrängten Rat, Elenden Hilfe zu bringen.“³³ Von Bruns Wirksamkeit innerhalb der Kanzlei berichtet die Vita: „Schriftlichen Arbeiten schenkte er die größte Aufmerksamkeit, im Entwerfen hochamtlicher Aktenstücke aller Art war er höchst scharfsinnig. Den lateinischen Stil machte er nicht nur bei sich selbst — er zeichnete sich darin aus — sondern auch bei vielen anderen gebildet und glänzend.“³⁴ Die Urkundenkritik hat diesen Bericht Ruotgers bestätigt. Die Gruppe der sog. älteren Magdeburger Diktatoren, die mit den aus St. Maximin-Trier stammenden Mönchen des Magdeburger Moritzklosters zusammengebracht wird, ist „durch stilistische Eigentümlichkeiten gekennzeichnet, welche in vielen der unter Brun verfaßten Präzepten wiederkehren... Gemeinsam ist allen diesen neuen Fassungen, daß sie vielfach von dem Ausmaß und der Satzfolge der alten Formeln und noch mehr von deren Vorrat an Worten und Wendungen abweichen, und diese freiere Behandlung hat zur weiteren Folge, daß die einzelnen Stücke trotz gleichen Gepräges doch mannigfaltig erscheinen.“³⁵ Diese Reform in stilistischer Hinsicht wird man also Bruns Einfluß zuschreiben müssen. Für den Geschäftsgang selbst wirkte sich aber diese Besserung wenig vorteilhaft aus, Sickel schreibt sogar von „Unordnung“,³⁶ die sich infolgedessen bemerkbar machte.

951 sehen wir Brun im Zusammenhang mit dem Bruch zwischen König Otto I. und Erzbischof Friedrich zum ersten Male als archicapellanus.³⁷

Im Jahre 953 bot sich nun die Gelegenheit, Brun an die Spitze einer Kirchenprovinz zu setzen, die zudem politisch von größter Bedeutung war. Erzbischof Wigfrid von Köln war auf den Tod erkrankt. Noch kurz nach Ostern 953 war König Otto I. in Köln gewesen, wo er den hoffnungslosen Zustand

Handbuch der Urkundenlehre I, 425 f.

33. Ruotger c. 8.

34. ebd.

35. Sickel: a. a. O. 83; ders. Beiträge VII, 720.

36. Sickel: Vorbemerkung 88.

37. DO. I 139; Bresslau: Handbuch I, 449.

des Erzbischofs und die bedenkliche politische Lage in Lothringen durch Augenschein kennen lernen konnte.³⁸ Als dann die Nachricht vom Tode Wigfrids am 9. Juli ins königliche Lager vor Mainz gelangte, eilte Bischof Gottfried von Speyer sofort zur Wahlhandlung nach Köln, um im Auftrage des Königs die Wahl nach seinen Willen zu lenken.³⁹ Die Bemühungen des Königs waren erfolgreich. Brun wurde zum Erzbischof von Köln gewählt und „sofort zur Bewachung der verlassenen Herde entsandt.“⁴⁰

Die politische Situation,⁴¹ in die der Amtsantritt Bruns fiel, war äußerst gespannt. Der Empörung Liudolfs gegen den König hatte sich Herzog Konrad der Rote von Lothringen, der Schwiegersohn des Königs, angeschlossen. Der Adel in den Stämmen sympathisierte zum größten Teil schon offen mit den Aufständischen, der König belagerte vergeblich das sich widersetzende Mainz, Erzbischof Friedrich hatte sich der Entscheidung entzogen. Die Wahl Bruns zum Erzbischof von Köln bedeutete für den Augenblick eine Sicherung der wichtigen Stadt, die für seine Sache zu gewinnen Herzog Konrad sich schon eifrig bemüht hatte.⁴² Aber schon sehr bald sah sich Otto I. infolge des sich immer weiter ausdehnenden Aufstandes genötigt, den Schritt zu tun, der ein völliges Novum bedeutete: die Betrauung Erzbischof Bruns mit der Herzogsgewalt in Lothringen.⁴³

Nichts ist geeigneter, stärker und deutlicher, den Wandel in der politischen Struktur des Reiches zu kennzeichnen, als diese Ernennung Bruns. Der ursprüngliche Charakter des Stammesherzogtums wurde bei Beibehaltung der Institution selbst völlig gewandelt. Das Herzogtum war nicht mehr die

38. Ruotger c. 11: Wigfridus diu admodum imbecillis; Dümmler: Otto 217.

39. Ruotger c. 11; Dümmler: Otto 220; Schrörs: a. a. O. 88. H. 36, A. 1 u. 2.

40. Ruotger c. 12: Complacuit, Deo gratias, imperatoriae auctoritati, sic et tempori et loco consulere, ut petitum tanta constantia visitatorem festinanter ad destituti gregis custodiam mitteret.

41. Dümmler: Otto 201 ff.

42. Ruotger c. 15; Dümmler: Otto 228.

43. Ruotger c. 20: fratrem suum Brunonem occidenti tutorem et provisorem, et ut ita dicam, archiducem in tam periculoso tempore misit.

aus dem Stamme selbst hervorgegangene Spitze und Führung in Recht, Politik und Kriegsführung, sondern ein von der obersten Spitze des Reiches verliehenes, ihm verantwortliches Amt. Die Betrauung Bruns, eines Geistlichen, mit diesem Amt ist wohl der deutlichste Ausdruck für diese Wandlung.

An eine dauernde Einrichtung war zweifellos bei dieser Ernennung nicht gedacht.⁴⁴ Sie war aus der Not des Augenblickes gekommen und sollte während der noch unentschiedenen inneren Kämpfe Lothringen unter eine dem König absolut treu ergebene Führung stellen. Bei dem Einfluß der Geistlichkeit dort⁴⁵ mußte die Führung durch das Oberhaupt der Kirchenprovinz noch zweckentsprechender sein.⁴⁶ Aber mit dem Tode Bruns erlosch diese Ausnahmestellung des Kölner Erzbischofs; bereits Brun selbst hatte die Grafen Friedrich von Bar und Gottfried unter seiner Oberleitung zu Herzögen für Ober- und Niederlothringen eingesetzt.⁴⁷

Es ist hier nicht der Ort, die politische Wirksamkeit Bruns im einzelnen darzustellen. Die beiden Aufgaben, die bei Uebernahme des Amtes die dringlichsten waren, sind von ihm erfüllt worden: Sicherung der Position in Lothringen und des deutschen Einflusses in den Verhältnissen des Westfrankenreiches und zugleich Verstärkung der Bindung Lothringens an das Ostreich. In den Beziehungen zum Westfrankenreich wurde die bisher geübte Methode der Einmischung und Schiedsrichterrolle auch von Brun weiterverfolgt.⁴⁸ Noch die letzte Reise Bruns im Spätsommer des Jahres 965 galt der Ordnung der westfränkischen Angelegenheiten. In Lothringen selbst hat Brun ein festes Regiment geführt. Soweit der lothringische Adel guten Willen zeigte, hat Brun ihn an den Regierungsgeschäften beteiligt und ihn zu Beratungen herangezogen.⁴⁹ Aber Brun konnte auch vernichtend zuschlagen: so wurde der rebel-

44. Ficker: Vom Reichsfürstenstande II, 3 184.

45. H. Mitteis: Lehnrecht und Staatsgewalt 217 f.

46. Ficker: a. a. O. II, S. 190.

47. Dümmler: Otto 227 u. 301; Schrörs: a. a. O. 88. H. 49, A. 4.

48. Schöne: Die politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich in den Jahren 953—980.

49. Schrörs: a. a. O. 88. H. 55, A. 3.

lische Graf Reginar gefangen genommen und an die Slavengrenze in die Verbannung geschickt.⁵⁰

Die Berufung Bruns auf den Kölner Erzstuhl gehört in den Rahmen der schon von Heinrich I. begonnenen „Versachungspolitik“,⁵¹ d. h. der Besetzung der Bistümer mit sächsischen Geistlichen. Bereits 956 wurden auch Trier und Cambrai mit Sachsen besetzt. Nach diesen beiden Städten wurden sächsische Adlige gebracht: Heinrich, Bruder des Bischof Poppo von Würzburg, erzogen in der Reichenau, kam nach Trier,⁵² für Cambrai ernannte Otto I. Berengar, einen Neffen des ehemaligen Bischofs von Chalons.⁵³ Beide Sachsen waren zudem mit der königlichen Familie verwandt. Wir wissen es nicht ausdrücklich, daß bei diesen beiden Ernennungen der Rat Erzbischof Bruns ausschlaggebend gewesen ist. Jedoch liegt die Vermutung nahe genug, einmal durch die Verwandtschaft der beiden Ernannten mit dem König und Brun, zum anderen bei der Stellung und Aufgabe Bruns, die eine Verständigung zwischen beiden gerade bei der Besetzung lothringischer Bistümer als selbstverständlich erscheinen läßt. Bei anderen Bistumsbesetzungen dagegen steht Bruns Einfluß nachweisbar fest. 959 wurde der Sachse Eberacher Bischof von Lüttich anstelle Rathers von Verona, der sich dort nicht hatte behaupten können. Eberacher war vorher Dechant des Cassius-Stiftes in Bonn und Leiter der dortigen Schule.⁵⁴ Ein anderer Schüler Bruns aus der Kölner Domschule war der sächsische Grafensohn Dietrich, dessen Mutter

50. Cont. Reg. a. 958: Eodem anno factione Brun archiepiscopi Reginus comes comprehenditur et in Slavos exul mittitur. Flod. ann. a. 957.

51. In diese Linie geht die Vermählung Gerbergas mit Herzog Gisbert, die Wahl Utrechts für die Erziehung Bruns; Bischof Robert von Trier, ein Bruder der Königin Mathilde war von König Heinrich I. dorthin gebracht, ebenso der Sachse Berengar nach Verdun. Schrörs: a. a. O. 100. H. 7.

52. Flod. ann. a. 956: Episcopatus Trevirensis cuidam Haynrico regis Ottonis propinquo datur. Dümmler: Otto 282, A. 5.

53. Flod. ann. a. 956: cuidam Berengario Transrhenensi clerico tribuitur, nepoti Bovonis, Catalaunensis quondam episcopi. Dümmler: Otto 283.

54. Folcuini Gesta abb. Lobiens. c. 27: Baldrico decedente domnus Evracrus ex Bonna decanus Brunone concedente efficitur episcopus. Reineri Vita Evracli c. 1: claro Saxonum Evraclus sanguine fuit oriundus.

eine Schwester der Königin Mathilde war.⁵⁵ Er wurde Anfang 965 zum Bischof von Metz ernannt. Lothringer von Geburt, aber unter Bruns Leitung geschult und von ihm als zuverlässig erkannt, waren Wigfrid, der 959 oder 960 als Bischof nach Verdun kam und der gleichfalls aus der Kölner Schule kommende Gerhard, dem das Bistum Toul anvertraut wurde. So waren die beiden lothringischen Erzstühle und sämtliche auf lothringischen Boden liegende Suffraganbistümer mit Sachsen oder deutschgesinnten Geistlichen besetzt.

Aber nicht die Einzelheiten der politischen Wirksamkeit Bruns, so wichtig sie zur Festigung des Reiches im Westen waren, sind das Entscheidende. Die Bedeutung Bruns liegt darin, daß in seiner Person das kirchenpolitische System Ottos I. sich in reinster und fruchtbarster Form verkörperte.

Was bedeutete das? Der Lebensgang Bruns, seine politische und kirchliche Tätigkeit, und die sich gegen dieses Ottonische System sträubende Opposition lassen mit aller Deutlichkeit jene Kräfte sehen, die, in den einzelnen Persönlichkeiten sich manifestierend, infolge der Wiederaufnahme der Reichsidee und ihrer Gestaltung durch die deutschen Herrscher die weitere Entwicklung bis zum großen, alles beherrschenden Austrag im Investiturstreit gestalten sollten. Das Wirken Bruns für die Gestaltung der Reichsidee ist zu einem großen Teil, aber nicht ausschließlich, durch das brüderliche und stets ungetrübte Vertrauensverhältnis der beiden Königssöhne zu begreifen. Auf der Seite Ottos I. und Bruns finden wir Männer der verschiedensten Stammesherkunft: den Sachsen Adaldag, den Bayern Friedrich von Salzburg, den Oberitaliener Liudprand von Cremona, den wahrscheinlich fränkischen Abt Hadamar von Fulda, um nur einige Namen zu nennen. Allen gemeinsam war das selbstverständliche Eintreten für die Reichspolitik, deren ebenso selbstverständlich anerkannte Führung beim König lag. Gewiß, der Papst als Oberhaupt der Kirche war in den Gedanken jener Bischöfe und Aebte da, man erbat seine Privilegien, die

55. Cont. Reg. a. 965: Thiedericus, consobrinus imperatoris. Sigeberti Vita Deoderici c. 1: Deodericum, ex pago Saxoniae Hamalant oriundum, comite Everardo patre et Amalrada matre.. progenitum. Matrem nempe eius scimus Mathildis reginae fuisse sororem.

Erzbischöfe erbaten aus Rom das Pallium als Zeichen ihrer Würde und der Verbundenheit im gleichen, rechten Glauben mit dem Nachfolger des Apostelfürsten.⁵⁶ Jedoch mehr bedeutete ihnen der Papst nicht. Es kam hinzu, daß die Päpste jener Zeit eine größere Wirksamkeit über Rom und Italien hinaus nicht aufwiesen; geistliche Führerpersönlichkeiten und Politiker größeren Ausmaßes fehlten in dieser Zeit auf dem römischen Stuhl. Außerdem war damals noch nicht die Zeit für Auseinandersetzungen grundsätzlicher Art gekommen. Der deutsche König schickte sich an, ein Imperium von neuem zu bauen; eine wirk-same Bewegung ging von seiner Persönlichkeit aus; die Kirche wurde von dem auf ihr lastenden Druck aus der Zeit der Wirren zwischen Königtum und Stammesgewalten befreit und zu glän-zender Stellung neben dem König erhoben. Geistliche traten in immer stärkerem Maße in den Kreis der vertrautesten Berater der königlichen Politik, die Kirchen wurden mit einer Fülle von Privilegien und Gunstbeweisen⁵⁷ bedacht, die kirchliche Organi-sation in die noch heidnischen Länder vorgetragen, die Mission mit allen weltlichen Machtmitteln gefördert, der König selbst war erfüllt von großen Gedanken und umfassenden Plänen, von starkem Willen und von tiefer und kraftvoller Frömmigkeit be-seelt.⁵⁸ So war es fast selbstverständlich, daß an der Berechti-gung seiner Führung des Imperiums kein Zweifel entstehen konnte.

Für diesen Staatsgedanken in seiner fränkisch-deutschen Ausprägung durch Otto I. setzte sich Brun ein, ihm galt sein Wirken und seine Treue auch gegen die Anschuldigungen der Opposition. Brun hatte den verantwortungsvollen Posten des Kölner Erzbischofs übernommen, nachdem er durch seine Kanz-lertätigkeit und seine enge Verbindung mit dem Oberhaupt des Reiches mit den politischen Fragen vertraut geworden war. Aus Verantwortung vor Reich und Volk hatte der Erzbischof dann dazu das ungeheuer bedeutsame und schwerwiegende poli-tische Amt des Lothringerherzogs in der gefährlichen Situation

56. Ruotger c. 26; Schrörs: a. a. O. 100. H. 33 f.

57. Mittag 67 f.; Seelig: Verleihungen Ottos I. an Bistümer und Klöster.

58. Dümmler: Otto 517; Hampe: Herrschergestalten 78 f.; Holtzmann

der zweiten großen Aufstandsbewegung auf sich genommen. Er versuchte mit größter Gewissenhaftigkeit den Anforderungen, die beide Aemter an ihn stellten, gerecht zu werden. Gerade die Kenntniss der politischen Pläne des Königs und die Erfordernisse ihrer Durchführung ließen oft genug einen Zwiespalt zwischen dem Politiker und dem Hüter der ihm anvertrauten Gemeinde entstehen. In der Angelegenheit der Bremer Kirche und ihrer umstrittenen Zugehörigkeit zu Köln hat Brun durch die Einsicht in die Notwendigkeiten der nördlichen Mission den schon von seinem Vorgänger Wigfrid erhobenen Anspruch auf Rückgliederung Bremens in den Kölner Metropolitanverband endgültig aufgegeben⁵⁹, ein völlig anderes Verhalten als dasjenige des Bischofs Bernhard von Halberstadt bei der Vorgeschichte der Gründung Magdeburgs.

Den Schaden der politischen Tätigkeit hat Brun lebhaft beklagt und die Gefahren, die in der engen Verbindung beider Tätigkeiten lagen, erkannt und wenigstens nach Kräften zu bannen versucht. Erzbischof Adaldag hatte während mehrerer Jahre durch die Beanspruchung im königlichen Dienst seine Kirche nicht gesehen.⁶⁰ Wenn auch diese Zeitspanne unter Brun nicht eintrat, oft genug mußte er durch die Züge nach dem Westfrankenreich und an den Hof Land und Stadt auf längere Zeit verlassen.

Dies völlige Aufgehen in den Anschauungen Ottos I. und in seinem Dienste vermögen die gemeinsame Herkunft und die genaue Kenntniss der politischen Pläne des königlichen Bruders nicht zu erklären. Fassen wir alles, was die Quellen von Brun als Persönlichkeit berichten, zusammen, so ist Brun stets und im eigentlichen Sinne Geistlicher. Die Züge einer gewissen Weltklugheit, die an Abt Hadamar von Fulda zu beobachten waren, fehlen bei ihm vollkommen. Stets ist es Bruns Anliegen gewesen, die Anwendung brutalster Machtmittel, zu denen zu greifen jene Zeit schnell bereit war, zu vermeiden.⁶¹

59. Adam v. Bremen II, 6; Dehio: Gesch. d. Erzbistums Hamburg-Bremen I, 128; Hauck: K. G. D. III, 93, A. 4.

60. Adam II, 2 u. 11; Dehio: a. a. O. I, 107 ff. Hauck: a. a. O. III, 92, A. 6.

61. Ruotger c. 17: Prius tamen dura temptavit corda rebellium, si quo modo ullis salutiferae suasionis eius et doctrinae possent curari fomen-

Die Uebernahme dieser politischen Aufgaben war nicht in einem Mangel an tiefer Frömmigkeit begründet, sondern darin, daß bei ihm im Gegensatz zu den Männern der Opposition ein ganz anderer Typ der Frömmigkeit zur Ausprägung kam.

Betrachten wir die Widerstände, die Brun in der Geistlichkeit begegneten. Eine erste Gruppe bilden die Lothringer, die sich gegen die „Versachsungspolitik“ wehren zu müssen meinten. Sie kann hier füglich außer Betracht bleiben. Eine andere Gruppe bildeten die „bonarum artium ignari“;⁶² über deren Widerstand Brun heftigen Schmerz empfand und die er aus seiner Umgebung entfernte, mochten sie auch sonst dazu gehören. Diese Gruppe sah wohl in dem außergewöhnlich starken literarischen und philosophischen Interesse Bruns, das Zeit seines Lebens anhielt, einen Mangel an geistlichem Ernst und christlicher Weltverachtung, wie sie in der westlichen Klosterreform verlangt wurde. Bezeichnend ist die Geschichte, die Thietmar von Merseburg überliefert.⁶³ Er berichtet von der Vision eines Klerikers Poppo, der sich in eine Stadt versetzt sah, in der er einen Turm bestieg. Auf diesem Turm saß Christus inmitten der Heiligen. Er sah weiter Erzbischof Brun vor dem höchsten Richter, angeklagt „ob inanem philosophiae executionem“. Aber für den Erzbischof trat als Verteidiger der Apostel Paulus in die Schranken mit dem Erfolg, daß Brun unter den Heiligen ein Sitz zugewiesen wurde.

Diese geliebte und mit großem Ernst betriebene Beschäftigung mit antiker Literatur und mit philosophischen Problemen⁶⁴ zeigt von vornherein eine ganz andere Einstellung, als wir sie etwa bei Friedrich von Mainz sehen. Für Brun waren diese Studien nicht Selbstzweck, sondern Vorbereitung und Ausweitung seiner religiösen Erkenntnisse.⁶⁵ Trotz allen Ernstes in

tis; ultimam cauterii differens medicinam, donec pia sollicitudine diligentius experiretur, quid sibi haec infrenis audacia polliceretur.

62. Ruotger c. 14: Nam qui amaritudinis zelo succensi, bonarum artium ignari, dissimillima suis factis studia, quae nec immutare poterant nec venerari noverant, detrahendo et maledicendo pervertere conabantur. c. 29; His vero, qui hoc ita non amabant vehementer indoluit, eosque, licet alias familiares essent, a secreto tamen et amico moeroris loco . . . removit.

63. Thietm. chron. II, 16.

64. Ruotger c. 8.

65. ebd.

seiner Lebensweise, trotz aller Abneigung gegen Scherz und Spiel, trotz seiner Einfachheit und des Verzichtes auf allen Prunk und Glanz, die mit seinen hervorragenden Aemtern und seiner Herkunft aus königlichem Geschlecht verbunden waren, trotz seines warmen und fürsorglichen Eintretens für den Schutz der Einsiedler in seinem Sprengel,⁶⁶ für Erzbischof Brun bedeutete Leben und Wirken eines Geistlichen nicht Askese, nicht Kampf gegen diese Welt, nicht Negation, nicht Lebensfeindschaft, sondern Wirken in der Welt an seinem Ort für Gott, für Christus, für den rechten Glauben, für das christliche Reich, wie es die Notwendigkeiten des jeweiligen Augenblickes erforderten.⁶⁷ Wenn irgendetwas Brun fremd war, so waren es die Züge eines Eiferers. Das viele Weinen und die reichlich fließenden Tränen sowie die Sehnsucht nach dem Himmel, von der wir bei Ruotger lesen,⁶⁸ sprechen nicht gegen diese Auffassung von Bruns Frömmigkeitstypus. Das waren konventionelle Selbstverständlichkeiten. So hat auch Erzbischof Brun nicht die Wege der lothringischen und kluniazensischen Reform beschritten.⁶⁹ Seine Reform an Klöstern und hauptsächlich an der Weltgeistlichkeit hatte den Zweck, der eingerissenen Verweltlichung zu steuern, die Kleriker in gemeinsamer Wohnung unter gemeinsamer Lebensregel zu Zucht und Ordnung und zu wirklich geistigem und geistlichem Leben zu erziehen.⁷⁰ Gerade hierbei stieß er mit der Forderung nach wissenschaftlicher Tätigkeit der Kleriker auf Widerstand. Wir wissen von seinen mehrfachen Reformen in dieser Hinsicht, die auch von seinen Schülern aufgenommen wurden, wir wissen von seinen Bemühungen, durch gemeinsame Besprechung mit den Kloster- und Stiftsvorständen

66. Ruotger c. 33: qui singulari acie contra diabolum dimicaturi solitariam vitam appeterent, hos cum omni veneratione susceptos, suaeque exortationis caritativa consolatione munitos . . . alibi singulos, alibi binos inclusit.

67. E. Bernheim: Die augustinische Geschichtsauffassung in Ruotgers Biographie des Erzbischofs Bruno von Köln. Zs. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte. Kan. Abtg. 2. Bd. (1912).

68. Ruotger cc. 29, 30, 34, 43, 44.

69. Schrörs: a. a. O. 100. H. 26 ff. gegen Hauck: K. G. D. III, 373 ff.

70. Ruotger c. 33: Non enim passus est suorum quemlibet aut incassum occupari aut otio torpere inerti, diffiniens, ut solebat loqui, ignavum pecus arcendum a praesepibus.

den,⁷¹ diese Reformen durchzusetzen. Hier hat er die Belastung durch die politischen Aufgaben, die ihn oft fernhielten, besonders schmerzlich empfunden.

Die dritte Gruppe seiner Gegner führte die Verquickung von geistlichem und weltlichem Amt gegen ihn ins Feld. Wir haben von Brun selbst keine Zeile erhalten; die deutlichste Apologie ist sein Leben, das gleich bedeutsame Leben für Kirche und König. Erst nach seinem Tode ist in der Vita des Ruotger eine Verteidigungsschrift geschaffen worden. Es wurde oben der offizielle Charakter dieser Schrift erwähnt und die gute Kenntnis, über die der Verfasser verfügen konnte. Natürlich bleibt das Bedenken bestehen, daß es sich um eine Schrift aus der „zweiten Hand“ handelt. Wieweit die Gedankengänge Ruotgers denen Bruns entsprachen, wird sich niemals mit vollständiger Sicherheit ausmachen lassen, auch wenn wir das Protektorat Erzbischof Folkmars, Bruns vertrauten Kanzlers und Nachfolgers im Amt, in Betracht ziehen. Trotz dieser Einschränkung muß aber Ruotger als eine vortreffliche Quelle gewertet werden.

Was berichtet nun Ruotger über Bruns Einstellung zu diesen Fragen? Beherrscht ist die ganze Darstellung durch die Anschauungen des hl. Augustinus, wie Bernheim nachgewiesen hat.⁷² Schon in der Vorrede heißt es von Brun: „Von Anfang an war dieser Mann so gestimmt, daß er glaubte, nicht so sehr seithalben geboren, als unserer und des Gemeinwesens halber geschaffen zu sein.“ Und noch einmal heißt es ausdrücklich, daß zu den staatlichen Angelegenheiten „ihn nicht seine Leidenschaft sondern des Volkes Not zog.“⁷³ Brun war zu dieser Auffassung in der Kanzlei und in der Umgebung des Königs erzogen worden. Durch den dort gewonnenen Einblick in die Politik war sein Horizont geweitet worden. Aber grade ihren Notwendigkeiten verschloß sich die Opposition. Für sie war es unerträglich, daß ein Bischof mit den für einen Weltlichen passenden Aufgaben

71. Ruotger c. 22: Haec et his similia cum venerandis patribus et cleri sui senioribus frequens egit, eosque in custodia dominici gregis secum pariter invigilare sollicitus ammonuit, et quia culpa temporum urgebatur, ut rarius haec cum illis ageret quam volebat..

72. Bernheim: a. a. O.

73. Ruotger c. 29

betrault wurde. Ruotger verteidigte Brun gegen diese Vorwürfe. Er ließ Otto I. sprechen: „Sie werden vielleicht sagen, durch Kampf mit den Waffen seien diese Dinge beizulegen, was nicht deine Aufgabe sei, nicht der Würde deines Amtes gezieme,“⁷⁴ und Ruotger selbst machte den Einwand: „Vielleicht streiten einige, der göttlichen Anordnung unkundig, warum ein Bischof sich mit der Sache des Volkes und den Gefahren des Krieges befaßt habe, da er doch nur die Sorge für die Seelen übernommen habe.“⁷⁵ Es folgt dann die Antwort: „Diesen gibt die Sache selbst, wenn sie ein gesundes Urteil haben, leicht die genügende Antwort, da sie dort das so große und namentlich jenem Gebiete so ungewohnte Gut des Friedens durch diesen Schützer und Lehrer des gläubigen Volkes weit und breit ausgedehnt sehen, damit sie nicht wegen dieser Frage gleichsam in die Finsternis hineintappend, . . . Anstoß nehmen. Nicht aber ist die Regierung dieser Welt neu gewesen oder früher ungewohnt für die Lenker der heiligen Kirche Gottes, wofür die Beispiele, wenn einer sie fordern möchte, leicht zu finden sind.“ Auch für Ruotger war der König die von Gott gesetzte Gewalt, der Ehrerbietung zu erweisen und der mit aller Ergebenheit zu folgen war „als dem Schützer des Eigentums, dem Rächer der Verbrechen, dem Spender von Amt und Ehren.“⁷⁶ Die Rebellen gegen den König, durch den das Heil dem Volke zukommt, sind „Genossen des Satans, vom Neide aufgeblasen,“ so sind „verbrecherische Räuber am Vaterland und den Bürgern aus dem Reiche, eine Pest des Guten.“⁷⁷ „So erscheinen die, welche zum König und Bruno stehen, als Mitarbeiter und Mitkämpfer für die gerechte Sache und den Frieden der civitas dei, als Gottesbürger, und insgesamt wird ihr Anhang als die Partei der Guten, der Friedfertigen bezeichnet.“⁷⁸ Aus diesen Gedankengängen heraus

74. Ruotger c. 20.

75. Ruotger c. 23.

76. Ruotger c. 16: *Alii vero, et pene omnes quorum cordibus divina gratia inspiravit, potestatem a Deo ordinatam venerari, imperatorem omni devotione sequi, tutorem opum, vindicem scelerum, largitorem honorum.*

77. Ruotger c. 34: *nefarios quosdam patriae civiumque praedones de regno; . . . quasi pestem bonorum.*

78. Bernheim: a. a. O. 323.

wurde kein Anstoß an Kriegszügen gegen Rebellen genommen. Als Ziel von Bruns Taten nennt Ruotger: „den Schlechten zum Schrecken, den Guten zur Ehre zu werden.“⁷⁹ Wie Widukind gegen die Vorwürfe der kirchenpolitischen Opposition auf Samuel und andre Richter des Alten Testamentes hinwies,⁸⁰ so ließ Ruotger den König bei Bruns Bestellung zum Lothringerherzog sagen: „Daß wir immer in unseren Anschauungen ganz übereinstimmten, und unsere Absichten niemals in irgend einem Geschäfte auseinandergingen, wie sehr ich mich darüber freue, läßt sich nicht aussprechen, geliebtester Bruder; und das ist es, was in meinen Bitterkeiten mich am meisten tröstet, wenn ich sehe, wie durch des allmächtigen Gottes Gnade zu unserem Herrschertum das königliche Priestertum hinzugetreten ist. Denn in dir ist wirksam sowohl die priesterliche Kraft der Religion als auch die königliche Stärke . . . „Ich weiß daher, mein Bruder, daß niemand deiner Weisheit einreden wird, es gehe dich nichts an, wie sehr Böse sich des Verderbens der Guten rühmen . . .“⁸¹ Christliche Obrigkeit und geistlicher Hirte hatten hier die gleiche Aufgabe und Pflicht zur Herstellung der Gerechtigkeit und des Friedens. Aus diesen Gedankengängen konnte für einen Geistlichen kein Zwiespalt entstehen.

Diese Ausschnitte aus der Vita mögen für die Kennzeichnung der Apologie des Ruotger genügen. Das Leben Bruns konnte vor jedem Urteil bestehen, wie Ruotger sagt: „ . . . indem wir ja wissen, daß keiner gesunden Sinnes ist, der ein ganz offen zu Tage liegendes Gut mit irgendeinem Schimpf übler Nachreden zu schwärzen sucht. . . . allen hat er offen kund gemacht, daß er im Bischofsamte ein gutes Werk erstrebt hat, in welchem er nicht einmal von seinen Neidern und Verkleinerern leicht getadelt werden konnte.“⁸²

79. Ruotger c. 23: Factis vero suis hunc finem nequaquam constituit, ut nonnisi per hominum ora favorem captando volarent, sed ita vixit, ita opera sua coram hominibus temperavit, ut pessimis horrore, bonis esset honori.

80. Wid. I, 31.

81. Ruotger c. 20.

82. Ruotger c. 23.

Es wurde gesagt, daß wir es bei der Vita Brunonis des Ruotger mit einer offiziellen Schrift zu tun haben, die die enge Verquickung von geistlichem Amt und politischer Tätigkeit, wie wir sie bei Erzbischof Brun von Köln gesehen hatten, gegen kritische Stimmen aus dem deutschen Episkopat verteidigen und die Leistungen des Erzbischofs für Amt und König in ihrer durchaus fruchtbaren Verbindung schildern und preisen sollte. Damals war also eine Partei im deutschen Klerus vorhanden, die eine derartige Verteidigungsschrift notwendig erscheinen ließ. Und grade die Erregung und die scharfen Worte, die Ruotger an den Stellen anwendete, wo er auf die Einwürfe dieser Gegner zu sprechen kam, lassen vermuten, daß die Opposition nicht für ungefährlich und bedeutungslos angesehen wurde.

Es wurde weiter gesagt, daß in jener Zeit der deutsche Episkopat keineswegs eine geschlossene Einheit darstellte oder unter einheitlicher Führung stand. Gerade das Neue, was mit König Otto I. in die Geschichte der deutschen Stämme hineinkam und die verschiedenartige Aufnahme dieses Neuen bei den Geistlichen des deutschen Reichsgebietes, läßt erkennen, daß bei ihnen von einer einheitlichen und klar bewußten Einstellung zu den Fragen der Politik und des Reiches keine Rede war. Hatten wir bisher bei Erzbischof Adaldag von Hamburg-Bremen, bei Abt Hadamar von Fulda und Brun von Köln das bereitwilligste und begeistertste Eintreten für den König und seine Politik gefunden, so müssen wir uns jetzt der Gegenseite zuwenden, die dagegen Opposition ergriff und Widerstand leistete. Hier sind es die beiden aufeinander folgenden Erzbischöfe von Mainz, Friedrich und Wilhelm, die am schärfsten und deutlichsten im politischen Geschehen hervortreten und als die Exponenten dieser Gegenrichtung zu gelten haben.

Bei beiden, bei Friedrich und Wilhelm von Mainz, finden wir einen Widerstand, der nicht von Kleinheit und Enge zeugt, nicht argwöhnisch und eifrig über dem weltlichen Gut des anvertrauten Sprengels oder über der eigenen Stellung wacht und sich den großen Aufgaben und Zielen der neuen Reichspolitik ohne Verstehen verschließt. In Friedrich und Wilhelm sind Kräfte am Werk, deren Wirken nicht allein mit diesen beiden Namen

verbunden sind, die mit ihnen auftauchten und vergingen, sondern vor ihnen da waren und nach ihnen weiter wirkten.

Bei den Nachrichten und Urteilen der hauptsächlichsten Quellenschriften, denjenigen Widukinds, Ruotgers, des Continuator Reginonis und Liudprands von Cremona, haben wir stets im Auge zu behalten, daß sie alle sich auf die Seite des Königs stellten, ihre Geschichtsschreibung war höfisch. Und gerade wegen dieser Einstellung der Verfasser sind einzelne Züge ihrer Urteile über Friedrich von Mainz höchst bedeutsam.

Der Continuator Reginonis, Erzbischof Adalbert von Magdeburg, ein Mann des königlichen Vertrauens und eingeweiht in die Pläne Ottos I., schreibt über Erzbischof Friedrich: „Er war ein Mann in religiösen Dingen sehr eifrig und lobenswert. Nur darin schien er tadelnswert, daß, wo immer nur ein Feind des Königs auftauchte, er sich zugleich als zweiter hinzugesellte.“¹ Die Gründe allerdings, die den Erzbischof zu diesem politischen Tun trieben, führt Adalbert nicht an. Die Opposition gegen den König ist für ihn gottverhaßte Verräterei, Friedensstörung,² Rebellion gegen Gott und den König.³ Der merkwürdige Widerspruch: eifrig und lobenswert in allen religiösen Dingen, Rebellion gegen Gott und den König, bleibt ungelöst und rätselvoll. Auch Widukind drückt sein Urteil über Friedrich merkwürdig gewunden aus. Widukind mußte auf Grund seiner nahen und guten Beziehungen zum königlichen Hofe aufs beste über die mannigfachen Zusammenhänge der politischen Vorgänge unterrichtet sein. Zudem hatte er auch zur anderen Seite, zu Erzbischof Wilhelm, dem Nachfolger und Gesinnungsgenossen Friedrichs Verbindung. Die letztere läßt sich insbesondere als der Grund seiner vorsichtigen Zurückhaltung angeben.

Widukind rühmt Friedrichs Trefflichkeit, seine Bewährung in unausgesetzten Andachtsübungen,⁴ seine Bemühungen, die

1. Cont. Reg. a. 954.

2. Cont. Reg. a. 939: Bei der Schilderung des ersten Aufstandes werden dessen Anhänger als *nequam et Deo odibiles* bezeichnet, *omniaque passim pacis et concordiae iura turbabant*.

3. Cont. Reg. a. 953: wird Breisach *latibulum semper Deo regique rebellantium* genannt.

4. Wid. III, 15: *magnus erat oratione die noctuque, magnus elemosinarum largitate, precipuus verbo predicationis*.

Klöster zu reformieren,⁵ sein Streben, den Frieden wiederherzustellen.⁶ Aber auch er gibt uns nicht die Gründe für das Handeln des Erzbischofs mit klaren Worten an: „Den Grund des Abfalls mitzuteilen und das königliche Geheimnis zu enthüllen, steht mir nicht zu, doch glaube ich der Geschichte genügen zu müssen.“ Nur ganz kurz fragt er: „Deshalb weil er gegen Gottes Wort sich dem König als dem Obersten nicht unterwerfen wollte, sondern sich von ihm entfernte...“⁷ Auch Liudprand von Cremona spricht nur kurz von dem listenreichen Verhalten des Erzbischofs.⁸

Allen diesen Berichten ist das so merkwürdige Nebeneinander von Anerkennung seines geistlichen Wirkens und von der Verurteilung seines politischen Handelns gemeinsam. Auch die neuere Geschichtsforschung hat sich bemüht, dieses Verhalten des Erzbischofs zu analysieren, die Gründe seiner Entscheidungen und Handlungen aufzudecken und so zu einem klaren Bild dieses Mannes zu kommen, und dabei sind die verschiedensten Deutungsversuche aufgestellt worden.⁹

Ohne Versuch den Motiven seines Handelns nachzugehen schilderten Giesebrecht, Dümmler und Lamprecht den Erzbischof als schroff, hartnäckig, ränkesüchtig, heuchlerisch, intrigant. Rommel und Vogel bezeichnen ihn als launenhaft, wankelmütig, empfindlich und eigensinnig. Maurenbrecher und Dümmler halten sich an die Aussagen der Quellen, stellen die Tatsachen

5. Wid. II, 37.

6. Wid. II, 25: cum esset earum rerum (Friede und Eintracht) desiderantissimus.

7. Wid. II, 25.

8. Liudpr. Antap: IV, 27: subdole; c. 32: quam occulte gestabat, iam infidelitas.

9. Die folgende Aufzählung verzichtet auf Vollständigkeit. W. v. Giesebrecht: Gesch. d. dtsch. Kaiserzeit I, 387; Dümmler: Otto 215 f.; K. Lamprecht: Deutsche Geschichte I. Abtg. 2. Bd. 146 f. 205; O. Rommel: Der Aufstand Herzog Liudolfs von Schwaben 130, 142; A. Vogel: Ratherius von Verona I, 175 f. i. W. Maurenbrecher: Der ludolfinische Aufstand 595; ders.: Die Kaiserpolitik Ottos I. 138; Dümmler: Otto 240; J. Dierauer: Ruotger und der Aufstand 595; ders.: Die Kaiserpolitik Ottos I. 138; Dümmler: Otto 240; J. Dierauer: Ruotger und der Aufstand von 953, A. Hauck: K. G. D. III, 34 ff. W. Norden: Erzbischof Friedrich von Mainz und Otto der Große; A. Mittag: Erzbischof Friedrich von Mainz und die Politik Ottos des Großen; W. Wattenbach: Ueber Widukind von Corvey und die Erzbischöfe von Mainz.

fest und zugleich die Unmöglichkeit, ein geschlossenes Charakterbild des Erzbischofs entwerfen zu können, und stimmen darum den abfälligen Urteilen der Geschichtsschreiber zu. Dierauer empfiehlt, im Urteil über Friedrich mit Vorsicht zu verfahren, er sieht den Grundzug im Verhalten des Erzbischofs in seiner Rolle als Vermittler, die ihn oftmals wider seinen Willen zu Taten getrieben habe, die ursprünglich nicht geplant, noch weniger aber in ihren Konsequenzen überblickt worden seien.

Hauck bezeichnete Friedrich als einen der letzten deutschen Bischöfe, die sich der Verstrickung in die Politik zu entziehen versuchten; Friedrichs Ziel sei es gewesen, zwischen den innerpolitischen Gegnern zu vermitteln, für den Frieden zu reden oder zu unterhandeln; schroffe Ablehnung erwies er dem König, sobald dieser auf politische Unterstützung durch ihn rechnete.

Norden widmet dem Verhältnis zwischen Erzbischof Friedrich und Otto I. eine eindringende Untersuchung. Er gibt aus den Quellenschriften eine Darstellung der politischen Ereignisse mit genauer Analyse der Vorgänge, die dem Erzbischof den Anlaß gaben, in den innerpolitischen Streitigkeiten auf die Seite der Opposition gegen den König zu treten. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, daß die Tätigkeit des Mainzers eine hochpolitische gewesen sei, sein Ziel sei nicht Zeit seines Lebens unverrückt ein und dasselbe gewesen, die Beseitigung des kirchenpolitischen Systems Ottos I., wie Mittag meinte, oder Bekämpfung des sächsischen Herrscherhauses zu Gunsten der Wiederherstellung einer fränkischen Dynastie, wie Wattenbach glaubte annehmen zu müssen; bei den Vermittlungsaktionen, die Erzbischof Friedrich durchaus in bester Absicht unternahm, habe es sich gezeigt, daß der König auf die Vorschläge bzw. Abmachungen Friedrichs nicht einging; der König habe Ausrichtung nach dem königlichen Willen verlangt, während der Erzbischof meinte, als Vermittler über den Parteien zu stehen, deren eine der König war. Das Bild, das Norden damit entwirft, entspricht im Wesentlichen den offiziellen Berichten.

Uns kommt es hier auf die Erfassung der Gestalt des Mainzer Erzbischofs an, auf sein Wesen, das den so hochpolitischen Entscheidungen zugrunde lag, die geistige Haltung dieses Man-

nes, die offenbar derjenigen eines Hadamar, eines Adaldag und Brun und der Ottos I. selbst gerade entgegengesetzt war.

Friedrich war als Nachfolger des am 31. Mai 937 gestorbenen Erzbischofs Hildibert auf den Mainzer Erzstuhl gekommen.¹⁰ Welchem der deutschen Stämme er angehörte, ist uns nicht überliefert, ebenso wissen wir nichts von seiner Jugend und Erziehung. Daß er aus edlem Geschlechte stammte, überliefert uns die im Wortlaut erhaltene Grabschrift, deren nichts-sagenden Worten weiteres nicht zu entnehmen ist.¹¹

Aber sehr aufschlußreich ist ein Schreiben, das uns erhalten ist.¹² Ein sonst nicht näher bekannter Priester Gerhard gab dem Erzbischof auf ihm vorgelegte Fragen Auskunft. Der Brief muß in die Anfangszeit Friedrichs als Erzbischofs datiert werden;¹³ die darin erwähnten Fragen des Erzbischofs über die Konsekration des Chrisma, die Handauflegung, Gebräuche bei der Weihe von Kirchen legen diesen Schluß nahe. Neben den Antworten auf Fragen der praktischen Amtsführung, die dem Neuling nahelagen, gibt der Schreiber darüber hinaus Ratschläge und Ermahnungen, die das kirchliche Hirtenamt im besondern betreffen: Forderungen, die an den neuen Erzbischof herantreten aus dem Zustand der Kirche und der politischen Zeitlage. Der Priester Gerhard erweist sich hier als ein genauer Kenner Pseudo-Isidors, dessen Auslassungen reichlich zitiert werden und dessen Grundanschauungen auch die des Schreibers waren. Und neben eingehender Kenntnis der Theologie, besonders derjenigen der karolingischen Epoche, war Gerhard bezeichnenderweise wohlbewandert in der Rechtssammlung des Pseudo-Dionysius.

So klagte Gerhard über den unwürdigen Zustand der Priesterschaft, einstmals „sehr glänzend, jetzt aber allzusehr herabgewürdigt.“ Der Bischof solle nach bestem Können und Wissen daran arbeiten, daß der Stand im alten Glanze wieder erstrahle.

10. Dümmler: Otto 66, A. 1; A. Hauck: Entstehung der bischöflichen Fürstenmacht 25.

11. Jaffé: Bibl. rer. Germ. III, 718.

12. ebd. III, 338 ff.

13. H. Schrörs: Erzbischof Friedrich von Mainz und der Priester Gerhard, in: N. A. 40. Bd. 419 ff.

Aber nicht sei es rechtens, daß dies durch Laien geschehe; recht sei es, daß, wo einer in seinem Amt und Stand von seiner Pflicht abgeirrt sei, er von Genossen berichtigt und zurechtgewiesen werde. Aus dem Alten Testament wurden die Könige Usia und Saul als Beispiele angeführt,¹⁴ abschreckend für diejenigen, die als Laien das tun, was nur dem Priester zukommt. Die Würde des priesterlichen Amtes beleidige es, wenn Priester von Laien gerichtet würden; einstmals wurden Priester, die das Heiligtum mit Unerlaubtem entweihten, von niemand anderem als dem Herrn selbst mit der Geißel ausgetrieben, jetzt aber würden sie nicht nur von Laien sondern von solchen, die schimpflicher Handlungen öffentlich bekannt seien, des Verbrechens beschuldigt, verdammt und in Haft geworfen.

Der Schreiber hat mit diesen Gedanken, die sich wahrscheinlich auf das Regiment der Stammeshäupter über die Kirchen ihres Stammesgebietes beziehen, zweifellos nicht allein gestanden. Er sah die Schuld an diesem Zustande bei der Geistlichkeit, in der Wertschätzung, die sie in den Kreisen der politischen Gewalthaber hatte, und sah das Heilmittel gegen diesen unwürdigen Zustand darin, daß die Würde des geistlichen Amtes im Leben der Priesterschaft und der Leitung durch die Oberen wiederhergestellt werden mußte. Aus diesem Grunde richtete er die Mahnung an den neuen Erzbischof zur streng geistlichen Auffassung seines Amtes.

Mit diesen Gedankengängen seines Schreibens mußte Gerhard eine innere Saite im Charakter Friedrichs berührt haben. Seine Frömmigkeit und die hervorragende Tüchtigkeit in seiner geistlichen Amtsführung betonten freimütig sogar seine politischen Gegner; auf diesem Felde mußten auch sie das Wirken des Erzbischofs gelten lassen. Von tiefem Ernst und Eifer erfüllt, hatte er sich allem Anschein nach den größten Vorgänger auf dem Mainzer Stuhl Wynfrid-Bonifatius als sein Vorbild erkoren. Dessen Briefe, die im Archiv der Mainzer Kirche lagen, kannte er genau, besser und vollständiger als die Archivare der römischen Kurie.¹⁵ Bonifatius galt, wie es der Brief Erzbischof

14. Usia: II. Chron. 26, 16 ff.; Saul: I. Sam. 13, 9 ff. Zu den Opfervorschriften vgl. Lev. 17, 5 u. 8 f.

15. Vgl. Hauck: K. G. D. III, 37 u. A. 1.

Wilhelms an Papst Agapit II.¹⁶ zeigt, als verpflichtende Richtschnur. Aus diesen Gedankenkreisen heraus bat er den Papst, Vikar und Legat des apostolischen Stuhles für ganz Germanien zu werden, wie es von den früheren Päpsten: den beiden Gregor, Zacharias und Stephan seinem Vorgänger Bonifatius für den Mainzer Stuhl zugestanden worden sei,¹⁷ und der Papst erfüllte diese Bitte; er erteilte ihm kraft apostolischer Autorität Auftrag und Erlaubnis, in seiner Stellvertretung Menschen, die auf den Weg des Verbrechens und der Schlechtigkeit geraten, zurechtzuweisen, sie mit Ermahnungen auf den Weg der Wahrheit zurückzurufen; wo er Priester, Diakone oder Mönche träfe, die gegen die Kanones und Konstitutionen der heiligen Väter und gegen die Regel der Kirche verstoßen hätten, solle er sie kraft apostolischer Autorität gemäß den Kanones und Geboten der heiligen Väter belehren und zurechtführen.¹⁸

Diesem Programm gemäß handelte Friedrich. Dem Einzelgängerwesen der Bischöfe gegenüber und dem gänzlichen Mangel an entschlossener und von einem gemeinsamen Willen getragener Arbeit des deutschen Episkopats suchte er das alte Institut der Diözesan- und Provinzialsynoden wieder zum Leben zu erwecken,¹⁹ aber schon hier zeigten sich die Schwierigkeiten, die seiner Wirksamkeit entgegentraten. Die Disziplinierung des Klerus und des Mönchtums trugen ihm die Feindschaft auch derer ein, die eigentlich gemeinsam mit ihm diesem Ziel hätten zustreben müssen. So berichtet uns Widukind²⁰ von der Auffassung, daß Erzbischof Friedrichs Reformeifer für die Klöster persönlichsten Gefühlen, denen der Rache für strenge Behandlung in der Haft seitens Abt Hadamars, entsprungen sei. Als Bedrückung und Schikane wurde ausgelegt, was dem religiösen Ernst des Erzbischofs und seiner strengen Auffassung vom geistlichen Beruf entsprach. Er hat daher auf diesem Gebiet auch keine großen Erfolge gehabt. Was an Reformbestrebungen sich durch-

16. Jaffé: *Bibl. rer. Germ.* III, 347 ff.

17. ebd. 336 u. 338.

18. ebd. 337.

19. ebd. 344; Hauck: *K. G. D.* III, 38, A. 2.

20. *Wid.* II, 37.

setzte, stammte aus der lothringischen Bewegung,²¹ hier wirkte das Beispiel und das begeisternde Vorbild, nicht eine von oben befohlene Disziplin. Wo er konnte, hat sich Friedrich für die Reform eingesetzt. So verdankte ihm St. Peter — Mainz seine Begründung.²² Die Beschlüsse der Augsburger Synode, in deren Protokoll der Eifer des Erzbischofs hervorgehoben wird,²³ zielten auf die sittliche Hebung des Klerus und die Reform der Klöster. Immer wieder hat er versucht, auch mit scharfen Mitteln, bei Mißständen Abhilfe zu schaffen. Als seine Meinung wurde erzählt: es solle besser wenige tüchtige als viele nachlässige Mönche geben.²⁴ In derselben Richtung lag seine Sorge für eine Vermehrung der Gottesdienste in seiner Diözese;²⁵ außer in der Osterzeit sollte auch zu Weihnachten jedermann das heilige Abendmahl empfangen.²⁶ Mit großem Eifer und großem Können hat er ferner selbst gepredigt,²⁷ nicht allein den Gläubigen, sondern auch den Heiden.²⁸ Nur fehlte ihm das Interesse an einer groß angelegten Missionstätigkeit. Die Frage der Judenschaft und das Verhalten ihr gegenüber bereitete ihm Kopfzerbrechen; ob man sie bekehren oder vertreiben solle, fragte er in Rom an.²⁹ Auch bei diesem Problem standen die theologischen Bedenken im Vordergrund. Er befragte alte und neue Autoritäten, um sicher und gerecht zu gehen. Das Bestreben nach Anlehnung, nach Sicherung durch Tradition und Recht kam schon in dem Brief des Presbyters Gerhard zum Ausdruck und ebenso in dem Gesuch auf Erteilung des apostolischen

21. Vgl. u. a. W. Schultze: Forschungen zur Geschichte der Klosterreform im 10. Jahrhundert. E. Sackur: Die Cluniazenser; Lager: Die Abtei Gorze in Lothringen; C. Wolff: Die Gorzer Reform in ihrem Verhältnis zu deutschen Klöstern.

22. Nass. U.-B. nr. 137.

23. MG. Const. Imp. I, 18: Cuius divinae rei dispositionem (Otto) per... Frithurici Mog. sedis archiepiscopi industriam maxime gubernari deliberavit.

24. Wid. II, 37; Widukind beruft sich für seine Abneigung gegen die Absichten der Reformfreunde auf Mt. 13, 29.

25. Jaffé: a. a. O. 344.

26. ebd. 345.

27. Wid. III, 15: precipuus verbo predicationis.

28. Das geht aus dem Schreiben des Papstes Leos VII. an Erzbischof Friedrich hervor; Jaffé: a. a. O. 338.

29. Jaffé: a. a. O. 337 f. u. 339 f.

Vikariats. Immer ist es der gleiche Zug zur Einordnung in den großen Zusammenhang der Kirche, ihres Rechtes und ihrer Ordnung, worin zugleich eine Scheu vor eigener Tat und vor der eigenen Entscheidung lag. Damit soll nicht gesagt sein, daß ihm eine eigene Linie gefehlt habe; sie war deutlich ausgeprägt in Anschauungen und Handlungen, aber sie trat erst dann in Erscheinung, wenn eine höhere Autorität ihn lenkte.

Diese innere Einstellung mußte zwangsläufig in jenen Zeiten völliger Neugestaltung des politischen Volkslebens durch die sächsische Dynastie ihren Träger in die schwierigsten Situationen und Konflikte führen. Hätte Friedrich an anderer Stelle gestanden, als Abt eines Klosters oder als Bischof einer abseits liegenden Diözese, er wäre niemals auf den Schauplatz der großen Politik getreten. Aber als Mainzer Erzbischof, als Oberhaupt der größten Erzdiözese, die von Sachsen zu den Slaven im Osten bis tief nach Schwaben an die Grenze des Reiches nach Italien im Süden reichte, als Erzkanzler des Reiches und Erzkapellan, war es ihm nicht möglich, sich dem Getriebe des politischen Geschehens zu entziehen.

Sicherlich hat Friedrich mit dem ganzen Ernst und im vollen Bewußtsein der Verantwortung, die allen seinen Handlungen eigen war, auch als Politiker sich betätigt. Aber war er darum auch Politiker? Gewiß, für die Jahre seiner Amtstätigkeit wird sein Name immer wieder in den Berichten der Geschichtsschreiber genannt. Seine Handlungen und Entscheidungen waren von eminent politischer Tragweite. Der Kreis seiner Wirksamkeit spannte sich weit: Mission im Osten bei den Slaven, Auseinandersetzung mit dem Westreich und die Neuknüpfung des Bandes vom deutschen Reich nach Oberitalien und nach Rom, in allen Abschnitten der Reichspolitik Ottos I. ist Friedrichs Teilnahme, zumeist in seiner Stellung als Erzkanzler an erster Stelle, bezeugt.

Aber immer wieder stieß er mit der königlichen Politik zusammen, und betrachten wir das Ende seiner politischen Laufbahn, so sehen wir ihn als Besiegten vom Schauplatz abtreten. Damit ergibt sich die weitere Frage, ob er etwa eine eigene Politik verfolgte und durchzusetzen bemüht war. Wattenbach hatte gemeint, in dem Verhalten Erzbischof Friedrichs eine deutliche

Tendenz gegen die sächsische Dynastie sehen zu können, ein Aufbegehren alter Tradition gegen den neuen Machthaber. Andere waren der Ansicht, daß es das Ziel seines Strebens gewesen sei, der Einbeziehung der Kirche und der Geistlichkeit in die Aufgaben und Bedürfnisse der Politik durch den König zu begegnen, sie zu beseitigen und unmöglich zu machen. Meines Erachtens steckt in beiden Ansichten ein Körnchen Wahrheit, aber sie erklären nicht den Gegensatz, der zwischen Erzbischof und König bestand. Darüber können nur die Ereignisse selbst Klarheit schaffen.

Erzbischof Friedrich erscheint zum ersten Male auf dem Hoftag in Magdeburg im September 937, als der junge König mit großem Gepränge, von einer glänzenden Gefolgschaft weltlicher und geistlicher Großen umgeben, die Gründung des Moritzklosters mit reichster Ausstattung vollzog.³⁰ Die ungewöhnlich große und glänzende Schar der hier Versammelten und die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit, die blutige Fehde zwischen Eberhard von Franken und seinem sächsischen Lehnsmanne Bruning, der Tod des Bayernherzogs Arnulf und wahrscheinlich auch der des sächsischen Grafen Sigifrid, „des ersten nach dem König in Sachsen“, ließen den Erzbischof zweifellos einen tiefen Einblick tun in die großen politischen Ereignisse, die Pläne des Königs und die Stellungnahme der Versammelten zu dem, was geschehen war und geschehen sollte. Hier fand auch das Strafgericht über Eberhard von Franken und seine Leute statt und ihre Wiederaufnahme in die königliche Huld nach erfolgter Bußleistung. Sicherlich wird Friedrich damals auch die großen Pläne des Königs auf Missionierung des Ostens hier kennengelernt haben, die mit der Begründung des Moritzklosters und seiner Besetzung durch Mönche aus St. Maximin-Trier zusammenhingen. Alle Probleme also, die in der folgenden Zeit im politischen und geistigen Geschehen zur Auswirkung gelangten, wurden hier auf dem Magdeburger Tage der Versammlung bekannt. Gerade auch die Kräfte, deren Zusammenprall und Auseinandersetzung unmittelbar folgte, der Gegensatz zwischen Königtum und Stammesgewalten und die Bestrebungen einzelner

30. Dümmler: Otto 63 ff. Brackmann: Magdeburg S. 1 ff.

Glieder der königlichen Familie, mußte Erzbischof Friedrich hier kennengelernt haben.

Daher ist es als gewiß anzusehen, daß Friedrich mit genauer Personen- und Sachkenntnis an die Aufgabe heranging, in den inneren Zwistigkeiten zu vermitteln. Auf den Rat des Erzbischofs hat Eberhard von Franken sich dem König auf Gnade und Ungnade ergeben, um nach kurzer Inhaftierung in Hildesheim wieder in die Huld des Königs aufgenommen zu werden.³¹ Diese erfolgreiche Tätigkeit des Erzbischofs zur Vermittlung und zur Wiederherstellung des inneren Friedens ließen ihn dem König als den geeigneten Mann erscheinen, ein Jahr darauf beim Wiederaufbrennen der inneren Kämpfe mit Eberhard von Franken Verhandlungen anzuknüpfen. Von deren Inhalt, von den Forderungen Eberhards und der Aufständischen berichtet uns keiner der Geschichtsschreiber. Nur Widukind erzählt,³² daß Erzbischof Friedrich mit Eberhard einen Vertrag aufgesetzt habe und für die Verwirklichung dieses Abkommens seinen Eid verpfändet habe; „der König aber sandte durch den Erzbischof eine seiner Würde entsprechende Antwort: er wolle sich an nichts gebunden wissen, was der Erzbischof ohne seinen Befehl ausgerichtet habe.“³³ Soviel läßt sich jedenfalls diesen kurzen Worten entnehmen, daß Eberhard Forderungen gestellt haben muß, die Otto I. mit seiner königlichen Würde nicht vereinbar erschienen und die er deshalb zurückweisen zu müssen glaubte. Zum anderen aber läßt sich auch erkennen, daß bei Otto I. und Erzbischof Friedrich eine grundverschiedene Auffassung darüber bestand, wie die Vermittlungsaktion betrieben werden sollte. Wenn Erzbischof Friedrich für die Verwirklichung des geplanten Abkommens mit seinem Eide bürgte, so mußte er der Meinung sein, daß er als Friedensvermittler über den streitenden Parteien stehe, daß er gewissermaßen der Urteilsfinder sei, dessen Spruch sich beide Teile zu unterwerfen hätten. Völlig

31. Wid. II, 13: *Suasione ..Frithurici ..Evurhardus adiit regem.* Norden: a. a. O. 29 ff.

32. Wid. II, 25: *Summus pontifex, missus ad Evurhardum pro concordia et pace, cum esset earum rerum desiderantissimus, pacto mutuo suum interposuit iuramentum.*

33. Wid. ebd.

entgegengesetzt dieser Auffassung war nach Widukinds Worten die des Königs. Die königliche Würde ließ eine Gleichstellung mit Eberhard von Franken nicht zu, König und Stammeshaupt der Franken standen nicht auf der gleichen Ebene, und der Erzbischof als Friedensstifter hatte nicht zwei streitende Parteien zu versöhnen, sondern er hatte den Abtrünnigen zum schuldigen Gehorsam wieder zurückzuführen. Es mag sein, daß Otto I. gerade den Mainzer Erzbischof mit dieser Mission betraute, weil er außer an die schon einmal erfolgreiche Tätigkeit Friedrichs an eine geistliche Beeinflussung dachte, die den Frankenherzog zum gottgewollten Gehorsam gegenüber dem König bringen sollte.

Die Lage war offenbar so: Wie die Stammeshäupter so verstand auch Erzbischof Friedrich nicht, daß mit Otto I. und mit seiner Auffassung von der Bedeutung des Königtums gegenüber der vergangenen Zeit eine erhebliche Wandlung eingetreten war. Wohl wurde die neue Tendenz erkannt, aber sie wurde unter sehr verschiedener Motivierung abgelehnt.

Aus der Verwerfung seines Abkommens durch den König zog Friedrich die Folgerung. Er überbrachte noch die ablehnende Antwort Ottos I. an Eberhard, aber innerlich hatte er mit dem König bereits gebrochen: die Verpfändung seines Eides, die Nichtanerkennung dieser Bindung seitens des Königs und die Ablehnung der königlichen Auffassung führten ihn auf die Seite der Empörer.

Die weiteren Ereignisse brauchen hier in diesem Zusammenhange nicht geschildert zu werden. Sie führten schließlich zu dem Siege des Königs und dem Tode Eberhards und Giselberts. Erzbischof Friedrich wurde von den Leuten des Königs gefangen genommen, da die Bewohner von Mainz aus Furcht vor dem König seine Aufnahme in die Stadt verweigert hatten,³⁴ und wurde zu Abt Hadamar von Fulda, dem treuen Anhänger des Königs, in Haft getan.³⁵ Ueberzeugt von seinem Unrecht war jedoch der Erzbischof nicht. Das zeigt die Nachricht Widu-

34. Liudpr. Antap. IV, 36: Cuius (Otto) ob metum Magontiae cives redeuntem archiepiscopum intra moenia non suscipiunt. Unde factum est, ut non multo post a regis fidelibus captus ...

35. Wid. II, 25; Cont. Reg. a. 939.

kinds, wonach Abt Hadamar den Erzbischof zunächst in allen Ehren behandelte, ihn aber nach Abfangung von Briefen Friedrichs in strengen Gewahrsam nahm.³⁶ Auch stand Friedrich nicht allein. Bischof Ruthard von Straßburg³⁷ hatte zusammen mit ihm und mehreren nicht genannten Geistlichen das Lager des Königs vor Breisach verlassen, als sich die Entscheidung zu Gunsten der Aufständischen zu wenden schien. War Erzbischof Friedrich von der Unrechtmäßigkeit seiner Handlungsweise keineswegs überzeugt, so hat er doch andererseits nach seiner Freilassung aus der Haft keinerlei Handlungen und Konspirationen gegen den König unternommen. Die Beschuldigungen, die Adalbert, der Continuator Reginonis,³⁸ gegen Friedrich im Zusammenhang mit dem Aufstand Heinrichs zum Jahr 941 erwähnt, und gegen die der Erzbischof sich der öffentlichen Prüfung durch Genuß des heiligen Abendmahles unterzog, sind aller Wahrscheinlichkeit nach böswilliger Art gewesen. Das Verhältnis zwischen König und Erzbischof muß alles in allem jetzt ein durchaus korrektes gewesen sein. Betrachtet man die Vorgänge, bei denen Friedrich als beteiligt erwähnt wird, so zeigt sich deutlich, daß er eine seinem Amt und seiner Stellung vielleicht gemäße Rolle in der Politik nicht gespielt hat und, wie man annehmen darf, auch garnicht zu spielen die Absicht hatte. In der Kanzlei war Brun, der Bruder und Vertraute des Königs, tätig mit seiner grundsätzlich anderen Einstellung zu den politischen Fragen. Die Interventionen nennen nur 6mal³⁹ den Namen des Erzbischofs und gehen nach dem Inhalt und den Empfängern nicht über den kirchlichen Interessenbereich heraus. Während diese Interventionen zu Gunsten von Empfängern im Reich geschahen, wird Friedrich während des ersten italienischen Zuges Ottos I. nicht ein einziges Mal als Intervenient ge-

36. Wid. II, 38: *primum honorifice, sed cum litteras ab eo scriptas reprehendisset, satis severe.*

37. Auch dieser wurde verhaftet und in Corvey interniert. Wid. II, 25.

38. Cont. Reg. a. 941: *Fridericus archiepiscopus, quia conspirationis huius particeps videbatur, publica se examinatione, perceptione corporis et sanguinis Domini, coram populo in ecclesia purgavit.* Dümmler: Otto 116, A. 6 u. 118; Norden: 45 f.

39. DD. O. I 53, 72, 81, 85, 100, 104; sein Consens wird erwähnt in DD. O. I 14, 76, 79, 105; vgl. Mittag 77 f.; Schetter: 29 f.

nannt. Bei der Schilderung Bruns wurde schon erwähnt, daß in jener Zeit eine klare und übersichtliche Verteilung der Aemter völlig fehlte, daß ein Prinzip für die Erwähnung bei der Rekognition nach sachlicher oder lokaler Einteilung sich nicht erkennen läßt. Auch hier scheint Erzbischof Friedrich Ehrgeiz und Anspruch auf Führung und Leitung der Geschäfte in der Kanzlei nicht gekannt zu haben.

Das Jahr 948 brachte der Kirche bedeutsame Ereignisse. In Ingelheim versammelte sich eine glänzende Reichssynode unter dem Vorsitz des päpstlichen Legaten Bischof Marinus von Bomarzo, im Beisein des deutschen und des westfränkischen Königs.⁴⁰ Befestigung der Stellung des westfränkischen Königs und Wiedereinsetzung des Reimser Erzbischofs war ihr vornehmlicher Zweck.⁴¹ Eine zweite Synode zu Trier im gleichen Jahr, wieder unter dem Vorsitz des päpstlichen Legaten, schloß den widerspenstigen Herzog Hugo aus der Kirchengemeinschaft aus.⁴² Das dritte Ereignis war die Begründung der Bistümer Brandenburg und Havelberg, ein paralleler Vorgang für das Wendenland zu den kurz vorher gegründeten dänischen Bistümern.⁴³ Aber bei diesen für die Kirche so glänzenden Akten ist es nicht der päpstliche Vikar Friedrich, der hier vorbereitend und bestimmend gewirkt hatte. Diese Ereignisse, deutlichste Zeichen deutscher Vormachtstellung nach West, Ost und Nord, waren Ergebnisse der Politik des Königs selbst.

Obwohl der Erzbischof dem Gedanken der Heidenmission keineswegs fremd und ablehnend gegenüberstand, irgendwelche Fähigkeiten zu organisatorischer Gestaltung missionsfreudiger Kräfte gingen ihm völlig ab. Hinzu kam noch die enge Verquickung von Politik und Missionierung in dem königlichen Vorgehen, die der ganzen Einstellung Friedrichs entgegengesetzt war. Widerstand in diesen Angelegenheiten zu leisten, daran

40. B.-O. nr. 166a; Dümmler: Otto 162 ff. Lauer: La règne de Louis IV d'Outre-Mer 168 ff. Heil: Die politischen Beziehungen zwischen Otto d. Gr. und Ludwig IV. von Frankreich 91. Mommsen: Studien 40.

41. Die Akten der Synode: M. G. Const. Imp. I, 16 ff.

42. Dümmler: Otto 165 f.

43. B.-O. nr. 134, 168a; Dümmler: Otto 167 ff.; Hauck: K. G. D. III, 102 ff.

44. Vgl. Werminghoff: Verfassungsgeschichte 57.

hat er naturgemäß nicht gedacht, er ließ alles geschehen und nahm für seine Mainzer Metropole in Empfang, was der König ihm als Frucht seiner Politik darbot. So ist in den 40 er Jahren das Verhältnis zwischen beiden kühl und korrekt geblieben, ohne kirchlichen und politischen Ehrgeiz des Erzbischofs, ohne erkennbare Feindseligkeiten von seiner Seite.

Erst auf dem italienischen Zuge des Königs im Jahr 951 kam der Gegensatz zwischen beiden wieder zum Ausbruch.⁴⁴ Daß er auf diesem Zuge im Rate des Königs eine entscheidende Rolle gespielt hat, wird nicht berichtet, ist auch nicht anzunehmen. Diese Aufgabe erfüllten vornehmlich Erzbischof Adalag von Hamburg und die Brüder des Königs, Brun und Heinrich. Was König Otto I. bewogen hat, von Pavia aus Erzbischof Friedrich und Bischof Hartbert von Chur mit der Gesandtschaft nach Rom zu betrauen, wissen wir aus den Quellenberichten der Geschichtsschreiber nicht mit völliger Gewißheit. Als Ziel der Gesandtschaft wurde bezeichnet: die Aufnahme des Königs in Rom zu bewirken. Aber man darf doch mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Otto I. hier einen ungestümen Vorstoß nach der soeben geglückten Erwerbung Oberitaliens zur Krönung seiner Reichspolitik durch die Erwerbung der Kaiserkrone unternommen hat.⁴⁵

Die Gesandtschaft endete jedoch mit einem Mißerfolg: die Aufnahme des Königs in Rom wurde abgelehnt. Diese Ablehnung entsprach durchaus den Interessen Papst Agapits II. und auch denen des eigentlichen Herrn von Rom, Alberichs.⁴⁶ Die Stellung Erzbischof Friedrichs bei dieser Gesandtschaft mußte eine sehr heikle sein. Innerlich anderer Anschauung ergeben als der sei-

45. Flod. ann. a. 952: Otto rex legationem pro susceptione sui Romam dirigit; Ann. Einsidl. a. 953: Fridericus archiepiscopus et Hartpertus episcopus Romam legationis causa directi; Wid. III, 9 meldet von dem ersten italienischen Zuge zur Gewinnung der Adelheid, der Aufbruch sei beschlossen simulato itinere Romam proficisci. Dümmler: Otto: 199 f.; Zur Beurteilung dieser Wendung der deutschen Politik nach Italien in der deutschen Geschichtsschreibung vgl. Hostenkamp: Die mittelalterliche Kaiserpolitik in der deutschen Historiographie 68 ff.; R. Holtzmann: Kaiser Otto der Große 53.

46. Vgl. O. Gerstenberg: Die politische Entwicklung des römischen Adels im 10. u. 11. Jahrhundert; W. Kölmel: Rom und der Kirchenstaat im 10. u. 11. Jahrhundert.

nes Auftraggebers mußte er in Papst Agapit II., der ein Freund und Förderer der Klosterreform in Rom und an anderen Orten war, den Gleichgesinnten begrüßen. Zudem mußten dem Papst durch seinen Legaten Marinus von der Ingelheimer Synode her die kirchlichen und politischen Zustände im Reich und die Pläne des Königs bekannt sein. Wenn Papst Agapit II. dem Nachfolger Friedrichs, Wilhelm, gleich nach dessen Amtsantritt die Vikariatsstellung bewilligte und alle Organisationspläne des Königs an die Zustimmung des Mainzer Metropolitens band,⁴⁷ so ist nicht zu verkennen, daß der Papst neben den weitgreifenden Missionsplänen des Königs nun auch die Bedenken eines Teiles des deutschen Episkopats kennen lernte, wie sie vielleicht durch Erzbischof Friedrich ihm dargestellt wurden. Jedenfalls hat den erfolglos zurückkehrenden Friedrich die Ungnade des Königs getroffen. Vielleicht stehen damit schon die auffälligen Gunstbezeugungen des Königs für Bischof Hartbert von Chur⁴⁸ in Zusammenhang, wobei allerdings als möglich erscheinen muß, daß der König den Bischof, dessen Sprengel die wichtigen Straßen und Pässe von Schwaben nach Oberitalien umschloß, für ihn günstig stimmen und verpflichten wollte;⁴⁹ wir sind hier, wie so oft, nur auf Vermutungen und Kombinationen angewiesen. Ebenso ungewiß ist, ob das neuerliche Zerwürfnis zwischen dem König und Erzbischof Friedrich etwa auch mit den Fragen der Missionsorganisation im Osten, d. h. mit dem Plan der Gründung eines die Ostmission zentralisierenden Erzbistums in Magdeburg und der damit zusammenhängenden geplanten Verlegung des Halberstädter Bistums nach Magdeburg und seiner und der beiden Neugründungen, Havelberg und Brandenburg, Ausgliederung aus dem Mainzer Metropolitanverbände in Verbindung zu bringen ist; auch für diese an sich sehr naheliegende Vermutung fehlen die Quellenbelege.⁵⁰ Ein Zeichen für die Tiefe

47. Jaffé: *Bibl. rer. Germ.* III, 346 f. *si quis eam (die Mainzer Metropole) cuiusque sit personae aliquo honore huc habito velit depredari, ipse depredetur et, nisi respiscat, aeterno vinculo anathematis... mancipetur.*

48. D. O. I 139: Schenkung aller fiskalischer Einkünfte der Grafenschaft Chur.

49. Norden 51, A. 2.

50. A. Brackmann: Der Streit um die deutsche Kaiserpolitik des Mittelalters 444 will diesen Schluß als naheliegend ziehen aus der rein kirchlich

dieses neuen Bruches darf man aber doch wohl in dem vollständigen Aufhören der erzbischöflichen Rekognition in den königlichen Diplomen⁵¹ erblicken. Noch deutlicher aber spricht für den vollständigen Bruch, daß Erzbischof Friedrich zusammen mit dem Königssohn Liudolf heimlich das Lager des Königs verließ und sich nach Deutschland zurück begab.⁵² Zum Weihnachtsfest waren mit Herzog Liudolf und Erzbischof Friedrich „alle Großen des Reiches, die zur Hand waren“ in Saalfeld versammelt, mit „königlichem Pomp“ wurde der Geburtstag des Herrn gefeiert. Bereits hier scheint es zu revolutionären Abmachungen gekommen zu sein, „es hieß, daß mehr, was zur Zerstörung als was zum Heile diente, dort verhandelt worden sei.“⁵³ Das war der Beginn des Aufstandes, der das Reich bis 955 in die schwerste Bedrängnis führen sollte.

Hier ist nur zu fragen, was den Erzbischof in diese Gemeinschaft brachte und was er von dieser Gemeinschaft erhoffte. Zu den Unzufriedenen, Herzog Liudolf und Erzbischof Friedrich, trat damals noch Herzog Konrad der Rote von Lothringen, der Schwiegersohn des Königs, hinzu. Denn die Abmachungen, die letzterer mit Berengar getroffen hatte, waren von Otto I. abgelehnt worden.⁵⁴ Die Regelung, die der Augsburger Reichstag fand, ergab bei keinem der Beteiligten volle Befriedigung. Dem Erzbischof war der König zwar in gewisser Weise noch entgegengekommen. Gleichzeitig mit dem Reichstag tagte in Augsburg eine Synode unter dem Vorsitz Friedrichs und unter großer Beteiligung besonders oberdeutscher und auch einiger oberitalienischer Bischöfe.⁵⁵ Der König nahm in einer feierlichen

und zugleich römisch eingestellten Persönlichkeit des Gesandten Friedrich und der 948 erfolgten Organisation der eroberten Slavengebiete. Eine definitive Entscheidung wird nach dem Quellenbefund offenbleiben müssen.

51. Der Rekognitionsvermerk in D. O. I 139 lautet ganz ungewöhnlich: *Uuigfridus cancellarius advicem Brunonis archicapellani*. Den Zusammenhang dieses Vorganges mit den politischen erwies Sickel: Beiträge zur Diplomatik VII, 733 ff.

52. *Cont. Reg. a. 951: inconsulto patre archiepiscopo Friderico comite in patriam revertitur (Liudolf).*

53. *Cont. Reg. a. 952.*

54. M. Lintzel: Die Beschlüsse der deutschen Hoftage 106.

55. B.-O. nr. 217a; Dümmler: Otto 205 ff.

Sitzung daran teil, bekannte sich nach Aufforderung durch den präsidierenden Erzbischof als Helfer und eifrigster Verteidiger der Kirche und gab durch seine Zustimmung den von der Synode aufgestellten Sätzen die bindende Rechtskraft. Diese Synodalbeschlüsse befaßten sich mit Fragen der Kirchenzucht, aber auch mit dem Schutz der Geistlichen vor Uebergriffen von Laien: kein Geistlicher dürfe von einem Laien abgesetzt werden, darüber habe nur der Bischof zu entscheiden; bei Streitigkeiten über Zehntverfügungen solle kein weltlicher Richter, sondern eine Synode die Entscheidung treffen.⁵⁶ Alle dem stimmte Otto I. zu. Aber wie die Gegensätzlichkeiten im politischen Bereich nicht ausgeschaltet wurden, so hat auch dieses königliche Entgegenkommen den Bruch zwischen Otto I. und Friedrich nicht beseitigen können. Wiederum fragt man sich, was Erzbischof Friedrich damals eigentlich plante. Konnte er überhaupt von dem Gelingen des Aufstandes etwas erhoffen? Die Motive Liudolfs und Konrads waren grundverschiedene,⁵⁷ und doch bestand wenigstens in einem Einigkeit: Beseitigung des hervorragenden Einflusses Herzog Heinrichs und Beseitigung der alleinigen Bestimmung der Politik durch den König. Beide Ziele der Verschwörer aber mußten auch bei dem Erzbischof auf Zustimmung stoßen. Die leidenschaftlichen und maßlosen Anschuldigungen, die Herzog Heinrich später auf der Reichsversammlung zu Fritzlar gegen ihn vorbrachte, und der Erfolg, den er damit beim König und den Versammelten hatte, zeigen, daß er einer der schärfsten Gegner des Erzbischofs war.⁵⁸ Des Herzogs Verhalten gegen den Patriarchen von Aquileja und Erzbischof Herold von Salzburg zeigen zudem, daß Herzog Heinrich sich nicht scheute, unter völliger Mißachtung der staatlichen und kirchlichen Rechtsbestimmungen in schärfster Weise mit Gegnern seiner Politik kurzen Prozeß zu machen. Der nach der erfolgten Aussöhnung der Brüder stetig wachsende Einfluß Herzog

56. Vgl. die Synodalakten: M. G. Const. I, 18 f.

57. Das betont auch Mittag: Erzbischof Friedrich von Mainz und die Politik Ottos des Großen 79, A. 4.

58. Wid. III, 16: Ubi cum frater regis Heinrichus adesset, multas et graves causas summo pontifici obiebat; proptereaue regis totiusque pene exercitus offensam incurrit, dum eum penitus culpabilem ex illius dictis censerent.

Heinrichs am königlichen Hofe, der durch das gute Einvernehmen mit der Königin Adelheid seit 951 noch verstärkt wurde, mag auch Erzbischof Friedrich unheilvoll erschienen sein. Auch das andere Ziel der Empörer, die Beseitigung der alleinigen Bestimmung der Politik durch den König, mußte dem Erzbischof willkommen sein. Wieder einmal sind wir bei diesen Dingen nur auf die Nachrichten der Geschichtsschreiber angewiesen, die ihre Stellung im Lager des Königs gewählt hatten. Zudem legten sie sich in ihren Berichten teils aus persönlicher Hochachtung vor der geistlichen Würde des Erzbischofs, teils wegen ihrer Beziehungen zu Mainz eine deutlich spürbare Zurückhaltung auf. Aber es läßt sich doch auch hier ein wenn auch mit groben Strichen gezeichnetes Bild erkennen. Dabei kann hier natürlich nicht der Verlauf des Aufstandes in allen seinen Abschnitten geschildert werden, sondern nur die Rolle des Erzbischofs, die er in diesem Aufstande spielte.

Trotz des früheren Einvernehmens mit Liudolf, das zu dem gemeinsamen Verlassen des königlichen Heeres in Oberitalien und zu der politisch ziemlich eindeutigen Weihnachtsversammlung in Saalfeld führte, ist doch das ganze spätere Verhalten des Erzbischofs ein Beweis dafür, daß nicht er das treibende Element dieser Aufstandsbewegung gewesen ist; sein Verhalten war ein mehr passives, wenn auch von deutlicher Sympathie gegenüber den Empörern getragen. Die Lage des Königs war um Ostern 953 keineswegs günstig. Als er damals die ziemlich offen betriebenen Vorbereitungen Liudolfs und Konrads: Werbung von Anhängern auch in Franken, Sachsen und Bayern, Instandsetzung und Befestigung von Burgen, als klare Anzeichen des sich zusammenballenden Unwetters erkennen mußte, zog er es vor, da er nur wenige Gefolgsmänner zur Verfügung hatte, statt in der offenen Ingelheimer Pfalz zu verweilen, sich nach dem befestigten Mainz zu schlagen.⁵⁹ Er mußte jedoch vor den Toren der Stadt längere Zeit ausharren, bevor ihm der Zutritt gewährt wurde. Der Erzbischof hatte sich, da

59. Cont. Reg. a. 953: Rex igitur Inglinheim perveniens paucis suorum fidelium secum habitis non tutius inter medios hostes pascha celebrandum ratus Mogontiam inde secessit.

es Fastenzeit war, mit Einsiedlern zu geistlichen Uebungen zusammengetan und mußte erst, dem königlichen Geheiß entsprechend, herbeigeholt werden.⁶⁰ Bedeutete schon dieser Empfang des Königs nichts Gutes, so brachte ihn das Erscheinen Liudolfs und Konrads in Mainz in arge Bedrängnis. Ohne Heeresmacht sah sich Otto völlig in der Gewalt seiner beiden Gegner, die zudem eine beabsichtigte Gewalttat gegen den König ableugneten, aber den Plan einer Gefangennahme Herzog Heinrichs zugaben.⁶¹ In dieser Situation ist der Erzbischof aktiv handelnd aufgetreten. Ganz ähnlich der Lage im Jahre 939 bei dem Gegensatz zwischen Eberhard von Franken und dem König versuchte er auch hier für einen Vergleich zwischen dem König und den Empörern zu wirken.⁶² Auf Grund seiner Bemühungen kam es in der Tat zur Verhandlung,⁶³ bei der der König seine Gegner zu Worte kommen lassen, ihre Wünsche und Ausstellungen entgegennehmen und schließlich sich durch schriftlichen Vertrag zu Zugeständnissen bereit erklären mußte. Vom Inhalt dieser getroffenen Abmachungen ist uns wieder nichts bekannt. Die Gründe, die zu dem Aufstande führten, lassen nur entsprechende Vermutungen aufstellen: Sicherung der Nachfolge Liudolfs, viel-

60. Wid. III, 13: quapropter summus pontifex revocatus, ubi austeriorem vitam more solito cum heremitis et solitariis ante pascha agebat, suscepit regem Mogontiae. aliquamdiu ei ministrans. Cont. Reg. a. 953: Ubi aliter, quam regem decebat, diutius ante portas expectans, Friderico archiepiscopo iam cum illis conspirante, vix urbis ingressum obtinuit.

61. Cont. Reg. a. 953: nihil talium se in eius contrarietatem egisse dicebant, sed si Heinricus frater eius in pascha Inglinheim veniret, illum se comprehensuros non negebant.

62. Ueber die Mainzer Verhandlungen liefern nur dürftige Berichte: Cont. Reg. a. 953, vgl. die vorige Anmerkung, und Wid. III, 13: purgandi locum criminis cum consilio pontificis petunt et impetrant. Qui licet sceleris manifeste arguerentur, paruit tamen rex eorum sententiis in omnibus locorum temporumque angustia. Wid. III, 15: Nam confortatus amicorum gentisque propriae presentia irritum fecit pactum.

63. Während allgemein entsprechend den Nachrichten der Geschichtsschreiber angenommen wird, daß die Verhandlungen von den Verschworenen ausgingen, will Norden a. a. O. 82 die Berichte der beiden ottonisch gesinnten Quellen in Zweifel ziehen und aus der Zwangslage des Königs schließen, daß dieser es war, der Verhandlungen suchte und sich der erzbischöflichen Vermittlung bediente. Zu dieser Annahme liegt in Anbetracht der Quellennachrichten und der besonderen Mentalität der Aufständischen keine Notwendigkeit vor.

leicht schon jetzt Regierungsbeteiligung, Minderung der Machtstellung Herzog Heinrichs, evtl. durch Abtretung der italienischen Marken und anderer Gebietsteile, die zwischen diesem und Liudolf strittig waren.⁶⁴

Der schließliche Erfolg dieses Eingreifens des Erzbischofs war dann genau der gleiche wie damals: als der König der Zwangslage in Mainz entronnen war, zerriß er den Vertrag, erklärte ihn als erzwungen für null und nichtig, und forderte nun seinerseits die Empörer nach Fritzlar vor sein Gericht und zur Auslieferung ihrer Genossen auf.⁶⁵ Trotz der heftigen Anklage-rede, die Herzog Heinrich auf dieser Reichsversammlung gegen den dort erschienenen Erzbischof hielt und ihrem Erfolg beim König, der jetzt nicht mehr an dem völligen Einverständnis Friedrichs mit Liudolf und Konrad zweifelte, scheint der König gleichwohl die Hauptschuld an dem Mainzer Diktat nicht Friedrich sondern den anderen Empörern zugemessen zu haben.⁶⁶ Das läßt wiederum darauf schließen, daß Friedrich als Politiker von ihm nicht ernst genommen wurde. Eine Stütze findet diese Annahme darin, daß nichts berichtet wird, was nach einer Bestrafung des Erzbischofs aussehen könnte. In das Gericht, das über Liudolf und Konrad in Fritzlar erging und das zur Aberkennung ihrer Herzogsämter führte, wurde er offensichtlich nicht mit hereingezogen. Für diese Auffassung spricht auch Friedrichs weiteres Verhalten.

Noch einmal während des Aufstandes lag es bei ihm, klar Stellung für oder wider zu nehmen. Im Sommer des Jahres 953 zog der König mit größeren Truppenmassen zur Niederwerfung des Aufstandes wieder nach Franken.⁶⁷ Das eigentliche Ziel war das befestigte Mainz. Was aber tat der Erzbischof? Er begab sich nach Breisach, wo er den Sommer zubrachte.⁶⁸ Damit gab er

64. Dümmler: Otto 216; Norden 83 f.

65. Wid. III, 15.

66. Das zeigt die Erzählung Wid. III, 15: *Pactis pristinis pontifex intercessit, tamquam paci et concordiae consulturus. Ob id regi fit suspectus, amicis regalibus consiliariisque omnimodis spernendus.* Vgl. auch die Darstellung Cont. Reg. a. 953: *iam cum illis conspirante.*

67. Dümmler: Otto 219.

68. Wid. III, 27: *Summus pontifex interea, ut ipse aiebat, timore regis, officio pontificali amisso, heremiticam cum solitariis ducebat vitam.* Cont.

den Aufständischen die Möglichkeit, Mainz als Hauptstützpunkt zu gewinnen, und zwang andererseits den König zu einer bei den damaligen militärischen Hilfsmitteln langwierigen und fast aussichtslosen Belagerung. Friedrichs Verhalten mußte sich also naturgemäß zu Gunsten des Aufstandes auswirken und die Meinung derjenigen bestärken, die in dem Erzbischof den Verbündeten Liudolfs und Konrads sahen.⁶⁹ Aber man hat sein Verhalten damals auch anders aufgefaßt.⁷⁰ Andere sahen in diesem Verhalten Friedrichs eine konsequente Betätigung seiner Liebe zum Frieden, die es von sich wies, Partei zu ergreifen, sich aktiv in politische Gegensätze und Händel zu mischen, nachdem der Friedensversuch gescheitert war. Und diese Auffassung würde zu der Beurteilung Friedrichs durch den König selbst passen, von der oben die Rede war: Friedrich war alles andere, nur kein Politiker.

Erst auf der Versammlung zu Langenzenn im Sommer 954 treffen wir Friedrich wieder. Hier sollte es verabredungsgemäß zu Verhandlungen zwischen König und Rebellen kommen. Damals trat Friedrich vor der ganzen Versammlung auf und machte dem König das Anerbieten, vor jedem Gericht seine Unschuld zu verteidigen und durch einen Reinigungseid zu bekräftigen; er habe niemals etwas gegen den König unternommen, seine Entfernung aus Mainz sei nur aus der Furcht geboren, unver-

Reg. a. 953: *Fridericus archiepiscopus Mogontia secessit et civitatem inimicis regis tuendam commisit. Ipse Brisacam castellum, latibulum semper Deo regique rebellantium....*

69. Cont. Reg. a. 953: *civitatem inimicis regis tuendam commisit.*

70. Ruotger: *Vita Brunon.* c. 16: *De archiepiscopo loci varius principum aequae et vulgi sermo fuit alii innocentiam eius in coelum ferre, virtutes praedicare, ea quae passim et in illis praesertim partibus per civile malum agebantur, ipsi prae omnibus odiosa dicere; quippe partes eum execrari testabantur, idcirco e medio secedere; minimum curare, cui urbs pateret, cui milites obedirent. Haec fere illorum erat sententia, qui, coniuratione impia foederati, eius lugi auxilio et consilio in omnibus se fretos esse iactabant; hoc solo causam suam defendentes, quod nequaquam reproba esse posset, cui talis vir communicare vellet. Alii vero, et pene omnes, quorum cordibus divina gratia inspiravit, potestatem a Deo ordinatam venerari, imperatorem omni devotione sequi, tutorem opum, vindicem scelus, largitorem honorum. Ipsi etiam, quibus domi sua res familiaris, coniuges et liberi curae erant, aut pax et salus sua quomodocumque dulcis extiterat, longe aliter huius viri merita aestimabant.*

dient den Zorn des Königs zu erleiden. Auch dieses Verhalten paßt durchaus zu dem Bild, das wir bisher gewonnen, und ebenso das, was der König erwiderte: er lehnte den angebotenen Reinigungseid ab und ersuchte den Erzbischof nur um die Zusage, in Zukunft seinen Rat stets für die Herstellung des Friedens und der Eintracht einzusetzen,⁷¹ und diese Aufforderung hat Friedrich sofort in die Tat umgesetzt, indem er, wenn auch vergeblich, versuchte, Liudolf zur Unterwerfung unter den väterlichen Willen des Königs zu bewegen.⁷² Bezeichnenderweise aber genügte das für den König, um Friedrich wieder in seine Huld aufzunehmen. Norden hat in diesem Tage von Langenzenn die endgültige Niederlage des Erzbischofs gesehen, der nunmehr zur Politik des Königs endgültig bekehrt⁷³ worden sei, und eigentlich ist in Langenzenn Frieden zwischen König und Erzbischof geschlossen worden. Aber ist darum auch eine tatsächliche politische Bekehrung Friedrichs festzustellen?

Zweifellos nicht. Der Tod des Erzbischofs am 25. Oktober des gleichen Jahres schnitt allerdings eine weitere Erprobung des Friedensschlusses ab. Aber mehrere Momente lassen es doch wahrscheinlich sein, daß Langenzenn kein Auslöschen des im tiefsten Grunde prinzipiellen Gegensatzes der Auffassungen bedeutete.

Zunächst: die Quellennachrichten besagen nichts von einer politischen Bekehrung des Erzbischofs,⁷⁴ dagegen bringen die kurzen Nekrologe bei der Aufzeichnung des Todes Friedrichs die zwiespältige Beurteilung seines Wirkens deutlich zum Aus-

71. Wid. III, 32: *Postremum pontifex summus rationem redditurus intravit, promittens se quocumque rex imperavisset iudicio significaturum numquam contra regem sensisse vel velle vel fecisse; timore coactum a rege discessisse, offensum sibi eum quia intellexisset, innocentem gravissimis accusationibus obrutum; de caetero iuramentorem omnibus argumentis fidem servaturum. Ad haec rex: A vobis non exigo iuramentum nisi pacis et concordiae consilium, in quantum possitis, adiuvetis.*

72. Wid. III, 33.

73. Norden: a. a. O. 107.

74. Der Bericht Widukinds III, 33 in dem es von Herzog Konrad und Erzbischof Friedrich heißt: *Deo regique sese iungentes* ist als Beweis für eine Bekehrung des Erzbischofs nun zu der Staatsauffassung des Königs nicht zu gebrauchen.

druck.⁷⁵ Ein weiteres Moment ist: die Nachfolge Wilhelms im Mainzer Erzbistum. Die Tatsache, daß neben Brun, dem Bruder, in Köln nun auch der Sohn als Nachfolger des politisch unzuverlässigen Friedrichs in Mainz Erzbischof wurde, hat dazu geführt, den Reichstag von Arnstadt, auf dem die Belehnung Wilhelms erfolgte, als einen Erfolg des Königs anzusehen.

Aber diese Beurteilung der Einsetzung Wilhelms ist falsch. Gleichzeitig mit Wilhelms Belehnung erklärte allerdings die Mainzer Bürgerschaft, die bis jetzt dem König Widerstand geleistet hatte, auf dem Arnstadter Reichstag ihre Unterwerfung⁷⁶, und hier müssen wir, auch wenn uns aus den Quellen nichts davon berichtet wird, auf Zusammenhänge zwischen beiden Ereignissen schließen. Aber sehr beachtenswert ist andererseits die Eintragung, die Erzbischof Wilhelm in seinem Exemplar der Reichenauer Annalen über seine Wahl macht:⁷⁷ „Anno dominicae incarnationis 954 indictione 12 beatae memoriae domnus Frithuricus sanctae Mogontiacensis aeclesiae archiepiscopus 8 Kal. Novembris obiit. Eodem vero anno ego Willielmus, tantae successionis indignus, loco eius cum consensu cleri et populi eiusdem sanctae sedis 16 Kal. Januarii ipsoque die pace inter regem Ottonem et filium eius Liudolfum facta in loco Aranstedium electus et in 9 Kal. Januarii Mogontiae ordinatus.“ Lintzel⁷⁸ weist mit Recht darauf hin, daß hier nichts von einem Sieg über das widerspenstige Mainz zu verspüren ist, ja es herrscht in dieser Eintragung des Sohnes eine gewisse Kühle gegenüber dem königlichen Vater. Die kanonische Zustimmung von Volk und Klerus zu der Wahl wird hervorgehoben, und die Demutsfloskel „tanta successionis indignus“, besagt hier, wo es sich um die Nachfolge des mehrmaligen Gegners des Königs und des heftig angefeindeten Erzbischofs handelt, doch mehr. Man muß aus der Anwendung dieser Worte schließen, daß Wilhelm zum mindesten seinen verstorbenen Vorgänger hochachtete. Aber wir wissen noch mehr. Der Brief, den Erzbischof Wilhelm bald nach seiner Weihe, noch im Sommer des Jahres 955 an Papst

75. Besonders charakteristisch: Cont. Reg. a. 954.

76. Wid. III, 41; Dümmler: Otto 241 f.

77. Jaffé: Bibl. rer. Germ. III, 706.

78. M. Lintzel: Zur Geschichte Ottos des Großen 429 f.

Agapit II. schrieb,⁷⁹ zeigt, daß er die Haltung Friedrichs nicht nur achtete, sondern sie voll und ganz billigte. Von dem Inhalt dieses Briefes aus ist es nun möglich, im Zusammenhang mit den Vorwürfen seiner Gegner ein klareres Bild der Haltung Friedrichs sowohl wie auch Wilhelms zu gewinnen.

Die Veranlassung zu dem Schreiben war die Gesandtschaft, die Abt Hadamar im Auftrage König Ottos I. nach Rom ausgeführt hatte, von der er mit dem Pallium für Brun von Köln und vor allem mit dem Bescheid des Papstes zurückgekehrt war, der König habe die Machtvollkommenheit, Bistümer nach seinem Gutdünken zu errichten. Es handelte sich hierbei um den schon erwähnten Plan des Königs, das Halberstädter Bistum nach Magdeburg zu verlegen, es aus dem Mainzer Metropolitanverbande auszugliedern und als Zentrale für die Ostmission zum Erzbistum zu erheben. Die neugegründeten Bistümer und künftige Gründungen sollten Suffragane dieses neuen Erzbistums werden. Dieser Schritt des Königs beim Papst war ohne Wissen Wilhelms erfolgt. Das mußte den Mainzer um so mehr kränken, als er sich, genau wie sein Vorgänger Friedrich, vom Papst zu dessen Vikar für ganz Deutschland hatte ernennen lassen, wobei es in dem Schreiben des Papstes hieß: „sanctae etiam Mogontinae sedi privilegium conscribimus, ut si quis eam cuiusque sit personae aliquo honore huc habito velit depredari, ipse depredetur . . .“

Weiter heißt es in dem Brief Wilhelms: während die Heidenvölker zum Christentum gebracht werden, herrscht unter den Brüdern, die sich mit dem Christennamen benennen, stets wachsender Streit, in dem der Vater dem Sohn und dieser dem Vater und die Brüder untereinander Nachstellung bereiteten, jede Standesordnung und jede Blutsordnung würde verachtet. Den Bischöfen würden die Privilegien entzogen, sie würden bedrängt, vertrieben und wie jener unglückliche Salzburger Erzbischof des Augenlichtes beraubt. Dieser sei von dem Bayernherzog ohne Ankläger, also entgegen den kanonischen Vorschriften, geblendet und in die Verbannung geschickt worden. Sein Sprengel und sein Sitz seien unter die Vassallen jenes Herzogs verteilt worden

79. Jaffé: Bibl. rer. Germ. III, 347 ff.

und ihres eigenen Schützers beraubt. Rein sachlich, in kirchlichen Dingen erhebe er seine Anklage. Herzog und Graf maßten sich das Amt eines Bischofs an, wie auch Bischöfe das Amt eines Herzogs und Grafen. Alle Kirchen würden irgendwie geschmälert und dies geschehe unter der Vorgabe, das Christentum auszubreiten. Bisher galt durch die päpstliche Unterschrift beglaubigt das Privileg der Unverletzlichkeit bei Androhung des Anathems für den, der den Mainzer Stuhl in seinem Ehrenrechte mindern wollte. So seien auch durch Privileg des Papstes und seiner Vorgänger die Mönche des Magdeburger Klosters geschützt, und so werde er auch niemals zu einer Minderung von Mainz und einer Tradition der Halberstädter Kirche Zeit seines Lebens zustimmen. Mit harten Worten werden das Auftreten Abt Hadamars und sein Spott über Rom gegeißelt, dazu die neuen Privilegien des Papstes für den König, die die alten Rechte von Mainz verletzten. Er schlage dem Papst vor, eine Synode zu berufen, bestehend aus ihm, als dem päpstlichen Vikar, Brun von Köln und Ruodbert von Trier, die über den Zustand der Kirche beraten sollten, über die Bischöfe, die geblendet und von ihren Sitzen vertrieben seien, und über alles Unkraut, das den Weizen der heiligen Kirche ersticke. Danach wolle er gern zu den entferntesten Völkern geschickt werden, ihnen zu predigen, wenn er hier nicht mehr notwendig sei. Das wolle er lieber, als das Unglück der Kirche und ihrer Heiligen mitansehen. Niemals dürfe das Geld des Hadamar mehr vermögen, als die fromme Satzung des heiligen Bonifatius und aller früheren Päpste.

Dieses geharnischte Schreiben Erzbischof Wilhelms an den Papst läßt deutlich die Uebereinstimmung Wilhelms mit seinem Vorgänger Friedrich erkennen. Hier werden die Handlungen Friedrichs und die Einstellung Wilhelms klar herausgestellt. Sie richteten sich gegen die Mißachtung der Kirche seitens der weltlichen Großen, ihre Bedrückung in willkürlichem Verfahren, besonders durch Herzog Heinrich von Bayern, gegen die ihnen widerstrebenden Geistlichen. Der Priester und Bischof muß nach kanonischem Recht gerichtet werden, wenn er sich vergangen hat. Die Anschuldigungen gegen den König selbst waren ganz ähnlicher Art. Auch ihm wird Beiseitedrängung der Kirche vorgeworfen; die Missionspläne des Königs würden vorbereitet

ohne Wissen der am nächsten Beteiligten, des zuständigen Erzbischofs, der dazu noch päpstlicher Vikar sei; mit Geld würden Privilegien erkaufte, die alte Rechte verletzen sollten; auch hier verfuhr der König nach eigenem Gutdünken und barer Willkür. Und diese Willkür, die Recht verletzte und Ordnungen verkehre, führte zu dem unleidlichen Zustande, daß der Bischof zum weltlichen Großen würde, dessen Aemter ausübe und dessen Leben führe, während die Weltlichen sich anmaßen, an geistliche Dinge zu rühren. Werden nur Abt Hadamar und Herzog Heinrich von Bayern namentlich in dem Schreiben aufgeführt, so war doch das ganze System der ottonischen Politik gemeint, die alles und jedes in ihren Bereich und unter ihre Leitung zu ziehen sich unterfing. Hiergegen richtete sich wie bei den Stammesgewalten so auch bei den beiden Erzbischöfen und ihren Gesinnungsfreunden das Aufbegehren.

Das war sicherlich nicht so sehr eine Gegnerschaft gegen die Politik des Königs überhaupt, wohl aber sprach daraus das Verlangen, daß die Dinge der Kirche im Einvernehmen mit dem Klerus zu behandeln seien, daß Geistliches geistlich behandelt würde, daß die Grenzen der beiden Sphären, des Weltlichen und des Geistlichen, nicht verwischt würden. Blicken wir auf die Gegenseite. In Widukind, Adalbert von Magdeburg, Liudprand und Ruotger hatte Otto I. Männer gefunden, die, auch Geistliche, sich seine Anschauungen zu eigen gemacht hatten und sie in ihren Geschichtsaufzeichnungen vertraten. Bei ihnen allen finden wir durchgängig die gleichen Anschauungen vertreten: der König ist die von Gott gesetzte Obrigkeit, der zu gehorchen in allen Stücken man Gott schuldig ist. Wer sich gegen den König auflehnt, lehnt sich gegen Gott und sein Gebot auf und ist des Satans Genosse. Es sind die Anschauungen Augustins, die noch in Geltung sind, wie wir es bei Brun und seinem Biographen gesehen hatten. So konnte Widukind bei dem Bericht über den Friedensschluß von Langenzenn zwischen dem König und Erzbischof Friedrich von letzterem berichten, er habe sich zu Gott und dem König bekannt.⁸⁰ Und aus der gleichen Anschauung kam die Verurteilung Erzbischof Friedrichs ebenfalls bei Widu-

80. Wid. III, 33.

kind, wenn er schreibt: deshalb, weil er (Friedrich) gegen Gottes Wort sich dem König als dem Obersten nicht unterwerfen wollte . . .⁸¹

Wenn uns auch in den wenigen Schriftstücken, die wir von der dem König opponierenden Richtung der Geistlichkeit erhalten haben, an systematischer Darlegung ihrer Anschauungen nichts begegnet, es ist hier der uralte, in der Geschichte der christlichen Kirche stets aufs neue aufsteigende Gegensatz des weltlichen und des geistlichen Rechts.⁸² In der Geschichte der abendländischen Kirche trat jener Gegensatz notwendig jedesmal auf, wenn der Staat mit der Kirche auf der gleichen Ebene des gemeinsamen Glaubens stehend nun seinerseits versuchte, die Kirche und ihre Organisation in die Sphäre seiner Macht zu ziehen, sei es als Stütze, sei es als Mittel und Werkzeug seiner Politik. Gerade die Kirche der römischen Bischöfe, erstarkt im Kampf mit dem antiken Staat und antiker Geistigkeit, hatte sich noch immer der restlosen Einordnung in den Staat entziehen können. Nach dem siegreichen, wenn auch mit dem Verlust der Einheit durch die Abspaltung des Ostens erkaufenen Kampf mit dem antiken Kaisertum war in dem Reichsgedanken der Franken und ihrer Nachfahren, der Deutschen, ein neuer Gegner entstanden. Nur eine, die größte Gefahr, drohte dieser Selbständigkeit der römischen Kirche, wenn der Staat selbst in seinem Lenker über eine Persönlichkeit verfügte, die die Aufgabe der Kirche: Ausbreitung des Glaubens und Durchdringung des Lebens mit christlichem Geiste überflüssig machte. Das war unter Kaiser Karl dem Großen geschehen. Die deutliche Anknüpfung des sächsischen Herrscherhauses seit Otto I. an diese von Karl geschaffene Tradition ließ den Kampf härter und grundsätzlicher werden, als er es je in den Zeiten der Bedrängung gewesen war. Aber doch hatte die Kirche in der Zeit Ottos I. einen großen Vorteil für sich verzeichnen. Wohl waren die Tendenzen der Reichspolitik vielfach gleichgerichtet denen der karolingischen Zeit, aber es fehlte der entscheidende Faktor:

81. Wid. II, 25.

82. H. v. Schubert: Der Kampf des geistlichen und weltlichen Rechts; E. Bernheim: Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtsschreibung.

das alles umspannende und durchdringende Genie Karls des Großen, der deshalb auch die Kirche beherrschen konnte. Täuschen wir uns nicht, so hat Otto I. trotz seines so stark ausgeprägten Selbstbewußtseins diesen Mangel empfunden. Nicht daß Otto I. eine unreligiöse, unfrome und unkirchliche Persönlichkeit war. Die Quellen berichten das Gegenteil. Aber es fehlte ihm das sachgemäße Verständnis für die Wichtigkeit theologischer und religiöser Problematik, über die Kaiser Karl in ausgesprochenem Maße verfügt hatte. So mußte Ottos I. Stellung zu den Gegenkräften, die in jenen Bezirken gegründet waren, eine unsichere sein. Das kommt meines Erachtens deutlich zum Ausdruck in der Schonung, die er Erzbischof Friedrich angedeihen ließ, und in dem Unvermögen, sich gegen die Opposition dieser Bischöfe in wirklich überlegener Weise, nicht mit den Methoden Herzog Heinrichs, durchzusetzen. Es ist der gleiche Zug, der von Herzog Gisibert von Lothringen und seiner Förderung der lothringischen Mönchsreform berichtet wird: ein ehrfürchtiges Staunen vor einer fremden Welt, die in ihrer Haltung trotz aller Fremdheit doch zur Achtung zwingt.

Hatte der König, nach den Worten Ruotgers, als Trost in seinen Bitterkeiten empfunden, daß „durch des allmächtigen Gottes Gnade zu unserem Herrschertum das königliche Priestertum hinzugetreten ist“, so verfügte die Gegenseite über das drohende und mahnende Beispiel der alttestamentlichen Könige Usia und Saul, die sich priesterliche Funktionen angemaßt hatten; daraus sprach die bereits seit einem halben Jahrtausend formulierte Grundüberzeugung von dem Vorrang des Priesters, von der Trennung der beiden Gewalten, des Geistlichen und des Weltlichen, aber auch von der Notwendigkeit, daß die Könige vom Priester zu lernen hätten, der im jüngsten Gericht für die Könige wird Rechenschaft ablegen müssen.⁸³ So verfügten beide Parteien über Stützen ihrer Anschauungen in der Heiligen Schrift als der Quelle göttlicher Wahrheit und göttlichen Handelns. Und doch waren beide in der Praxis des Lebens aufeinander angewiesen, und beider Leben war miteinander eng verflochten. Ruotger ließ König Otto I. anklagend sagen: „Wenn er

83. Vgl. E. Caspar: Geschichte des Papsttums II. Bd. 65 ff. u. 753 ff.

(Friedrich) sich dem Streite und der Gefahr des Krieges hätte entziehen wollen, wie er angibt, um in Ruhe seinen kirchlichen Amtspflichten leben zu können, so hätte er uns fürwahr und unserem Staate das, was wir ihm mit königlicher Freigebigkeit übertragen haben, besser zurückgegeben, als es den Feinden zu übergeben.“⁸⁴ Respektierte der König die Verpflichtungen des Geistlichen und Erzbischofs, so konnte und mußte er auf der anderen Seite als Oberherr der Reichskirche Gehorsam und Einsatz fordern. Gerade für Geistliche, deren religiöser und asketischer Sinn einer Verwicklung in weltliches Treiben entgegenstand, mußte bei solcher Rechtsanschauung ein Zwiespalt entstehen, dessen Lösung schier unmöglich erschien.

Bei der Weigerung des Mainzer Erzbischofs zur Zustimmung der geplanten Organisation des Magdeburger Erzbistums wurde als Grund die heilige Satzung des Bonifatius angegeben. Wir wissen nicht, welche Satzung damit gemeint ist. Aus dem Zusammenhang läßt sich entnehmen, daß hierbei die vom Papst an Bonifatius gegebene und von ihm bei seiner römischen Einstellung streng befolgte Anweisung gemeint war, wonach bei Errichtung von Bistümern nach den kanonischen Vorschriften zu verfahren sei und daß vor allem eine Verlegung eines Bistums nach einem anderen Orte verboten war.⁸⁵ In dem ursprünglichen Plan für die Organisation Magdeburgs sollte dieser römische Grundsatz außer Acht gelassen werden. Dafür aber entsprach dieser ursprüngliche Plan den gegebenen Verhältnissen. Sollte Magdeburg die Zentrale für die gesamte Ostmission werden, so war trotz der außergewöhnlich reichen Dotierung des Moritzklosters die Basis zu schmal. In Anbetracht dessen sollte Halberstadt die Grundlage bilden. Aber der Mainzer hielt sich an die Einhaltung und Beobachtung der kanonischen Vorschriften und war davon nicht abzubringen. Recht stand hier wider Recht. Aber Otto I. hat diesen vom kirchlichen Rechtsstandpunkt aus erhobenen Widerspruch des Mainzers geachtet. Aus dieser Achtung erwuchs jene Schonung, die, wie wir hörten, der König so oft dem Erzbischof angedeihen ließ, trotzdem er die

84. Ruotger: Vita Brunon. c. 20

85. JE 2265, 2266.

Macht gehabt hätte, ihn zu verderben. Aus dem gleichen Gefühl heraus wartete er, bis der Tod Erzbischof Wilhelms und des in gleicher Weise widerstrebenden Bischofs Bernhard von Halberstadt im Jahre 968 den Weg zur Verwirklichung der Magdeburger Pläne freimachte.

Diesem Plan des Vaters hatte Erzbischof Wilhelm ein unerschütterliches Nein entgegengesetzt.⁸⁶ Die anfängliche Spannung zwischen Vater und Sohn, die schon bei seiner Berufung nach Mainz festgestellt wurde, kommt auch im Fehlen Wilhelms bei den Interventionen zum Ausdruck: erst im DO. I 226 vom 29. Mai 961 erscheint Erzbischof Wilhelm zum ersten Mal als Fürbitter. Bei der Krönung des jungen Otto zum König war Erzbischof Wilhelm in Aachen.⁸⁷ Er wurde zusammen mit Brun von Köln Reichsverweser, während Otto I. in Italien weilte.⁸⁸ Auf Wilhelms Rat erfolgte die Aussendung des St. Maximiner Mönches Adalbert, des späteren Erzbischofs von Magdeburg und Fortsetzers der Chronik des Regino zur Russenfürstin Olga nach Kiew; er erteilte ihm die Weihe vor seiner Ausreise.⁸⁹ Nach dem Tode Bruns 965 gelang es Wilhelm, das Erzkanzleramt wieder ungeteilt an das Mainzer Erzbistum zu knüpfen, wo es fortan geblieben ist.⁹⁰ Das alles spricht für ein lebendiges Vertrauensverhältnis zwischen Vater und Sohn trotz aller Verschiedenheit in grundsätzlichen Fragen. Für den abgeänderten Magdeburger Plan jedoch ist Wilhelm eingetreten; er war bei zahlreichen Verleihungen und Schenkungen intervenient⁹¹ — ein deutliches Zeichen seines Einverständnisses. Schließlich hat Otto durch zähes Beharren doch den Sieg davongetragen. Aber zieht man die folgende Zeit in Betracht, so erscheinen Friedrich und Wil-

86. Jaffé: *Bibl. rer. Germ.* III, 349: *minorationem nostrae sedis translationemque Halberestetensis aeclesiae me vivo non consentiam.*

87. Dümmler: *Otto* 322; Mittag: *a. a. O.* 36, A. 1 vermutet, daß es in Aachen zu einer Aussprache zwischen Vater und Sohn gekommen sei.

88. *Cont. Reg.* a. 961: *pater in Saxoniam rediens dispositis regni negotiis filium Willihelmo archiepiscopo tuendum et nutriendum commisit.*

89. *Cont. Reg.* a. 961.

90. Bresslau: *Handbuch d. Urkundenlehre* I, 428.

91. *DD.* O. I 230, 232, 278, 281, 304, 331, 332, 333, 345. Als Zeichen des guten Einverständnisses und der Stellung Wilhelms weist Mittag *a. a. O.* 37 u. A. 6 auf die Zahl nach an zweiter Stelle, nach Adelheid, stehenden Interventionen hin.

helm in ihrer ganzen Haltung und in ihrer geistigen Grundlage als Vorläufer jener Zeit, in der die Geistlichkeit in der aus Cluny hervorgehenden Bewegung eine neue Führung erhielt, mit dem Ziele, die Kirche zu der alles durch ihren Geist beherrschenden und alles ihrem Einfluß und ihrer Gestaltung unterwerfenden Macht werden zu lassen. Waren auch die Gründe der Haltung und die Quellen der Entschlüsse und Handlungen sicherlich rein religiöser Herkunft, so war doch die Folge dieser religiösen Einstellung, gerade in der damaligen Form, verbunden mit der öffentlichen und staatlichen Stellung der Geistlichkeit, die, daß Reibungen und Zusammenstöße erfolgen mußten. Brun einerseits, Friedrich und Wilhelm auf der anderen Seite sind nicht nur Vorläufer der späteren Parteirichtungen im Investiturstreit, sie sind zugleich Typen nicht nur der christlichen, sondern auch jeder religiösen Haltung überhaupt.

IV.

Italien, Rom und Byzanz.

Mit Liudprand, dem Bischof von Cremona, Politiker und Geschichtsschreiber, trat ein Italiener in den Kreis der aus deutschen Stämmen hervorgegangenen Männer um Otto I. Erst um die Mitte seiner Lebenszeit kam er als politischer Emigrant vom Hofe zu Pavia nach Deutschland und in die Umgebung des Königs. Das war zu Anfang der fünfziger Jahre. Er bot der aufstrebenden und jetzt auch nach Italien greifenden Macht des deutschen Königs seine Erfahrungen und Dienste an, die er dem Herrn von Pavia nicht mehr leisten konnte noch wollte.

Durch sein Elternhaus war Liudprand an den dortigen Hof gekommen.¹ Sein Vater hatte im Jahre 922 eine Gesandtschaft an den kaiserlichen Hof von Byzanz übernommen, war jedoch bald darauf gestorben. Durch eine zweite Ehe seiner Mutter erhielt Liudprand einen Stiefvater, der sich in treuer Fürsorge der Erziehung seines Sohnes annahm. Auch der zweite Vater hatte gute Beziehungen zum Hof. Im Jahre 942 führt auch er eine Gesandtschaft im Auftrag König Hugos nach Byzanz. Diesen Beziehungen und, wie es heißt, seiner guten Singstimme hatte es Liudprand zu verdanken, daß er in die Hofschule zu Pavia aufgenommen wurde und sich der besonderen Zuneigung des Königs erfreuen konnte. Pavia war in damaliger Zeit neben Mailand als hervorragende Bildungsstätte in Oberitalien berühmt. Von dem Umfang der literarischen Kenntnisse, die er sich dort aneignete, vermögen wir uns an Hand der zahlreichen Zitate Liudprands in seinen Werken ein deutliches Bild zu machen.²

1. Zum Lebensgang Liudprands vgl. die Einleitung J. Beckers in der Textausgabe der Werke Liudprands VII ff.; M. Manitius: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters II, 166 ff.

2. Nach Becker: a. a. O. XIII.

Die antiken Dichter: Terenz, Horaz, Vergil, Ovid, Martial, Persius, Juvenal, die Philosophen: Cato, Cicero, Lucrez und Seneca werden zitiert, dazu die Historiker Sallust und Sueton; aus der christlichen Zeit sind es Augustinus, Hieronymus, Boethius, Cassiodorus Senator, Isidor und Liudprands Zeitgenosse Ratherius von Verona, die Dichter: Prudentius und Sedulius, der Geschichtsschreiber Jordanes und der Kriegsschriftsteller Vegetius. Von den Griechen: Platon, Lukian und Hippolythos. Daß eine eindringliche Kenntnis der Bibel Alten und Neuen Testaments hinzukam, ist bei seinem geistlichen Stande eine Selbstverständlichkeit.

Liudprand blieb am Hofe König Hugos, bis Berengar dessen Herrschaft ein Ende bereitete. Wie sein Vater so ging auch Liudprand 945 zu Berengar über, blieb auch weiter am Hof zu Pavia, wahrscheinlich in der Kanzlei tätig, vielleicht einer der Sekretäre Berengars. Im Jahre 949 führte Liudprand eine Gesandtschaft für Berengar an die glänzende Residenz des Kaisers Konstantin VII. Porphyrogenetos. Der Aufenthalt in der geistigen und politischen Metropole des Ostens bot ihm willkommene Gelegenheit, seine diplomatischen Fertigkeiten durch Kennenlernen fremder Höfe und Regierungen auszuweiten und auch seine griechischen Sprachkenntnisse zu vervollkommen.

Jedoch, der vielversprechende Aufstieg in der diplomatischen Laufbahn wurde nach seiner Rückkehr von dieser Gesandtschaft jäh unterbrochen. Es kam zum Bruch zwischen Liudprand und Berengar. Was ihn herbeigeführt hat, ob der Ertrag der Reise den Erwartungen Berengars nicht entsprochen hatte oder der von Liudprand erwartete Lohn ausblieb, ist nicht klar ersichtlich. Der Bruch muß jedenfalls schwer und unheilbar gewesen sein. Liudprand verließ den Hof und die Heimat und verfolgte seitdem Berengar und seine Gemahlin mit unauslöschlichem Haß. Die Antapodosis ist hierfür ein beredtes Zeugnis. Er war mit Leib und Seele Italiener und blieb es auch, als er in den Dienst der deutschen Politik getreten war. Sein Gegner blieb Berengar, und Otto I., der Sieger über Berengar, wurde sein neuer Herr. Dabei blieben die Deutschen ihm herzlich gleichgültig. Seine Beziehungen zum Reich waren die zum Herrscher dieses Reiches. Die späteren politischen Theorien zeigen deutlich den Charakter

der Künstlichkeit und Gesuchtheit. Die Antapodosis, im deutschen Exil vor der neuen politischen Aktivität begonnen, ist freier, ungezwungener und ursprünglicher, wenn auch schon durch die Rücksichten auf den neuen Herrn bedingt. Hier in der Antapodosis kommt Liudprands italienisches, nicht gesamt-italienisches sondern den damaligen politischen Verhältnissen entsprechend, auf Oberitalien beschränktes Nationalgefühl klar zum Ausdruck.³ Oberitalien war wie im 9. so auch im 10. Jahrhundert nicht zu einer ruhigen und stetigen politischen Entwicklung gekommen. Hoch- und Niederburgunder, Bayern, Schwaben, Ungarn und Sarazenen hatten das Land mit Eroberungszügen heimgesucht und mit meist nicht langdauernden Versuchen, eine Herrschaft zu begründen. Vielfach waren es die Parteien in Oberitalien selbst, die die auswärtigen Mächte zu ihrer Unterstützung ins Land riefen.⁴

Gerade die Burgunder,⁵ das tyrannische und gewaltsame Regiment Hugos aus Niederburgund und die Ueberfremdung des Landes durch burgundische Beamte, erregten den Widerwillen Liudprands und nährten und stärkten das italienische Nationalgefühl. Als die Herrschaft Hugos durch Berengar beseitigt wurde, ging ein Aufatmen durch die national-italienisch denkenden Kreise. Berengar wurde jubelnd begrüßt und als ein zweiter David, als Befreier seines Volkes gefeiert.⁶ Liudprand hat später, bei der Abfassung seines Geschichtswerkes, diese Befreiung durch Berengar als Schwindel verhöhnt, aber hier haben ihm seine späteren persönlichen Erfahrungen mit Berengar die Feder geführt, es war enttäuschte Erwartung und betrogene Hoffnung. Sein Widerwille gegen die fremden Eindringlinge und Machthaber war echt, aber zu seiner Zeit stets gebunden durch politische Rücksichten und Bedenken um Amt und Brot. Auch gegen das Eindringen ostfränkischer Herrscher und süddeut-

3. Vgl. K. Burdach: Vom Mittelalter zur Reformation II, 1 181 ff. Die Stadt Rom spielt bei ihm nur eine untergeordnete Rolle, Die Herrschaft des oströmischen Reiches in Süditalien wird unumwunden anerkannt. Vgl. M. Lintzel: Studien über Liutprand von Cremona 68, Baum 19 u. 23.

4. Vgl. L. M. Hartmann: Geschichte Italiens im Mittelalter III, 2.

5. Vgl. etwa Antapod. II, 61, III, 45, V, 6; Baum 21 f.

6. Antapod. V, 30; C. Dändliker u. J. J. Müller: Liudprand von Cremona und seine Quellen 209.

scher Stammeshäupter verhielt sich Liudprand durchaus ablehnend.⁷ Mit dem Jahr 949 bricht die Darstellung der Antapodosis ab, sodaß hier nicht mehr die neue Invasion aus Norden behandelt wird.

Der Bruch mit Berengar machte ein weiteres Verbleiben in Pavia unmöglich. So wandte sich Liudprand nach Deutschland, wo er an der Reichsversammlung von Frankfurt im Februar 956 teilnahm.⁸ Hier befreundete er sich mit dem Bischof Recemund von Elvira, der als Gesandter des Kalifen Abderrahman III. an den deutschen Hof gekommen war. Von ihm will Liudprand die Aufforderung erhalten haben, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben.⁹

Die Feindschaft Liudprands gegen Berengar und seine eingehende Kenntnis der politischen Zustände in Oberitalien ließen ihn schnell zu einer Vertrauensstellung bei Otto I. gelangen. Diese fand ihren Ausdruck in der Ernennung Liudprands zum Bischof von Cremona,¹⁰ die zu Ende des Jahres 961 stattgefunden haben muß, und in der steten Anwesenheit Liudprands bei den wichtigsten politischen Vorgängen während des Aufenthaltes Ottos I. in Italien. 963 wurde Liudprand zusammen mit Bischof Lantward von Minden von Otto I. mit einer Gesandtschaft nach Rom an Papst Johann XII. betraut,¹¹ die die vom Papst gegen den Kaiser erhobenen Vorwürfe zurückweisen sollte und ihrerseits gegen den Papst Beschuldigungen politischer Umtriebe vorbrachte. Im November 963 nahm Liudprand an der römischen Synode teil, die über den Papst zu Gericht saß und seine Absetzung aussprach.¹² Hierbei hatte Liudprand das ehrenvolle Amt, dem Kaiser, dessen sächsische Sprache den anwesenden Italienern fremd war, als Dolmetsch zu dienen. Im Jahr 965 wurde er mit Bischof Otger von Speyer als kaiserlicher Bevollmächtigter nach Rom abgeordnet, um die Papstwahl, entgegen

7. Vgl. zu Arnulf I, 22 ff., zu Zwentibold I, 20 ff., zu Burchard von Schwaben III, 13 ff., zu Arnulf von Bayern III, 49 ff.

8. B.-O. nr. 241a.

9. Antapod. I, 1 u. III, 1.

10. Dümmler: Otto 327.

11. B.-O. nr. 348b; Dümmler: Otto 348.

12. B. O. nr. 348c — 350a.

den Wünschen in Rom, in kaiserlichem Sinne zu lenken. Dementsprechend wurde Johann von Narni zum Papst Johann XIII. gewählt.¹³

Liudprand hat über die Ereignisse der Jahre 961—964 in der *Historia Ottonis* berichtet. Auf die vielfachen literarischen Fragen, die dies Geschichtswerk Liutprands aufgeworfen hat, ist hier nicht einzugehen.¹⁴ In diesem Zusammenhang interessiert vornehmlich das Bild der politischen Theorien, das durch die Schrift vermittelt wird. Hierfür bietet das Ergebnis der Literarkritik wichtige Hinweise. Die Untersuchungen haben ergeben, daß zwischen der *Historia Ottonis* des Liudprand und dem entsprechenden Abschnitt der Fortsetzung der *Regino-Chronik* durch Adalbert, den späteren Erzbischof von Magdeburg, in dem mitgeteilten Tatsachenmaterial weitgehend Uebereinstimmung besteht. Eindringlicher Vergleich und Berücksichtigung aller Gesichtspunkte führte zu dem Resultat, daß dem Continuator Reginonis die *Historia Ottonis* des Liudprand bei der Abfassung vorgelegen habe, sodaß aus den Unterschieden und Nüancierungen wichtige Schlüsse für die Einstellung der beiden Geschichtsschreiber gezogen werden können.¹⁵

Die beiden Werke sind nach äußerer und innerer Anlage grundverschieden. Adalbert schrieb die Fortsetzung der *Regino-Chronik*, Jahr für Jahr die Ereignisse der Reichsgeschichte in kuzer und gedrängter Form aufzeichnend. Vergleicht man die beiden Werke, so kommt bei aller chronikalischen Kürze des Continuator Reginonis doch seine Eigenart zu deutlichem Ausdruck. Er beschränkt sich nicht nur auf die Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst, „er behandelt in gleicher Weise die Vorgänge in Deutschland wie in Italien und auf dem italienischen Schauplatz, ebenso wie die Ereignisse in Rom den Krieg gegen Berengar.“¹⁶ Aber in den Auseinandersetzungen zwischen Kaiser

13. B.-O. nr. 409a.

14. Vgl. hierzu M. Lintzel: Studien 7 ff. und die dort angeführte Literatur.

15. Vgl. J. Werra: Ueber den Continuator Reginonis 40 f.; M. Lintzel: Studien: 21 bezeichnet den Continuator als den ersten Kritiker Liudprands.

16. M. Lintzel: Studien 17; M. Manitius: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters I, 701.

und Papst ist bei Adalbert doch deutlich die Tendenz zu spüren, den Nachfolger Petri auf dem apostolischen Stuhl trotz der offenbaren Mängel des damaligen Papstes zu schonen, die Würde dieser Institution zu wahren und die politisch notwendigen Maßregeln des Kaisers zur Aufrechterhaltung der Ordnung und des deutschen Einflusses, soweit sie den hierarchischen Ansprüchen des Papsttums widersprachen, zu übergehen oder abzumildern.¹⁷

Ganz anders Liudprand. Ob seine Schrift im Auftrag oder auf Anregung des Kaisers geschrieben wurde, wird sich heute nicht mehr feststellen lassen. Jedoch ist evident, daß diese Schrift abgezweckt war auf eine Verteidigung des Einschreitens Ottos I. gegen die Bedränger und Schänder der heiligen Kirche. Das war das die Darstellung bestimmende Thema. Es ist der Papst selbst, der durch Boten einen Hilferuf an den deutschen Herrscher aussendet, da seine Kirche die Mißhandlung durch Berengar und Adalbert erleiden mußte. Er bittet, daß der König um Gottes und der heiligen Apostel Petrus und Paulus willen ihn, den Papst, und die ihm anvertraute heilige römische Kirche aus dem Rachen jener befreien möge und sie in alter Kraft und Freiheit wiederherstelle.¹⁸ Erzbischof Waldpert von Mailand, Bischof Waldo von Como und Markgraf Otbert rufen auch um Hilfe. Otto I. erfüllt diese Beistandswünsche, nicht aus irgendwelchen politischen Motiven, sondern: „non quae sua, sed quae Jesu Christi sunt cogitans.“ Sein schneller Erfolg bewaise, daß er die beiden hochheiligen Apostel Petrus und Paulus zu Mitstreitern habe. Der König sammelt daher wie ein guter Hirte, was zerstreut, und kräftigt, was niedergebeugt war. Er stellt jedem das Seine wieder her.¹⁹ Gleiches zu tun, geht er nach Rom. In Rom stellt er dem Papst nicht nur sein Eigen wieder her, sondern bringt darüber hinaus noch eine große Menge Ehrengeschenke von Edelsteinen, Gold und Silber dar.

Die spätere Entwicklung antizipierend ließ Liudprand den Papst einen Eid leisten, daß er niemals Berengar und Adalbert

17. Eine Zusammenstellung solcher charakterisierender Unterschiede in der Darstellung gibt M. Lintzel: Studien 21 ff.

18. Liudpr. Hist. Otton. I. Beim Cont. Reg. a. 960 kommen Boten ab apostolica sede ..vocantes regem ad defendendam Italiam et Romanam rempublicam a tirannide Berengarii...

19. Liudpr. Hist. Otton. II. mit Anklang an Ezech. 34, 16.

zur Hilfeleistung gebrauchen würde.²⁰ Aber der Papst vergaß Eid und Versprechen, es kommt zum Bund mit Adalbert gegen den Kaiser.²¹ Adalbert aber ist „ecclesiarum Dei eiusdemque papae Johannis persecutor“ gewesen. Mit einem solchen Menschen verbündet sich Papst Johann XII. gegen den Kaiser, der „ea, quae Dei sunt, sapit, operatur, diligit, ecclesiastica et secularia negotia armis tutatur, moribus ornat, legibus emundat.“ Papst Johann XII. ist in seiner Handlungsweise das ganze Gegenteil dieser Gesinnung, palam diabolica pertractat negotia.“²² So wird das Eingreifen des Kaisers, des „sanctus imperator“, gerechtfertigt. Der Kaiser ist der gute²³ und gerechte Herrscher, der „rex iustus“ des Augustinus, er erfüllt seine Pflicht zu Schutz und Mehrung der Kirche und des christlichen Glaubens. Die ganzen Vorgänge der Jahre 961—964 wurden in diesen geschichtsphilosophischen Rahmen eingespannt.²⁴ Beachtet man diese Voraussetzung, so erklären sich manche Einseitigkeiten: die zum Teil grobe Schwarz-Weiß Malerei der Charaktere und Handlungsweisen bei den Hauptträgern des Kampfes. Es war der von Gott zugelassene, aber schließlich erfolglose Kampf des

20. Liudpr. Hist. Otton. III: Iusiurandum vero ab eodem papa Johanne . . se numquam Berengario atque Adelberto auxiliaturum accepit. - Cont. Reg. a. 962: Papa . . diebus vitae suae numquam se ab eo defecturum promisit.

21. Liudpr. Hist. Otton. IV: Interea . . papa Johannes iuramenti et promissionis oblitus . . ob Adelbertum, ut se adeat, mittit, iuramento ei adfirmans se illum contra sanctissimi imperatoris potentiam adiuturum. — Beim Cont. Reg. a. 963 ist es dagegen Adalbert, der Romanum etiam pontificem multipliciter in suum adiutorium sollicitavit.

22. Liudpr. Hist. Otton. X. Eben aus der gleichen Tendenz läßt Liudprand Adalbert zu den Sarazenen sich begeben (c. IV), während der Cont. Reg. a. 963 nur von seiner Rückkehr nach Corsika schreibt. Vgl. dazu v. Ottenthal: Die Quellen zur ersten Romfahrt Ottos 59.

23. Liudpr. Hist. Otton. V: Puer, inquit (Otto), est, facile bonorum immutabitur exemplo virorum. Sperabo eum obiurgatione honesta, suasionem liberali facile ex illis sese emersurum malis, dicemusque eum propheta. Haec est inmutatio dextrae excelsi.

24. J. Spörl: Grundformen hochmittelalterlicher Geschichtsanschauung 39: „Erst wenn die augustinsche Geschichtsidee in ihrer ganzen Struktur klar ist, wird man den Einfluß Augustins auf die mittelalterliche Geschichtsschreibung feststellen können. Mit der Suche nach vermeintlich augustinschen Worten, wie pax, iustitia, ordo usw. bei den mittelalterlichen Geschichtsschreibern ist das Problem nicht gelöst.“ Sehr richtig schreibt aber G. Krüger: in: M. Schanz: Geschichte der römischen Literatur IV, 2 466 ff von dem Nachhall augustinischer Stichworte.

sich gegen den Schöpfer auflehnenen Satans. Der Kaiser streitet für Gott unter Beistand der Apostel Petrus und Paulus, ihm fällt der Sieg und die Herrlichkeit zu, während sich der Papst zum Genossen des Satans macht und seinen schimpflichen Untergang findet.²⁵ Diese Konzeption des Sinngehaltes der Ereignisse bedingt die Art der Darstellung, bedingt die Form der Reden und die Verknüpfung der Vorgänge. Liudprands *Historia Ottonis* ist kein Geschichtswerk vom Typ der *Annalen* und *Chroniken*, sie will mehr sein: Sinndeutung.

Von den verwickelten politischen und rechtlichen Problemen eines Kaisertums im Westen neben dem des Ostens in Byzanz war in der *Anatopodosis* und der *Historia Ottonis* wenig oder garnicht die Rede. Es will scheinen, als sei Liudprand Erörterungen dieser Frage mit Absicht aus dem Wege gegangen. Nur ganz beiläufig wurden Wido von Spoleto und Berengar von Friaul als *Imperatores* bezeichnet.²⁶ Das Imperium war das der Franken. So sagt Liudprand auch nichts von einem Erbenspruch des deutschen Königs, der in der Stadt Karls des Großen, in Aachen, gekrönt wurde.

Eine prinzipielle Erörterung dieser Fragen trat erst hervor, als durch den Gang der Politik Verwicklungen mit dem oströmischen Reich und dem Kaisertum in Byzanz eintraten.

In Rom hatte sich der mit kaiserlicher Hilfe gewählte Papst Johann XIII. schon 965 mit der stadtrömischen Adelspartei überworfen und war vertrieben worden. Er fand Schutz und Hilfe bei Pandulf Eisenkopf, dem Herrn von Capua und Benevent.²⁷ Otto I. konnte jedoch, als er 966 in die Lombardei einrückte, die deutsche Herrschaft wiederherstellen. Vor dem heranrückenden Kaiser unterwarf sich auch Rom, der Papst wurde wiederhergestellt und furchtbares Strafgericht über die Abtrünnigen ge-

25. In der Antwort der Römer auf die Erkundigungen des verwunderten Kaisers, wie solch ein Bündnis möglich sein könne, heißt es Liudpr. Hist. Otton. IV: Non dispar videtur ratio, cur Johannes papa sanctissimum imperatorem, suum scilicet ex Adalberti manibus liberatorem, et diabolus oderit creatorem. Imperator . . ea quae Dei sunt sapit, operatur, diligit, ecclesiastica et secularia negotia armis tutatur, moribus ornat, legibus emundat; Johannes papa his omnibus adversatur. Es folgt ein Lasterkatalog des Papstes, der den Kaiser zum mahnenden Einschreiten veranlaßt.

26. *Anatopod.* 1, 5; vgl. M. Lintzel: *Studien* 57 ff.

27. Dümmler: *Otto* 407 u. 411.

halten.²⁸ Hier in Rom kam es wahrscheinlich auch zur Huldigung Pandulf Eisenkopfs. Der Papst hatte ihm seine Hilfe schon durch Errichtung eines Erzbistums in Capua gedankt. Jetzt anerkannte Pandulf den Kaiser als seinen Oberlehnsherrn, und seine Macht wurde durch die Uebertragung des Herzogtums Spoleto und der Markgrafschaft Camerino erheblich vergrößert.²⁹

Auf der glänzenden Reichsversammlung zu Ravenna am Osterfest des Jahres 967 erschienen nun auch Gesandte des oströmischen Kaisers Nikephoras Phokas, da das Uebergreifen Ottos I. nach Süditalien den Kontakt mit dem oströmischen Reiche hergestellt hatte. Diese oströmische Gesandtschaft beantwortete der Kaiser durch Entsendung einer eigenen Gesandtschaft unter der Führung des Venetianers Dominicus, die zum Zweck eines Bündnisses zwischen beiden Mächten die Heirat Ottos II. mit der Stieftochter des Nikephoras, Theophanu, vorschlagen sollte.³⁰ Dominicus überschritt jedoch seine Vollmachten, indem er für sehr weitgehende Verzichtes Ottos I. sich eidlich verbürgte.³¹ Ihm folgende Abgeordnete des Nikophoras bewiesen, daß in Byzanz Bereitwilligkeit zu Verhandlungen bestand.³² Zu diesen weitgehenden Verzichten war aber Otto I. nicht bereit. Er ging nun seinerseits zum Angriff über und marschierte in oströmisches Gebiet ein. Hatte er es erobert, so konnte es als gewichtiges Pfand bei den Verhandlungen in die Wagschale geworfen werden. Der Erfolg entsprach jedoch nicht den Erwartungen.³³ Das feste Bari widerstand dem Ansturm und trotzte jeder Belagerung. Hier ist es Liudprand gewesen, der dem Kaiser den Rat gab, von einer weiteren Belagerung Abstand zu nehmen und statt dessen ihn nach Byzanz zu schicken.³⁴

28. B.-O. nr. 439a.

29. L. M. Hartmann: Geschichte Italiens im Mittelalter IV, 1 19 f.

30. Cont. Reg. a. 967.

31. Der Name des kaiserlichen Gesandten geht hervor aus Liudpr. Relatio c. 31; dessen Versprechungen: c. 25: iuramento mihi (Nikephoros) promiserunt .. numquam illum in aliquo nostrum scandalizare imperium. Vgl. B. A. Mystakidis: Byzantinisch-deutsche Beziehungen zur Zeit der Ottonen 23 f. P. E. Schramm: Kaiser, Basileus und Papst in der Zeit der Ottonen 424 ff.

32. Wid. III, 70.

33. B.-O. nr. 485b, 486, 488a — c, 489a u. b, 490, 491a.

34. Dümmler: Otto 436 f.

Liudprand hat über diese seine Gesandtschaft an den Hof in Byzanz in der „*Relatio de legatione Constantinopolitana*“ berichtet. Die Form dieses Berichtes ist die eines Briefes an die kaiserlichen Majestäten, die Auftraggeber Liudprands, denen er über den Verlauf seiner Mission Mitteilung macht. Die Form hat sich als Fiktion erwiesen. Die *Relatio* ist „ein öffentliches Pamphlet, das die Abneigung und den Haß gegen Byzanz nach allen Richtungen schüren soll; sie ist eine Streitschrift, in der der Gesandte Ottos den Kampf der Waffen gegen Byzanz mit publizistischen Mitteln unterstützt; ein Dokument der, wenn man es so nennen will, politischen Propaganda der ottonischen Diplomatie gegen den Osten.“³⁵

Dieser Charakter der *Relatio* schränkt naturgemäß die Glaubwürdigkeit der dort mitgeteilten Tatsachen erheblich ein. Um zur Klarheit zu kommen, gilt es zunächst sich über den Zweck der Legation Liutprands klar zu werden. In Byzanz hatte sich nach dem Tode Kaiser Romanos II. im Jahre 963 der Feldherr Nikephoros Phokas der Herrschaft bemächtigt.³⁶ Zur Befestigung seiner Herrschaft heiratete er die Witwe seines Vorgängers und ließ den beiden unmündigen Söhnen des Romanos den Kaisertitel. Aber der eigentliche Herr von Ostrom war Nikephoros. Im Unterschiede von dem von Liudprand hochgeachteten Konstantin VI. war Nikephoros der harte Krieger geblieben, als der er hochgekommen war, aber trotz seiner starken und machtvollen Persönlichkeit war seine Stellung nicht unumstritten. Mit seiner Gemahlin Theophanu stand er in geistlicher Verwandtschaft.³⁷ Das erregte nach den Anschauungen der damaligen Zeit erheblichen Anstoß. Von außen wurde Ostrom bedrängt von Bulgaren, Russen, Ungarn und Sarazenen. Gegen letztere hatte Nikephoros 964 gekämpft und eine Niederlage erlitten.³⁸ Im Innern war es durch das strenge Regiment 967 zu großen Aufständen in der Hauptstadt gekommen. 968, als Liud-

35. M. Lintzel: Studien 54 f.

36. Zu Nikephoros vgl. H. Gelzer: Abriß der byzantinischen Kaiser-geschichte a. a. O. 984 ff.

37. Liudpr. *Relatio* c. 41; Leo diac. *Hist.* III, 9.

38. Dümmler: Otto 421; Schlumberger: Nicéphore 443 ff. J. Gay: *L'Italie méridionale et l'empire byzantin* 290 f.

prand in Byzanz war, herrschte dort eine große Hungersnot.³⁹ Nikephoros galt als Usurpator der Herrschaft, die eigentlich den beiden Söhnen des Romanos zustand. Wenn Liudprand in seiner Schrift den gleichen Standpunkt vertritt, wenn er gegenüber Nikephoros seine Vorgänger rühmt, die der von ihm verdrängten Dynastie angehörten, wenn er von Freunden berichtet, für die er Geschenke mitbrachte,⁴⁰ wenn Liudprand nach einiger Zeit unter strenge Bewachung gestellt wurde und den Begleitern verboten wurde das Haus zu verlassen, und den Besuchern, Liudprand zu sprechen,⁴¹ so mußte der Vorwurf, den Nikephoros Liudprand machte, er sei als Spion Ottos I. nach Byzanz gekommen, nicht ungerechtfertigt gewesen sein.⁴² Die Gesandtschaft Liudprands führte daher zu keinem Erfolg. Noch während seiner Anwesenheit kam es zu einem Bund zwischen Adalbert und dem oströmischen Kaiser gegen Otto I.⁴³; noch im Herbst des gleichen Jahres zog Otto I. wieder gegen die Griechen nach Süditalien.⁴⁴

Wenn gesagt wurde, daß die Schrift Liutprands nicht ein Aktenstück im eigentlichen Sinne, nicht ein offizieller Bericht Liudprands über seine Gesandtschaft an den Kaiser, sondern ein „Dokument der politischen Propaganda“ ist, so gewinnen bei aller zu beobachtenden Einschränkung die dort entwickelten politischen Theorien eine besondere Bedeutung.

In der Audienz, die der oströmische Kaiser Liudprand gewährte, machte er — der *Relatio* zufolge⁴⁵ — diesem den Vorwurf, sein Herr, Otto I., habe widerrechtlich Berengar und Adalbert ihrer Herrschaft beraubt und ihm, dem Kaiser, Rom entwendet. Diese Anschuldigungen wies Liudprand sofort mit derjenigen Theorie zurück, die schon als Grundgedanke die *Historia Ottonis* bestimmte. Nicht widerrechtlich als Tyrann sei Otto I. in Italien erschienen, im Gegenteil, er sei der Befreier von

39. Liudpr. *Relatio* c. 44; Leo diac. *Hist.* VI, 8.

40. Liudpr. *Relatio* c. 65.

41. Liudpr. *Relatio* c. 1 u. 19.

42. Liudpr. *Relatio* c. 4: nunc te malitiae huius suggestorem atque impulsorem simulata pace quasi κατάσκοπον, id est exploratorem, ad nos direxit.

43. Liudpr. *Relatio* c. 29 f. Dümmler: Otto 456.

44. L. M. Hartmann: *Geschichte Italiens* IV, 1 32; J. Gay: *L'Italie* 318.

45. Liudpr. *Relatio* cc. 4—12.

Tyrannenherrschaft gewesen.⁴⁶ Sein Herr habe Rom von der willkürlichen Herrschaft von Buhlerinnen befreit, die Rom geknechtet hätten. Otto I. habe Verbrecher und Aufrührer gestraft und damit dem Gesetz der römischen Kaiser Iustinian, Valentinian und Theodosius Geltung verschafft. Das sei eigentlich die Aufgabe des römischen Kaisers, die Kirche und den Stellvertreter Petri zu schützen; diese Pflicht hätten die Kaiser von Ostrom versäumt. Damit hätten sie bewiesen, daß sie dieses Amtes unwürdig seien. Bei solcher Pflichtversäumnis hätte jeder fromme Herrscher das Recht und den Auftrag, sich an ihre Stelle zu setzen. Es sei abwegig, ihn dann als Tyrann zu kennzeichnen, er sei Schutzherr der Gesittung, der Freiheit und der Ordnung. Aus solcher Gesinnung und Betätigung sei Otto I. wahrhafter „*imperator Romanorum*.“ Dieses Amt eines Kaisers ist also nicht an ein Reich oder ein Volk oder eine Dynastie gebunden, es steht demjenigen zu, der für den Schutz der Kirche sorgt.

Aber der alte Gegensatz zwischen Ost und West kam auch bei Liudprand zum Ausdruck. Nikephoros machte Liudprand den Vorwurf, daß sein Herr Gebiete angreife, die zum oströmischen Reiche gehörten. Demgegenüber erwiderte Liudprand,⁴⁷ daß diese umstrittenen Gebiete Unteritaliens nach Abstammung und Sprache ihrer Bevölkerung zum italienischen Reiche gehörten. Da diese Behauptung auf nur schwachen Füßen stand, fügte er noch ein zweites Argument hinzu: dieses Land sei von dem Kaiser der Franken und Langobarden den Sarazenen entrissen worden, nur sei es schließlich durch die Freundschaft des Königs Hugo für den Kaiser Romanos dem italischen Reich entfremdet worden.

Auf den Einwurf des Kaisers,⁴⁸ ihre Herrschaft sei nicht die von Römern sondern von Langobarden, hatte Liudprand eine charakteristische Antwort zur Hand. Er wies die Benennung als Römer weit von sich. Sie war ein Fluch auf Rom, die Stadt wurde gegründet von einem Brudermörder, in der dieser einen Haufen von entlaufenen Sklaven, Schuldnern, Mördern und an-

46. Liudpr. Relatio c. 5.

47. Liudpr. Relatio c. 7; DO. I 367 u. 371.

48. Liudpr. Relatio c. 12.

derem Gesindel versammelt hatte. Das seien die Stammväter der Römer, auf solche Vorfahren beriefen sich die oströmischen Kaiser. Die Langobarden, Sachsen, Franken, Bayern, Schwaben und Burgunder hätten als ärgsten Schimpf für ihre Feinde den Namen: Römer.

Aus diesen Gegenargumenten Liudprands spricht wieder sein schon in der Antapodosis deutlich gewordenes Nationalgefühl. Aber es war hier in der Relatio wesentlich erweitert. Wohl war ein starker Haß gegen die stadtrömische Aristokratie bei ihm vorhanden, gegen die Herrschaft eines Alberich,⁴⁹ die Tyrannis eines impiissimus, jedoch der eigentliche Charakter Roms war jetzt ein kirchlicher, die Römer hatten damit nichts mehr zu tun. Zu seinem auserwählten Volk der Langobarden kamen jetzt auch die anderen, vornehmlich die deutschen Stämme hinzu. War diese Erweiterung noch für den Verfasser der Antapodosis undenkbar, so ist jetzt deutlich die Wirkung des ottonischen Kaisertums zu spüren. Wie die Herrschaft Ottos I. die deutschen Stämme einte, so traten in ihren Kreis die Langobarden und Burgunder, dazu das Haupt der Christenheit, der Papst, und die Stadt der Apostelfürsten Petrus und Paulus.

Auf die naheliegende Frage nach der Verbreitung und dem Erfolg dieser politischen Propagandaschrift gegen das Ostreich läßt sich heute keine Antwort mehr geben.⁵⁰ Liudprands Gesandtschaft hatte keinen greifbaren Erfolg gezeitigt. Die dann doch noch nach dem Sturz des Nikephoros und der Thronbesteigung des Johannes Tzimiskes 972 mit einer byzantinischen Prinzessin geschlossene Ehe Ottos II. verlor ihren politischen Wert durch den baldigen Tod dieses Kaisers und den ihm folgenden Dynastiewechsel. Der Charakter der Relatio, ihre tendenziöse Berichterstattung zwingt gewiß zu genauer Nachprüfung; aber trotz aller Unzuverlässigkeit bleibt sie wertvoll als erstes Zeugnis der theoretischen Auseinandersetzung eines Politikers aus der nächsten Umgebung des Kaisers mit dem Ostreich, zu der die damalige Fühlungnahme des Westens mit dem Osten die Notwendigkeit schuf.

49. Liudpr. Relatio c. 62: impiissimus Albericus . . . Romanam civitatem sibi usurpavit.

50. Vgl. Becker: Einleitung in die Werke Liudprands XXXIV.

Schlußbetrachtung.

Die Betrachtung einer Reihe führender Persönlichkeiten der deutschen Geschichte zur Zeit Ottos des Großen ergab ein vielfach nur in grober Umrißzeichnung gehaltenes Bild jener Männer. Ihr persönliches Leben ist fast immer endgültig im Dunkel der Vergangenheit verschwunden. Klarer sehen wir sie allein in ihrer öffentlichen Wirksamkeit. Aber schließlich ist die private Sphäre im Leben dessen, der im Dienste der Politik steht, nur nebensächlicher Art; wichtig allein sind sein Wirken und die Quellen, aus denen dieses Wirken fließt.

Hier aber war die Betrachtung ertragreicher, sie vermittelte einen Einblick in das Geschehen der damaligen Zeit. Die schweren und erbitterten, den Bestand des Reiches gefährdenden Kämpfe um die Herrschaftsgestaltung im Innern zeigten die starken Widerstände gegen die von Otto I. von Beginn seiner Regierung an ausgehenden Bestrebungen zur Stärkung des Königtums an Macht und Ansehen. Träger dieses Widerstandes waren neben den Angehörigen des Königshauses selbst und Edlen des sächsischen Stammes vornehmlich die bisherigen Führer der Stämme. Zum Teil hatten sie die königliche Macht bereits zu fühlen bekommen wie Bayern und Eberhard von Franken, teils wollten sie dem weiteren Vordringen solcher Ansprüche vorbeugen. In allen diesen schweren Konflikten waren aber die Persönlichkeiten der widerstreitenden Faktoren von ausschlaggebender Bedeutung, wie auch der Generationswechsel das Verhältnis zwischen ihnen und dem König entscheidend beeinflußt hat. Stets wurde die Lage durch die enge Verbindung von sachlichen und persönlichen Momenten bestimmt.

In der Missionspolitik, seinem ureigensten Werk, fand Otto I. in dem Priester und Kanzleinotar Adalag und den sächsischen Grafen Hermann und Gero die Männer, die sich als fähig erwiesen, die weitspannenden Pläne in ihrer Bedeutung zu erfassen und ihre Verwirklichung zu unternehmen. Adalag

brach mit der noch von seinem Vorgänger Unni geübten Missionsmethode der Predigt-Mission mit dem Ziel der Einzelbekehrung und setzte an ihre Stelle die im engsten Einvernehmen mit der politischen Staatsführung stehende 'Missionspolitik. Die beiden Grafen, Hermann und Gero, vereinigten mit der der Slavenwelt gegenüber notwendigen kriegerischen Härte kluge Einsicht in die Erfordernisse der Lage diesseits und jenseits der Ostgrenze des Reiches.

Der betont christliche Charakter der Reichspolitik und die Anschauungen des Königs selbst von der Bedeutung seines Herrscheramtes brachten Königtum und Kirche in engste Verbindung. Aber zugleich zeigten sich Gegensätze, die sich nicht überbrücken ließen; sie aber waren von größter Bedeutung, weil letzte Glaubensfragen der damaligen Zeit um Entscheidung rangen. Die Männer, die sich hier begegneten: der König, Erzbischof Brun von Köln, Abt Hadamar von Fulda und die Erzbischöfe Friedrich und Wilhelm von Mainz sind wohl die markantesten Gestalten der damaligen deutschen Geschichte, in ihrer ausgeprägten Eigenart bestimmend für den Verlauf des Geschehens.

Das Uebergreifen der deutschen Politik nach Italien und Rom brachte dann den Langobarden Liudprand, den Bischof, Diplomaten und Geschichtsschreiber, in die nächste Umgebung Ottos I. Seine Gestalt ist eine der interessantesten, wenn auch wenig anziehend. Als Geistlicher bedeutungslos, als Diplomat in den Verhältnissen des byzantinischen Reiches bewandert, in seinen Missionen nicht immer erfolgreich, sind es vor allem seine Geschichtswerke, die ihm einen Namen gemacht haben. Durch seine Kenntnis der italienischen und byzantinischen Zustände war er sicherlich für die Politik und die Entschlüsse Ottos I. von Nutzen geworden, aber darin erschöpfen sich auch seine praktisch-politischen Verdienste. Andererseits verdienen seine Geschichtswerke, im besonderen Maße die Geschichte Ottos und der Bericht über seine Gesandtschaft an den kaiserlichen Hof von Byzanz, kaum den Ehrentitel eines Geschichtswerkes, sie sind einseitige Propagandaschriften, bezeichnend allein für die politische und geistige Haltung ihres Verfassers und seine Einschätzung der Leser.

Diese letztere Betrachtung legt die Frage nahe nach dem Einfluß, den alle jene Männer auf den König gehabt haben. Hier kann die Antwort nur sein, daß nicht sie, sondern die Persönlichkeit des ersten Sachsenkaisers selbst im Mittelpunkt des Geschehens steht und zwar von Beginn seiner Regierung an bis zu seinem Tode. Er überragte sie alle bei weitem, die sich als Freund oder Feind um ihn scharten. Am größten vielleicht zeigte er sich in seiner Fähigkeit, entgegengesetzte Meinungen Anderer gelten zu lassen und in ihrer Eigenart und Treue zu achten. So hat er, nicht seine Mitarbeiter die Entwicklung der deutschen Geschichte entscheidend bestimmt. Seine Ideen sind es gewesen, die von den Politikern seiner Zeit vertreten wurden, und die in den nachfolgenden Generationen fortwirkten, teils von der politischen und räumlichen Lage bedingt, teils über die Tagesbedeutung erhaben von grundsätzlicher Wichtigkeit. Ein Adalag kann als Vorläufer Erzbischof Adalberts von Bremen und des Einflusses der deutschen Kirche auf die Welt des Nordens betrachtet werden, die Arbeit des Hermann Billung und des Gero findet in der späteren ostdeutschen Kolonisation großen Stils ihre Fortsetzung, die Ideen eines Hadamar von Fulda und Brun, eines Friedrich und Wilhelm von Mainz führten hinüber zur Zeit der großen Auseinandersetzung zwischen dem Kaisertum deutscher Art und der von romanischem Geist erfüllten Welt der Papstkirche.

Überall haben diese Männer und sie alle überragend Otto der Große die Grundlage für die Entwicklung der folgenden Jahrhunderte gelegt.

Literatur-Verzeichnis.

- Baum, W.: Die politischen Anschauungen Liudprands von Cremona. Seine Stellung zum Kaisertum. Phil. Diss. Berlin 1936.
- Becker, J.: Die Werke Liudprands von Cremona. (Hrgb.) Schulausgabe der Monumenta Germaniae historica. 3. Aufl. Hannover/Leipzig 1915.
- von Below, G.: Der deutsche Staat des Mittelalters I. 2. Aufl. Leipzig 1925.
- Bernheim, E.: Die augustinische Geschichtsauffassung in Ruotgers Biographie des Erzbischofs Bruno von Köln. in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 33. Bd. (1912) Kanon. Abtg. 2. Bd. S. 295 ff.
- Bernheim E.: Mittelalterliche Zeitanschauungen in ihrem Einfluß auf Politik und Geschichtsschreibung. 1. Teil Tübingen 1918.
- von Bezold, F.: Ein antisimonistisches Gelübde Heinrichs I. in: Historische Vierteljahrsschrift 19. Bd. (1920) S. 163 ff.
- Biereye, W.: Beiträge zur Geschichte Nordalbingiens im 10. Jahrhundert. Berlin 1909.
- Biereye, W.: Das Entstehungsjahr des Bistums Oldenburg. in: Ztschr. d. Vereins für Hamburgische Geschichte. 19. Bd. (1914) S. 37 ff.
- Bögl, O.: Die Auffassung von Königtum und Staat im Zeitalter der sächsischen Könige und Kaiser. Erlanger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte hrgb. von B. Schmeidler und O. Brandt. 14. Heft Erlangen 1932.
- Böhmer, J. F. und von Ottenthal, E.: Die Regesten des Kaiserreichs unter den Herrschern aus dem sächsischen Hause 919—1024. Innsbruck 1896.
- Bolin, S.: Danmark och Tyskland under Harald Gormsson. in: Scandia 4. Bd. (1931) S. 184 ff.
- Brackmann, A.: Die neuesten Forschungen zur älteren Hamburger Geschichte. in: Ztschr. d. Vereins für Hamburgische Geschichte. 24. Bd. (1920) S. 61 ff.
- Brackmann, A.: Die Ostpolitik Ottos des Großen. in: H. Z. 134. Bd. (1926) S. 242 ff.
- Brackmann, A.: Die politische Wirkung der kluniazensischen Bewegung. in: H. Z. 139. Bd. (1928) S. 34 ff.
- Brackmann, A.: Der Streit um die deutsche Kaiserpolitik des Mittelalters. in: Velhagen & Klasings Monatshefte (1929) S. 444 ff.
- Brackmann, A.: Otto der Große. in: Menschen die Geschichte machten. Hrgb. von P. R. Rohden 2. Bd. Wien 1931 S. 1 f. und in: Gestalter deutscher Vergangenheit, hgg. von P. R. Rohden, Potsdam/Berlin 1937.
- Brackmann, A.: Die Anfänge der Slavenmission und die Renovatio Imperii des Jahres 800. S. B. d. Preuß. Akademie d. Wissenschaften 1931 Phil.-Hist. Kl. S. 72 ff.
- Brackmann, A.: Der „römische Erneuerungsgedanke“ und seine Bedeutung für die Reichspolitik der deutschen Kaiserzeit. S. B. d. Preuß. Akademie d. Wissenschaften. 1932 Phil.-Hist. Kl. S. 346 ff.

- Brackmann, A.: Die Anfänge des polnischen Staates. S. B. d. Preuß. Akademie d. Wissenschaften. 1934 Phil.-Hist. Kl. S. 984 ff.
- Brackmann, A.: Reichspolitik und Ostpolitik im frühen Mittelalter. S. B. d. Preuß. Akademie d. Wissenschaften 1935 Phil.-Hist. Kl. S. 946 ff.
- Brackmann, A.: Magdeburg als Hauptstadt des deutschen Ostens im frühen Mittelalter, Leipzig 1937.
- Bresslau, H.: Otto der Große. in: Allgemeine Deutsche Biographie. 24. Bd. 1887 S. 571 ff.
- Bresslau, H.: Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien. I. Bd. 2. Aufl. Leipzig 1912.
- Bresslau, H.: Die ältere Salzburger Annalistik. in: Abh. d. Preuß. Akademie d. Wissenschaften. 1933 Phil.-Hist. Kl. Nr. 2.
- Burdach, K.: Vom Mittelalter zur Reformation. 2. Bd. 1. Teil: Rienzo und die geistige Wandlung seiner Zeit. Berlin 1913—1928.
- Caro, G.: Der Ungartribut unter Heinrich I. in: M I Oe G 20. Bd. (1899) S. 276 ff.
- Caspar, E.: Geschichte des Papsttums. 2. Bd. Tübingen 1933.
- Curschmann, F.: Die älteren Papsturkunden des Erzbistums Hamburg. Hamburg/Leipzig 1909.
- Dändliker, K. und Müller, J. J.: Liudprand von Cremona und seine Quellen. in: Untersuchungen zur mittleren Geschichte hrsg. von M. Büdinger I. Leipzig 1871.
- Dehio, G.: Geschichte des Erzbistums Hamburg—Bremen bis zum Ausgang der Mission. 2 Bde. Berlin 1877.
- Derichsweiler, H.: Geschichte Lothringens. 1. Bd. Wiesbaden 1901.
- Dierauer, J.: Ruotger und der Aufstand von 953. in: Untersuchungen zur mittleren Geschichte hrsg. von M. Büdinger. 2. Bd. 1. Abtg. Leipzig 1871.
- Doeberl, M.: Die Markgrafschaft und die Markgrafen auf dem bayrischen Nordgau. Programm des König Ludwig-Gymnasiums in München. München 1894.
- Doeberl, M.: Entwicklungsgeschichte Bayerns 1. Bd. 3. Aufl. München 1916.
- Dronke, E.: Codex diplomaticus Fuldensis. Cassel 1850.
- Dümmeler, E.: Kaiser Otto der Große. in: Jahrbücher der deutschen Geschichte. Leipzig 1876.
- Dümmeler, E.: Geschichte des ostfränkischen Reiches III. Bd. 2. Aufl. in: Jahrbücher der deutschen Geschichte. Leipzig 1888.
- Erdmann, C.: Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens. in: Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte. 6. Bd. Stuttgart 1935.
- Ficker, J.: Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens. 1. Bd. Innsbruck 1868.
- Ficker, J.: Vom Reichsfürstenstande 2. Bd. 3. Teil (Hrsg. u. bearb. von P. Punschart) Graz/Leipzig 1923.
- Frahm, F.: Der Transitverkehr Schleswig-Hollingsstedt. in: Ztschr. d. Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 60. Bd. (1931) S. 1 ff.
- Gams, P. B.: Series episcoporum ecclesiae catholicae. 1873.
- Gay, J.: L'Italie méridionale et l'empire byzantin depuis l'avènement de Basile I. jusqu'à la prise de Bari par les Normands 876—1071 (Bibl. des écoles franc. d'Athènes et de Rome. fasc. 90) 1904.

- Gelzer, H.: Abriß der byzantinischen Kaisergeschichte. in: Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft hrsg. von I. von Müller 9. Bd. 1. Teil 2. Aufl. München 1897.
- Gerstenberg, O.: Die politische Entwicklung des römischen Adels im 10. und 11. Jahrhundert. 1. Teil Phil. Dissert. Berlin 1933.
- von Giesebrecht, W.: Geschichte der deutschen Kaiserzeit. 1. Bd. 5. Aufl. Braunschweig 1881.
- Hampe, K.: Otto der Große. in: Meister der Politik, hrsg. von E. Marcks u. K. A. von Müller. 1. Bd. 2. Aufl. S. 443 f.
- Hampe, K.: Herrschergestalten des deutschen Mittelalters. 1. Aufl. Leipzig o. J. (1927).
- Hartmann, L. M.: Geschichte Italiens im Mittelalter. III, 2 und IV, 1 Bd. Gotha 1911 u. 1915.
- Hauck, A.: Die Entstehung der bischöflichen Fürstenmacht. Herbstprogramm der Leipziger Universität. 1891.
- Hauck, A.: Kirchengeschichte Deutschlands 2. Bd. 2. Aufl., 3. Bd. 3. u. 4. Aufl. Leipzig 1900 u. 1906.
- Heil, A.: Die politischen Beziehungen zwischen Otto dem Großen und Ludwig IV. von Frankreich 936—954. Berlin 1904.
- Heimpel, H.: Bemerkungen zur Geschichte König Heinrichs des Ersten. in: Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Phil.-hist. Kl. 88. Bd. 4. Heft (1936). Leipzig 1937.
- von Heinemann, O.: Markgraf Gero. Braunschweig 1860.
- Hirsch, H.: Die hohe Gerichtsbarkeit im deutschen Mittelalter. Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte 1. Heft Prag 1922.
- Hirsch, S.: Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich II. Berlin 1862.
- Hofmeister, A.: Markgrafen und Markgrafschaften im italienischen Königreich in der Zeit von Karl dem Großen bis auf Otto den Großen (774—962). in: M I Oe G 7. Ergbd. Innsbruck 1907 S. 215 ff.
- Hofmeister, A.: Die heilige Lanze, ein Abzeichen des alten Reiches. in: Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte hrsg. von O. Gierke. 16. Heft Breslau 1908.
- Hofmeister, A.: „puer, iuvenis, senex“ in: Papsttum und Kaisertum, Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters Paul Kehr dargebracht. Hrsg. von A. Brackmann München 1926 S. 287 ff.
- Hofmeister, A.: Der Kampf um die Ostsee vom 9.—12. Jahrhundert. Greifswalder Universitätsrede Nr. 29 Greifswald 1931.
- Holl, K.: Die Missionsmethode der alten und der mittelalterlichen Kirche. Ges. Aufs. z. Kirchengeschichte 3. Bd. Der Westen. Tübingen 1928 S. 117 ff.
- Holtzmann, R.: Kaiser Otto der Große. Berlin 1936.
- Hostenkamp, H.: Die mittelalterliche Kaiserpolitik in der deutschen Historiographie seit v. Sybel und Ficker. Eberings Historische Studien 255. Heft Berlin 1934.
- Huyskens, A.: Die erste deutsche Königskrönung in Aachen. in: Ztschr. d. Aachener Geschichtsvereins 56. Bd. (1936) S. 1 ff.

- Jacobsen, L.: Kong Haralds og Kong Gorms Jelling Monumenter. in: Scandia 4. Bd. (1931) S. 234 ff.
- Jaffé, Ph.: Bibliotheca rerum Germanicarum. Tom. III: Monumenta Moguntina. Berlin 1866.
- Jaffé, Ph.: Regesta pontificum Romanorum ab condita ecclesia ad annum 1198. 2 Bde. 2. Aufl. 1885 ff.
- Jankuhn, H.: Haithabu. Neumünster 1937.
- Karnbaum, A.: Die Aufhebung des Herzogtums Franken. in: N. A. 37. Bd. (1912) S. 786 ff.
- Kawerau, S.: Die Rivalität der deutschen und französischen Macht im 10. Jahrhundert. in: Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. 22. Bd. (1910) S. 97 ff.
- Kehr, P.: Zur Geschichte Ottos III. in: H. Z. '66. (1891) S. 385 ff.
- Kehr, P.: Das Erzbistum Magdeburg und die erste Organisation der christlichen Kirche in Polen. in: Abh. d. Preuß. Akademie d. Wissenschaften. 1920 Phil. Hist. Kl. Nr. 1.
- Kern, F.: Recht und Verfassung im Mittelalter. in: H. Z. 120. Bd. (1919) S. 1 ff.
- Kern, F.: Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter. Leipzig 1914.
- von Kleinmayern: Nachrichten von Zuständen der Gegenden und Stadt Juvavia. Salzburg 1784.
- Kölmel, W.: Rom und der Kirchenstaat im 10. und 11. Jahrhundert bis in die Anfänge der Reform. Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 78. Heft Berlin 1935.
- Köpke, R.: Widukind von Korvei. Ein Beitrag zur Kritik der Geschichtsschreiber des zehnten Jahrhunderts. Berlin 1867.
- Koos, K.: Der bayrische Episkopat in seinem Verhältnis zur Politik des Herzogtums von 907—1002. Phil. Diss. Greifswald 1921 (Maschinenschrift-Exemplar).
- Krabbo, H.: Eine Schilderung der Elbslaven aus dem Jahre 1108. in: Papsttum und Kaisertum, Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters Paul Kehr dargebracht. Hrgb. A. Brackmann. München 1926. S. 250 ff.
- Krüger, Gerda: Widukind von Corvey. in: Westfälische Lebensbilder hrgb. von A. Bömer und O. Leunenschloß. Hauptreihe 1. Bd. 2. Heft S. 149 ff. Münster 1930.
- Krüger, Gustav: Die christliche Literatur des 5. u. 6. Jh. in: Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft Hrgb. I. von Müller VIII. Bd. 4. Teil 2. Hälfte München 1920.
- Läwen, G.: Stammesherzog und Stammesherzogtum. Beiträge zur Frage ihrer rechtlichen Bedeutung im 10.—12. Jahrhundert. in: Neue deutsche Forschungen Abtg. Mittelalterliche Geschichte 1. Bd. Berlin 1935.
- Lager, P.: Die Abtei Gorze in Lothringen. in: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cisterzienserorden VIII. Bd. Brunn 1887.
- Lamprecht, K.: Deutsche Geschichte I. Abtg. 2. Bd. Berlin 1909.
- Lauer, Ph.: La règne de Louis IV. d'Outre Mer. Paris 1900 Bibl. de l'école des Hautes Etudes. Sc. philol. et hist. Fasc. 127.
- Lerche, L. A.: Die politische Bedeutung der Eheverbindungen in den bayrischen Herzogshäusern von Arnulf bis Heinrich d. Löwen. Langensalza 1915.

- Von Liliencron, A.-M.: Beziehungen des deutschen Reiches zu Dänemark im 10. Jahrhundert. in: Zeitschrift f. Schleswig-Holsteinische Geschichte. 44. Bd. (1914) S. 1 ff.
- Lintzel, M.: Die Beschlüsse der deutschen Hoftage. Eberings Historische Studien 131. Heft Berlin 1924.
- Lintzel, M.: Heinrich I. und das Herzogtum Schwaben. in: Hist. Vjschr. 24. Bd. (1927) S. 1 ff.
- Lintzel, M.: Die Schlacht von Riade und die Anfänge des deutschen Staates. in: „Sachsen und Anhalt“ Jahrbuch der historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt. 9. Bd. (1933) S. 27 ff.
- Lintzel, M.: Studien über Liudprand von Cremona. Eberings Historische Studien 233. Heft. Berlin 1933.
- Lintzel, M.: Zur Geschichte Ottos des Großen. in: M Ö I G 48. Bd. (1934) S. 423 ff.
- Lippert, H. W.: König Rudolf von Frankreich. Phil. Diss. Leipzig 1886.
- Lüttich, A.: Ungarnzüge in Europa im 10. Jahrhundert. Eberings Historische Studien 84. Heft Berlin 1910.
- Manitius, M.: Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. in: Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft. Hrgb. I. von Müller. IX. Bd. 2. Abtg. 1. Bd. München 1911, 2. Bd. München 1923.
- Maurenbrecher, W.: Die Kaiserpolitik Ottos I. in: H. Z. 5. Bd. (1901) S. 111 ff.
- Maurenbrecher, W.: Der ludolfinische Aufstand von 953. in: Forschungen zur deutschen Geschichte IV. Bd. (1864) S. 587 ff.
- Meichelbeck, C.: Historia Frisingensis. Aug. Vind. 1724 ff.
- Mittag, A.: Erzbischof Friedrich von Mainz und die Politik Ottos des Großen. Phil. Diss. Halle 1895 (Auch als wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Askanischen Gymnasiums zu Berlin 1895).
- Mitteis, H.: Lehnrecht und Staatsgewalt. Untersuchung zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte. Weimar 1933.
- Mommsen, Th. E.: Studien zum Ideengehalt der deutschen Außenpolitik im Zeitalter der Ottonen und Salier. 1. Teil. Phil. Diss. Berlin 1931.
- Mystakides, B. A.: Byzantinisch-deutsche Beziehungen zur Zeit der Ottonen. Stuttgart 1891.
- Norden, W.: Erzbischof Friedrich von Mainz und Otto der Große. Eberings Historische Studien 103. Heft. Berlin 1912.
- von Otenthal, E.: Die Quellen zur ersten Romfahrt Ottos I. in: M I Oe G 4. Ergbd. (1893) S. 32 ff.
- Parisot, R.: Les origines de la Haut-Lorraine et sa première maison ducale (959—1033). Paris 1909.
- Quellen und Erörterungen zur bayrischen und deutschen Geschichte. VII. Bd. München 1858.
- Riezler, S.: Geschichte Bayerns. I. Bd. 1. Hälfte 2. Aufl. (1927) in: Allgemeine Staatengeschichte hrgb. von Herm. Onken. I. Abtg. 20. Werk.
- Rommel, O.: Der Aufstand Herzog Liudolfs von Schwaben in den Jahren 953 und 954. in: Forschungen zur deutschen Geschichte IV. Bd. Göttingen 1864 S. 121 ff.
- Rosenstock, E.: Königshaus und Stämme in Deutschland zwischen 911 und 1250. Leipzig 1914.

- Sackur, E.: Die Cluniazenser in ihrer kirchlichen und allgemein-geschichtlichen Wirksamkeit bis zur Mitte des elften Jahrhunderts. 2 Bde. Halle 1892—1894.
- Scheel, O. und Paulsen, P.: Quellen zur Frage Schleswig-Haithabu. Kiel 1930.
- Scheel, O.: Haithabu, eine Schicksalsstätte des Nordens. in: Deutsch-Nordisches Jahrbuch (1931) S. 24 ff.
- Scheel, O.: Haithabu in der Kirchengeschichte. In: Ztschr. f. Kirchengeschichte 50. Bd. (1931) S. 271 ff.
- Schetter, R.: Die Intervenienz der weltlichen und geistlichen Fürsten in den deutschen Königsurkunden von 911—1056. Phil. Dissert. Berlin 1935.
- Schlumberger, G.: Un empereur byzantin au 10. siècle: Nicéphore Phocas. Paris 1890.
- Schmalz, K.: Kirchengeschichte Mecklenburgs 1. Bd. Schwerin 1935.
- Schmeidler, B.: Hamburg—Bremen und Nordost—Europa vom 9.—11. Jahrhundert. Leipzig 1918.
- Schmeidler, B.: Franken und das deutsche Reich im Mittelalter. Erlanger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 7. Bd. (1930) S. 1 ff.
- Schmid, H. F.: Das Recht der Gründung und Ausstattung von Kirchen im kolonialen Teil der Magdeburger Kirchenprovinz während des Mittelalters. in: Ztschr. d. Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 46. Bd. (1926) Kanon. Abtg. 15. Bd. S. 1 ff.
- Schramm, P. E.: Das Herrscherbild in der Kunst des frühen Mittelalters. in: Vorträge der Bibliothek Warburg. Hrgb. von Fr. Saxl. I. Teil (1922/23) Leipzig 1924.
- Schramm, P. E.: Kaiser, Basileus und Papst in der Zeit der Ottonen. in: H. Z. 129. Bd. (1924) S. 424 ff.
- Schramm, P. E.: Die zeitgenössischen Bildnisse Karls des Großen. in: Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance. 29. Heft Leipzig 1928.
- Schramm, P. E.: Kaiser, Rom und Renovatio. Studien und Texte zur Geschichte des römischen Erneuerungsgedankens vom Ende des karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit. 2 Teile Leipzig/Berlin 1928.
- Schramm, P. E.: Die Krönung in Deutschland bis zum Beginn des Salischen Hauses. in: Ztschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte. 55. Bd. Kanon. Abtg. 24. Bd. (1935) S. 184 ff.
- Schrörs, H.: Ruotgers Lebensgeschichte des Erzbischofs Bruno von Köln. Uebersetzt und erläutert. in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. 88. Heft (1910) S. 1 ff.
- Schrörs, H.: Die Vita Brunonis des Ruotger. in: Annalen d. hist. Vereins f. d. Niederrhein. 90. Heft. S. 61 ff.
- Schrörs, H.: Erzbischof Friedrich von Mainz und der Priester Gerhard. in: N. A. 40. Bd. (1916) S. 419 ff.
- Schrörs, H.: Erzbischof Bruno von Köln, eine geschichtliche Charakteristik. in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. 100. Heft (1917) S. 1 ff.
- von Schubert, H.: Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins. in: Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte I. Reihe 3. Heft Kiel 1907.

- von Schubert, H.: Der Kampf des geistlichen und weltlichen Rechts. Heidelberg 1927.
- Schulte, A.: Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter. in: Kirchenrechtliche Abhandlungen hrgb. von Ulrich Stutz. 63/64. Heft Stuttgart 1910.
- Schultze, W.: Forschungen zur Geschichte der Klosterreform im 10. Jahrhundert. Phil. Diss. Halle 1883.
- Schwartz, G.: Die Besetzung der Bistümer Reichsitaliens unter den sächsischen und salischen Kaisern, mit den Listen der Bischöfe 951—1121. Berlin 1913.
- Seeberg, R.: Lehrbuch der Dogmengeschichte. III. Bd. 4. Aufl. Leipzig 1930.
- Seelig, F.: Verleihungen Ottos I. an Bistümer und Klöster und deren Zusammenhang mit der Politik des Königs und Kaisers. Phil. Diss. Berlin 1919 (1923).
- Sickel, Th.: Beiträge zur Diplomatik VII. in: Sitz-Ber. der k. u. k. Akademie der Wissenschaften Wien 1879. Phil.-hist. Kl. 93. Bd. S. 641 ff.
- von Soden, H.: Die Entstehung des Christentums. in: Propyläen-Weltgeschichte hrgb. von W. Goetz. 2. Bd. Berlin o. J. S. 475 ff.
- Spörl, J.: Grundformen hochmittelalterlichen Geschichtsanschauung. München 1935.
- Starkad: Der germanische Ursprung Polens. in: Deutsche Blätter in Polen III.
- Stein, F.: Geschichte des Königs Konrad I. von Franken und seines Hauses. Nördlingen 1872.
- Stein, F.: Geschichte Frankens. 2 Bde. Schweinfurt 1883 ff.
- Stengel, E. E.: Die Immunität in Deutschland bis zum Ende des 11. Jahrhunderts I. Teil Innsbruck 1910.
- Strecker, K.: Hrotsvit von Gandersheim. in: Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur. 11. Jg. (1903) S. 569 ff. und 629 ff.
- Tellenbach, G.: Libertas. Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturstreites. in: Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte. 7. Bd. Stuttgart 1936.
- Troeltsch, E.: Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen. Gesammelte Schriften 1. Bd. Tübingen 1912.
- Varges, W.: Das Herzogtum. in: Gedächtnisschrift für G. v. Below. Aus Politik und Geschichte. Berlin 1928 S. 17 ff.
- Vasmer, M.: Wikingerspuren in Rußland. in: Sitz Ber. d. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1931. Phil.-Hist. Kl. S. 649 ff.
- Vogel, A.: Ratherius von Verona und das 10. Jahrhundert. 2 Tle. Jena 1854.
- Vogel, W.: Die Normannen und das fränkische Reich bis zur Gründung der Normandie (799—911). in: Heidelberger Abhandlungen zur mittlere und neueren Geschichte. 1906.
- Vogel, W.: Zur nord- und westeuropäischen Seeschifffahrt im frühen Mittelalter. in: Hansische Geschichtsblätter. 13. Bd. (1907). S. 153 ff.
- Vogel, W.: Handelsverkehr, Städtewesen und Staatenbildung in Nordeuropa im frühen Mittelalter. in: Zeitschr. d. Gesellschaft f. Erdkunde 1931.
- Waitz, G.: König Heinrich I. 3. Aufl. Leipzig 1885.

- Waitz, G.: Deutsche Verfassungsgeschichte. 5. Bd. Berlin 1893.
- Wattenbach, W.: Ueber Widukind von Corvey und die Erzbischöfe von Mainz. Sitz.-Ber. d. Preuß. Akademie der Wissenschaften. Berlin 1896 Phil.-Hist. Kl. S. 339 ff.
- Wattenbach, W.: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. 1. Bd. 7. Aufl. Stuttgart/Berlin 1904.
- Weiland, L.: Das sächsische Herzogtum unter Lothar und Heinrich dem Löwen. Greifswald 1866.
- Werminghoff, A.: Verfassungsgeschichte der deutschen Kirche im Mittelalter. 2. Aufl. Leipzig 1913. Meisters Grundriß der Geschichtswissenschaft II, 6.
- Werra, J.: Ueber den Continuator Reginonis. Phil. Diss. Leipzig 1883.
- Winter, R.: Heinrich von Bayern. Marienwerder 1872.
- von Winterfeld, P.: Die Aufhebung des Herzogtums Franken. in: N. A. 28. Bd. (1903) S. 510 ff.
- Wittich, K.: Die Entstehung des Herzogtums Lothringen. Göttingen 1862.
- Wolff, C.: Die Gorzer Reform in ihrem Verhältnis zu deutschen Klöstern. in: Elsaß-Lothringisches Jahrbuch. 9. Bd. (1930) S. 95 ff.

D 1 .H5 no.327



3 8198 311 854 549
Lord Palmerston und der Schweiz Ul main
THE UNIVERSITY OF ILLINOIS AT CHICAGO

D 1 .H5 no.328



3 8198 311 854 572
Der Verfasser der "Soupirs de Ul main
THE UNIVERSITY OF ILLINOIS AT CHICAGO

D 1 .H5 no.329



3 8198 311 854 622
Politiker um Otto den Grossen. Ul main
THE UNIVERSITY OF ILLINOIS AT CHICAGO

RES. FAC.		MISC. CODE							
		8	4	2	1	36	35	34	33
D		Historische Studien							
1									
H5									
no.327-329									

7
4
T
2
CAL

D
1
H5 Historische Studien
no.327-329

